St. sing. 397(4

1860

<36614514430017

<36614514430017

Bayer. Staatsbibliothek

# England, Wales, Irland und Schottland.

Erinnerungen

an Natur und Kunst

aus einer Reise

in den Jahren 1802 und 1803

von

Christian August Gottlieb Goede.

Vierter Theil.

Dresden 1805.

in der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung.

Wb/63/1934

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

## Neunzehntes Kapitel.

### Inhalt.

Schnelle Vermehrung der Kunstsammlungen in England. Beispiele von der ausserordentlichen Liberalität Englischer Kunstliebhaber. Einzelne in England zerstreute Antiken. Große, antike Vase, welche Herr Edwards in London besitzt. Seine Bibliothek. Merkwürdiger Unterschied unter den ältern und neuern Gemäldesammlungen der Engländer. Gefälligkeit der Engländer gegen Fremde. Verdrüßliche Umstände, welche dem Fremden die Betrachtung der Englischen Kunstschätze erschweren. Englische Touristen. Mangelhafte Verzeichnisse der Englischen Kunstsammlungen. Anerbieten des Grafen von Truchseß. Häufige Versetzungen der Kunstwerke in England. Gallerie des Königs in Buckingham-house. Anzeige einiger hier befindlichen Originalwerke von Claude Lorrain, van Dyck, Guercino, Barocci, Spagnoletto, Swane-

velt, Carlo Maratti, Rubens, Guido Reni, Tizian, Tintoretto. Gallerie des Markis von Landsdowne in Shelburne-house. Anzeige einiger hier befindlichen Originalwerke von Teniers, Vernet, Berchem, Nicolas und Gaspar Poussin, van Dyck, Marillos, Leonardo da Vinci, Watteau, Claude Lorrain, Rubens, Carlo Maratti. Antike Statüe des Jason. Bibliothek. Große Antikensammlung von Charles Townley. Fragmentarische Notizen über die Statüen der Thalia, des Bacchus als Knabe, der Diana, der Libera, des Discuswerfers, des Fauns, des Herkules, des Fauns mit der Nymphe, des schlummernden Cupido, — einige Basreliefs — eine merkwürdige Büste.

Die Prachtliebe der Englischen Großen, welche mit den kostbarsten Kunstwerken einfache Wohnhäuser wie Palläste ausschmückt, hat sich seit der Französischen Revolution mit großer Allgemeinheit in der Classe der reichen Londner Bürger verbreitet. Kluge Kunsthändler benutzten diesen Zeitpunct, ansehnliche Gallerieen, die damals in Frankreich und Italien zerstreut wurden, aufzukaufen und auf den großen Londner Markt zu bringen. Hier fehlte es ihnen nicht an sehr liberalen Käufern. Denn viele Engländer ergriffen diese Gelegenheit, sich mit einem Male in den Besitz einer beträchtlichen Kunstsammlung zu setzen, die sie sich allmählig zu erwerben Zeit und Mühe gescheut haben würden. Das Beispiel des Adels reizte die reichen Bürger, und der Titel und Rang eines vermögenden Kunstfreundes erhielt in der Londner eleganten Welt eine so große Auszeichnung, daß ihn viele mit ihren Guineen nicht theuer genug bezahlen zu können glaubten. Auf diese Art ist in den letzten

funfzehn Jahren eine größere Anzahl bedeutender Kunstsammlungen in London entstanden, als diese Hauptstadt je zuvor besessen hat. Gemälde wurden am häufigsten gesammelt, und gegenwärtig zählt man in England einige zwanzig Bildergallerieen, die erstaunlich zahlreichen kleinern Sammlungen ungerechnet. Ich selbst habe Gelegenheit gehabt, eilf der größern zu sehen. In den kleinern Gemäldesammlungen der reichen Engländer findet man aber oft eine bedeutendere Anzahl vortrefflicher Meisterwerke, als manche berühmte Gallerie besitzt. Denn da sich einmal die Prachtliebe auf schöne Kunstwerke gelenkt hat, so ist mit ihr auch das Bestreben sich durch den Besitz des Seltensten und Bewundernswürdigsten in der Art auszuzeichnen, bis zur Leidenschaft gestiegen. Es ist jetzt nicht mehr bloß sprichwörtlich wahr, wenn man sagt: daß kostbare Bilder in England mit Gold aufgewogen werden. Zwei neuere Beispiele werden hinreichen, dies zu beweisen. Der Kaufmann Angerstein in London bezahlte für zwei Bilder von Murillos die Summe von ein und zwanzigtausend Thalern und für ein einziges Meisterwerk des Sebastian Piombo gegen drei und zwanzigtausend Thaler. Herr Beckford

zu Fonthill verwandte auf den Ankauf der zwei berühmten Landschaften des Claude, die vormals den Pallast Altieri in Rom zierten, gegen vierzigtausend Thaler. Weder Herr Angerstein noch Herr Beckford besitzen große Gallerieen, allein ihre Sammlungen von Gemälden sind reich an den kostbarsten und auserlesensten Werken.

Die erstaunlichen Schwierigkeiten, welche der Anlegung einer Antikensammlung in England entgegen stehen, scheinen die Englischen Kunstfreunde nur noch stärker angelockt und ihren Eifer verdoppelt zu haben. Es ist fast unglaublich, was sich, seit den letzten funfzehn Jahren, für ein ausserordentlicher Reichthum alter Kunstwerke in England angehäuft hat. Es sind jetzt im Königreiche zwölf nicht unbeträchtliche Antikensammlungen berühmt, unter denen aber noch immer die fürstliche Gallerie des Grafen von Pembroke und die, welche Charles Townley hinterlassen hat, am stärksten hervorglänzen. Merkwürdig ist es, daß sich oft viele Engländer, denen es gar nicht um Begründung einer Kunstsammlung zu thun ist, mit großen Bemühungen und Kosten den Besitz eines einzigen, hochberühmten alten Kunstwerkes verschaffen, dessen sie sich statt

aller übrigen erfreuen. Auf diese Art ist eine ganz unglaubliche Anzahl schöner Antiken durch ganz England zerstreut. So besitzt, um nur einiger weniger Beispiele der Art zu gedenken, Herr Hawkins eine bronzene Patera deren ausnehmende Schönheit sehr gepriesen wird, der Graf von Warwick eine, wegen ihrer Größe und herrlichen Arbeit sehr berühmte antike Vase von Marmor, der Graf von Exeter eine vortreffliche Statüe des Bacchus und Herr Duncombe den hochberühmten antiken Hund des Bankiers Jennings (ein Name, der oft in Winkelmanns monumenti inediti genannt worden ist) den er für tausend Pfund Sterling von dem Eigener kaufte. Keiner von diesen Herren besitzt eine Sammlung von antiken Kunstwerken, obgleich die genannten Stücke die größten Sammlungen zieren würden. Vielleicht werden aber alle auf diese Art in England isolirten Alterthumsreste an seltener Schönheit von einem Kunstwerke übertroffen, das wohl in seiner Art nirgends seines Gleichen findet. Es besitzt nämlich der Buchhändler, Herr Edwards in Pall Mall, der sich jetzt von den Geschäften zurückgezogen hat, die größte und schönste aller bekannten so genannten etrurischen Vasen. Dieses Pracht-

gefäß, mit dem keine der Hamiltonschen Vasen weder an Größe noch an Zierlichkeit verglichen werden kann, ist viertehalb Englische Fuß hoch, von einer unbeschreiblich schönen Form und so wohl erhalten, daß es nur eben erst vollendet zu seyn scheint. Der Körper des Gefässes ist mit einem doppelten Kranze gemahlter Figuren umgeben. In dem obern sind Minerva, Apollo, Diana, Herkules, Castor und Pollux abgebildet; der untere stellt den Kampf des Theseus mit den Amazonen vor. Diese vortreffliche Vase ist im Jahre 1790. in der Nähe von Lecce ausgegraben worden und kam nachher in die kostbare Sammlung des Königs von Neapel, wo sie sich befand, als die Franzosen Neapel eroberten. Bei dieser Gelegenheit erhielt sie der Französische General Oudinot, welcher sie zum Verkauf nach England bringen ließ, wo Herr Edwards tausend Guineen dafür bezahlte. Es ist dies das einzige Denkmal alter Kunst, welches Herr Edwards besitzt. Die Vase steht im Hintergrunde seines Bibliotheksaales auf einem Postement von Magahony unter einer gläsernen Bedeckung. Die hier aufgestellte Bibliothek ist auch in ihrer Art eine der merkwürdigsten die man sehen kann. Sie enthält

eine Sammlung seltener Ausgaben der Classiker, die vielleicht wegen ihrer ausnehmenden Vollständigkeit und der auserlesenen Schönheit der Exemplare einzig ist. Man findet hier die editiones principes in einer so vollkommenen Nettigkeit, als ob sie eben erst aus der Presse gekommen wären. Herr Edwards hat viele der größten und kostbarsten Seltenheiten der Art aus Deutschen, Französischen und Italienischen Klosterbibliotheken erhalten.

Man begreift leicht, wie nachtheilig es für die Kunst selbst ist, daß in England so viele unschätzbare Antiken einzeln zerstreut sind. Bei dem häufigen Wechsel der Besitzer fallen sie oft in die Hände solcher Personen, die ihren Werth nicht zu schätzen wissen, werden dann durch nachlässige Behandlung zu Grunde gerichtet oder an Orten vergraben, wo kein Kunstfreund sie aufsuchen oder entdecken wird. Gemälde sind zwar auch oft dem Schicksale bloßgestellt, nach dem Tode ihrer Besitzer vereinzelt zu werden, doch wird ihr Werth in England insgemein höher geschätzt und ihr Besitz dem der Antiken vorgezogen. Auch giebt es eine beträchtliche Anzahl Familien in England, welche die ererbten Bildergallerieen als unveräusserliche Familiengüter betrachten, und

als die ehrenvollen Denkmäler der Kunstliebe ihrer Voreltern mit großer Religiosität für die Nachkommen aufbewahren. Wer mit dem jetzt herrschenden Geschmacke der Engländer bekannt ist, wird an einem untrüglichen Zeichen wahrnehmen können, ob eine ihrer Bildergallerieen in einem frühern oder in dem gegenwärtigen Zeitalter angelegt worden ist, denn es zeigt sich unter den ältern und denen, die in den neuesten Zeiten entstanden sind, ein bedeutender Unterschied. In jenen, wie z. B. in der Gallerie des Grafen von Pembroke zu Wilton, des Grafen von Exeter in Burleigh house und des Lords Arundel zu Wardour castle, findet man einen sehr beträchtlichen Vorrath großer, historischer Bilder. Dagegen leuchtet der herrschende Geschmack am Kleinen und Niedlichen nur allzu sehr aus den neuern Gemäldegallerieen der Engländer hervor. Kunstwerke von bedeutender Größe sind nur selten in diese aufgenommen worden, aber ihr Reichthum an schönen Cabinetsstücken und vorzüglich an Landschaften übertrifft meistens die Erwartung. In den jetzigen Londner Bilderversteigerungen sind auch große, historische Werke sehr seltene Erscheinungen. Wenn es wahr ist, was ich

von Engländern habe sagen hören, daß gegenwärtig in England der Einfuhrzoll für Bilder nach dem Maaße ihrer Größe bestimmt wird, so ließe sich wohl daher ein Grund ableiten, warum sich Bilderhändler nur selten mit großen Gemälden über den Kanal wagen.

Ein Fremder findet keine Schwierigkeiten, die Kunstsammlungen der Engländer zu sehen, die sich hierbei sehr gefällig zeigen. Eine seltene Humanität zeichnet besonders die Vorsteher des Britischen Museums aus. Bekanntlich hat bei diesem die Menge der Neugierigen, die sich zur Beschauung melden, die Einrichtung veranlaßt, daß von ihnen jederzeit nur eine bestimmte Zahl und zwar genau nach der Zeitordnung, wie sie sich gemeldet haben, zugelassen werden. Von dieser strengen Regel wird bei Engländern wohl äusserst selten, bei Fremden hingegen häufig eine Ausnahme gemacht. Diesen wird auch nicht leicht von den Vorstehern die Erlaubniß versagt werden, die Bibliothek des Museums und die dasigen vortrefflichen Manuscripte benutzen zu können, ein Vortheil, den mir die Güte des würdigen Doktor Maurice verschaffte. Ungeachtet aber die Englischen Gallerieen dem Fremden fast ohne Ausnahme offen stehen, so ist ihm doch

dort selten ein freier, ungestörter Genuß bereitet. Privatpersonen pflegen in England die Aufsicht über ihre Kunstsammlungen und das Amt sie den neugierigen Fremden zu zeigen einem alten Bedienten, am gewöhnlichsten aber der Haushälterin zu übertragen. Diese Personen, die, wie man sich leicht vorstellen kann, sehr ungeschickte Führer sind, haben selten den Catalog der Kunstwerke mit der erforderlichen Genauigkeit auswendig gelernt und fallen dem Fremden besonders wegen ihrer Ungeduld beschwerlich. Sie sind nämlich gewohnt ihre Landsleute eiligst durch die Zimmer zu führen, da sich diese selten die Zeit nehmen, die Kunstwerke mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten und sich gewöhnlich mit einem sehr schnellen Ueberblicke über das Ganze begnügen. Eine halbe Stunde wird daher von diesen eilfertigen Ciceronen insgemein für eine hinreichend lange Zeit gehalten, dem Fremden alle Merkwürdigkeiten eines großen Hauses zu zeigen. Hält er sich eine Stunde auf, so reizt er schon ihre Ungeduld, überschreitet er aber auch dieses Zeitmaaß, so kann er zuverlässig erwarten, so viele Aeusserungen ihrer bösen Laune zu vernehmen, daß er sich gewiß lieber entschließt, dem schönsten Genusse zu entsa-

gen, als sich von diesen verdrießlichen Begleitern länger quälen zu lassen. Einen andern nicht weniger lästigen Zwang legen dem Fremden bisweilen die Gesellschaften auf, an die er sich anzuschließen genöthiget wird. Besucht er nämlich im Sommer die schönen Landsitze der Englischen Großen, wo Englands reichste Kunstschätze versteckt sind, so wird er an solchen Orten gemeiniglich mit reisenden Englischen Familien zusammentreffen, denn die merkwürdigsten Villen werden in der schönen Jahreszeit täglich von Engländern besucht, die auf einer vaterländischen Tour begriffen sind, und mit diesen sieht er sich alsdann genöthiget die Gallerieen zu — durchlaufen.

Diesen unangenehmen Umständen, die eine ruhige Betrachtung der Kunstwerke ganz unmöglich machen und welche in England sehr häufig eintreten, ist es wohl vorzüglich zuzuschreiben, daß die Kunstsammlungen der Engländer bis jetzt fast ganz unbekannt geblieben und wenigstens noch von keinem Reisenden vollständig und genau angezeigt worden sind. Besonders lächerlich ist hierbei das Benehmen der Englischen Touristen. Dies ist der Name einer Englischen Schriftstellerclasse, die ihr Publikum jährlich mit weitläufigen Beschreibun-

gen ihrer Lustreisen im Vaterlande beschenken. Gegenwärtig hat unter ihnen ein gewisser Warner, Prediger zu Bath, das Primat errungen, da er sich schon in jedem Format versucht hat. Er ist derselbe, der vor drei Jahren in einem großen starken Quartbande schönen Velinpapiers eine höchst abgeschmackte Beschreibung von Bath hat drucken lassen. Die Englischen Touristen treten nie anders als mit der vornehmen Miene des gründlichen und sehr delikaten Kunstkenners vor das Publikum. Sehr drollig ist es, wenn man sie alsdann mit vieler Gravität ihre Weisheit auskramen sieht, die mit der Kennerschaft der alten Englischen Bedienten und Haushälterinnen innigst verschwistert ist. Der einzige Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß die letztern die Namenlisten der Künstler, die aus dem english connoisseur und andern ältern und neuern Catalogen bekannt sind, auswendig gelernt haben und gelegentlich absingen, jene Touristen hingegen dieselben trocknen Verzeichnisse in einer neuen Auflage dem Publikum wie ein großmüthiges Geschenk übergeben, und sich dabei selbst — um der Lächerlichkeit die Krone aufzusetzen, — unter einander abschreiben. Dies geschieht aber jederzeit mit einem

würdevollen Anstande und mit gegenseitigen Complimenten über den feinen Kunstsinn und die bewiesene Kennerschaft. Wenn sich die Leser an dasjenige erinnern, was in einem der vorhergehenden Abschnitte von der Gravität der Englischen Compilatoren erwähnt worden, so werden sie sich leicht vorstellen können, wie komisch sich diese bei den Touristen ausnimmt, bei denen sie in der Regel mit einer unförmlichen Windgeschwulst verbunden ist.

Sollte man aber, wird vielleicht mancher mit einiger Verwunderung fragen, den Mangel an zweckmäßigen und vollständigen Nachrichten über die im Vaterlande zerstreuten Kunstwerke in England nicht schon längst empfunden haben? Sollte in diesem Lande, wo alle noch so geringfügigen Chronikennotizen ängstlich zusammengetragen und selbst die uninteressanten Inschriften der Leichensteine in den Dorfkirchen sorfältigst abgeschrieben werden, der große Nutzen einer zweckmäßigen Geschichte und Anzeige der vorhandenen Kunstsammlungen ganz unbeachtet geblieben seyn? Auffallend bleibt es immer, daß bis jetzt noch von keiner einzigen Englischen Gallerie ein kritisches, geschmackvoll abgefaßtes Verzeichniß erschienen ist. Denn, wenn gleich z. B. von

den Pembrokischen Kunstschätzen zwei Catalogen vorhanden sind, der eine unter dem Titel aedes Bembrokianae, der andere von einem gewissen Kennedy verfertiget, so haben doch ihre Verfasser so deutliche Proben ihrer Unkunde und Geschmacklosigkeit abgelegt, daß über diese auch demjenigen, der diese Sammlung nicht selbst gesehen, kein Zweifel übrig bleiben kann. Aber selbst solche dürftige Anzeigen fehlen von den prächtigen Kunstsammlungen der Herzoge von Bridgewater und von Devonshire, der Grafen von Exeter und von Warwik, des Lords Arundel und vieler andern. Es scheint, daß die Englischen Großen die Bekanntmachung ihrer Kunstschätze aus keinem andern Grunde unterlassen, als weil sie noch nicht überzeugt worden sind, daß sich ihre Nation lebhaft dafür interessiret.

Es ist auch wohl nicht zu läugnen, daß die Englische Nation bis jetzt noch keine Spur einer öffentlichen Theilnahme an dem vaterländischen Besitze schöner Kunstwerke hat blicken lassen, und daß vielmehr bei allen Gelegenheiten, wo sich diese im schönsten Lichte hätte zeigen können, eine Gleichgültigkeit hervorleuchtete, die mit dem allgemeinen Eifer seltsam contrastiret, den man in England für

andere nützliche Anstalten mit erstaunlicher Lebhaftigkeit äussert. Das neueste und auffallendste Beispiel dieses Kaltsinnes, womit die Englische Nation den Besitz reicher Kunstschätze verschmähet, hat sie bei dem Anerbieten des Grafen von Truchseß gegeben. Dieser Herr besitzt bekanntlich eine der prächtigsten Gemäldesammlungen, die noch vor wenigen Jahren in Wien die Bewunderung aller Kenner war. Er glaubte keinen günstigern Zeitpunct als den des erneuten Friedens wählen zu können, um seine Gallerie der Englischen Nation anzubieten, die, wie er hoffte, eben damals lebhafter als je das Bedürfniß einer großen, öffentlichen Kunstsammlung fühlte. Tausend reiche Englische Familien hatten damals Frankreich besucht und jene prächtigen Gallericen bewundert, zu denen gegenwärtig in der Französischen Hauptstadt den Fremden wie den Einheimischen ein freier Zutritt verstattet ist. Es konnte ihnen nicht entgangen seyn, wie wohlthätig ein mit so großer Liberalität gesicherter Genuß der herrlichen für Kunst und Wissenschaft öffentlich aufgestellten Sammlungen auf die Bildung der Nation einwirken müsse, und es ließ sich mithin erwarten, daß bei vielen der patriotische Wunsch

erwacht war, ihrem Vaterlande den erfreulichen Besitz ähnlicher Vortheile zu gewähren. Es ist wohl kaum zu hoffen, daß sich den Engländern je eine so günstige Gelegenheit dazu wiederum zeigen werde, als zu jener Zeit. Der Graf von Truchseß erbot sich damals seine Gallerie der Englischen Nation für sechzigtausend Guineen zu überlassen, eine Summe, die, wenn man den innern Werth und Reichthum jener Gallerie mit vielen theuer erkauften Gemäldesammlungen der Engländer vergleicht, überaus mäßig genannt werden kann. Die Gallerie des Grafen besteht nicht aus kleinen Cabinetstücken, sondern aus großen Meisterwerken, und übertrifft auch bei weitem in der Anzahl der Stücke selbst die größte Englische Gemäldesammlung, die des Grafen von Pembroke, denn diese enthält nicht über dreihundert, jene hingegen nahe an tausend Kunstwerke. Bei der strengen Oekonomie, welche der Englische Senat in allem, was die öffentliche Unterstützung der Wissenschaften und schönen Künste betrifft, zu beobachten pflegt, war die Bewilligung einer Summe von sechzigtausend Guineen zum Ankauf einer Bildergallerie von ihm gewiß am wenigsten zu erwarten. Der Graf von Truchseß wünschte daher die

reichen Londner Bürger für seinen Plan zu gewinnen und eröffnete in einer kleinen Schrift, die er im December 1802. an alle angesehene Hausbesitzer in London vertheilen ließ, Vorschläge zur Begründung eines Kunstmuseums in der Hauptstadt, die vortrefflich geeignet schienen, selbst den bloß kaufmännischen Speculationsgeist in das Interesse patriotischer Kunstfreunde zu ziehen. Die zur Anlegung des Kunstmuseums erforderliche Summe sollte in zehntausend Actien zu zehn Guineen zusammengebracht werden. Ein Theil dieser Summe war zum Ankauf der Gallerie des Grafen, der andere zur Errichtung des Hauses, wo sie aufgestellt werden sollte, bestimmt. Das Eigenthum des Kunstmuseums, zu welchem der Zutritt gegen Erlegung mäßiger Schaugebühren jedermann verstattet werden sollte, würde demnach unter den Eigenthümern der Actien vertheilt gewesen seyn. Diese durften sich von der jährlichen Summe der Schaugebühren eine reichliche Dividende versprechen, da die Ausstellung der Londner Künstler, die nur einen Monat dauert, nahe an viertausend Pfund einträgt. Denn jene Gallerie würde der Zufluchtsort aller in London anwesenden gebildeten Fremden, eine lehrreiche, stark be-

suchte Schule der Englischen Künstler und ein schöner Versammlungsort aller in der Hauptstadt lebenden Kunstfreunde geworden seyn. Es war mithin zu erwarten, daß sich der Preis der Actien schnell über ihren ursprünglichen Werth erheben und daß wohl alsdenn die Regierung selbst, wenn sie durch die Erfahrung den Nutzen dieser Anstalt erprobt sähe, das Eigenthum derselben der Nation sichern und sie in eine öffentliche zu verwandeln suchen werde. Mehrere der angesehnsten Londner Bankiers hatten die Einnahme der Gelder und die Bürgschaft für ihre zweckmäßige Verwendung übernommen. Den hohen Werth der Gallerie bewieß der Graf von Truchseß durch eine beträchtliche Anzahl Meisterwerke, die er aus derselben mit nach England gebracht hatte, durch die Zeugnisse aller Professoren der Wiener Mahlerakademie, mehrerer anderer großen Kunstkenner und selbst einiger als Kunstfreunde rühmlichst bekannten Englischen Großen. Wer hätte nicht diesem Unternehmen einen glücklichen Erfolg versprechen sollen! Aber dem Gemeingeiste, der sich in England in so glänzender Größe zeigt, wenn es die Ausführung eines Planes gilt, von dem sich eine Erleichterung der Gewerbe, eine Milde=

rung des bürgerlichen Elendes, oder eine beträchtliche Verstärkung der Nationalmacht erwarten läßt, fehlt, wie es scheint, alle Erregbarkeit, wenn ihn das Interesse der Wissenschaft und Kunst erwecken sollte. Zur Errichtung der Westindischen Docks war in der Londner City in Zeit von einer Stunde eine Subscription von fünfmalhunderttausend Pfund zu Stande gekommen. Zur Begründung eines Kunstmuseums, die selbst mercantilische Vortheile zu versprechen schien, konnten in dem unermeßlich reichen London in Zeit von mehrern Monaten nicht zehntausend Pfund zusammen gebracht werden. Der Graf von Truchseß hat also seinem Plane entsagen müssen und wird nun seine schöne Gallerie in London versteigern lassen.

Zu den reichsten und prächtigsten Kunstsammlungen, die sich in und nahe bei London befinden, gehören ganz vorzüglich die des Königs in Buckingham-house, die Gallerieen des Herzogs von Bridgewater und des Markis von Landsdowne, des Herrn Bankier Hope, des Herrn Agar, die, welche Charles Townley hinterlassen hat, die des Herzogs von Devonshire zu Chiswick und der Mrs Aufrere zu Chelsea. Die Gallerie des Herzogs von Bridge-

water ausgenommen, zu welcher der Zutritt ausnehmend erschweret war, habe ich die eben genannten Sammlungen sämmtlich zu sehen Gelegenheit gefunden. Indem ich es aber versuche, den Lesern einige Erinnerungen davon mitzutheilen, kann ich damit weder ein vollständiges, kritisches Verzeichniß noch eine detaillirte Analyse der Kunstwerke beabsichtigen. Beides würde eine geraumere Zeit und eine bequemere Gelegenheit zu ihrer Betrachtung erfordern, als, wie schon bemerkt worden, in England dazu verstattet wird. Zur kritischen Würdigung ausgezeichneter Kunstwerke ist auch nur der gründliche Kunstkenner berufen, und was diesem allein geziemt, bin ich weit entfernt mir anzumaßen. Man kann ein Buch verstehen und seinen Inhalt deutlich und genau angeben, ohne es doch zu wagen, sich bis zur Kritik desselben zu versteigen. Sollte dies nicht auch bei Kunstwerken statt finden können? Wer viele Meisterwerke großer Künstler oft mit Aufmerksamkeit betrachtet und sich dabei ernstlich bemühet hat, ihren Sinn vollständig aufzufassen, kann vielleicht eine Fertigkeit erlangt haben, den Inhalt eines Kunstwerkes getreu abzulesen, ohne doch den geschärften Blick des wahren Kunstkenners zu besitzen; ich sage, des wahren Kunstkenners, denn vielen,

die mit vornehmer Miene über die herrlichsten Denkmäler der Kunst urtheilen und die Gegenstände und Darstellung derselben mit großer Kühnheit kritisiren, sieht man es nicht undeutlich an, daß sie sich noch nicht mit dem Abc der Kunstkenntniß bekannt gemacht haben. So wenig eine dichterische Phantasie allein hinreicht, ein Kunstwerk gründlich zu verstehen, eben so wenig giebt auch die bloße Kenntniß der Praktik der Kunst einen gültigen Anspruch auf Kennerschaft. Die Anmaßung derer, die in einem poetischen Aufsluge seitwärts stolze Blicke auf große Kunstwerke werfen, welche sie doch nur in einem phantastischen Nebel beschauen, scheint daher eben so lächerlich als das Vorurtheil so vieler Künstler, die sich mit dem ausschließlichen Besitze der Kennerschaft schmeicheln, von denen sich gemeiniglich auch der schlechteste einbildet, wenigstens ein Kunstkenner zu seyn, und von denen oft selbst die, welche sich durch ihre Geschicklichkeit vor andern auszeichnen, den Sinn eines großen Kunstwerkes nicht richtig zu deuten wissen.

Verschiedene Englische Kunstsammlungen, von denen in den folgenden Blättern einige fragmentarische Notizen aufgezeichnet worden sind, haben jetzt ihre vormaligen Besitzer ver-

loren. Der enthusiastische Alterthumsforscher Charles Townley und die edle Kunstfreundin Mrs Aufrere sind vor wenigen Monaten gestorben. Die große Gallerie der Mrs Aufrere wird wohl in den Händen des Erben, des Lord Yarbourough bleiben, der als ein eifriger Kunstfreund gerühmt wird. Aber sonst ist gemeiniglich bei den Englischen Kunstsammlungen der schnelle und häufige Wechsel ihrer Besitzer ein Umstand, der den Kunstfreunden sehr lästig fällt. Man werfe nur, zum Beispiel, einen Blick auf die Catalogen der Gallerieen, die im English connoisseur verzeichnet stehen, welcher vor dreißig Jahren gedruckt wurde. Mehrere der bedeutendsten Sammlungen, z. B. die des Herrn Barnard und des Herrn Jennens in London sind seitdem gänzlich zerstreut worden, andere sind versetzt worden, z. B. die schöne Gallerie von Methuen findet man nicht mehr in der Hauptstadt, sondern in Corsham-house bei Bath. Selbst die königlichen Bildergallerieen, die sich in Hamptoncourt, Kensington-palace, Windsor und Buckingham-house befinden, haben durch öftere Versetzungen der Stücke so große Veränderungen erlitten, daß kein einziges gedrucktes Verzeichniß zu ihrer jetzigen

Einrichtung paßt. Wie oft sind nicht allein in den letzten zwanzig Jahren die Cartons von Raphael aus einem königlichen Schlosse in das andere versetzt worden! Erst befanden sie sich in Hamptoncourt, von da wurden sie nach Buckinghamhouse gebracht, wo man sie zu Tapeten gebrauchen wollte, aus diesem wurden sie nach Windsor versetzt, von da nach Frogmore und von da wiederum nach Windsor, wo sie aus einem Zimmer in das andere wanderten und endlich dergestalt getrennt wurden, daß einige im alten Schlosse blieben, andere zur Ausschmückung der Wohnzimmer der Königin in der sogenannten queen's lodge aufgestellt worden sind.

Buckingham - house, welches die königliche Familie bei ihrem Aufenthalte in London zu bewohnen pflegte, war mit den vortrefflichsten Kunstwerken aus Hamptoncourt, Windsor und dem alten Pallaste zu Kensington verziert worden. Diese werden wohl nunmehr bei der jetzigen Veränderung des Aufenthaltes der königlichen Familie nach Windsor versetzt und mit der dasigen Gallerie verbunden werden. Jene Kunstsammlung, die sich in Buckingham - house befand, war unstreitig die Auswahl alles dessen, was der König an

schätzbaren Gemälden besitzt. In diesen bestand auch der größte Reichthum der innern Verzierungen dieses Pallastes, dessen Zimmer sehr einfach und bei weitem nicht mit der prächtigen Eleganz möblirt waren, die in den Wohnhäusern der reichen Londner Bürger das Auge blendet. Wenige Mobilien waren kostbar, die meisten sehr altväterisch; auch sah man in dem ganzen Hause keinen Teppich, weil der König dergleichen als eine zu weichliche Mode nicht leiden mag. Der große Versammlungssaal allein, war im modernen Geschmack und mit vieler Eleganz ausgeschmückt. Die vortrefflichen Stickereien in diesem Zimmer sind Arbeiten der königlichen Prinzessinnen.

Zu den schönsten Kunstwerken, die in Buckingham-house zu sehen waren, gehören folgende:

Claude Lorrain. Drei vortreffliche Landschaften. Die eine stellt eine weite, blühende Ebene vor. Zur linken Seite stehen hohe Bäume, zur rechten die Ruinen eines antiken Tempels, die auf das glänzendste von der untergehenden Sonne beleuchtet sind. Die zweite stellt eine Seegegend vor. Zur rechten Seite am Ufer Ruinen eines antiken Triumphbogens und umgestürzte Säulen. Die Sonne

ist aufgestiegen, aber in einen warmen Dunst eingehüllt, wie am Morgen eines schwühlen, drückend heißen Sommertages. Claude scheint dieselbe Seegegend oft von mehrern Seiten und verschieden beleuchtet gemahlt zu haben, denn man bemerkt Aehnlichkeiten davon auf vielen seiner Bilder. Die dritte hier befindliche Landschaft hat auch einige Aehnlichkeit mit der zweiten. Sie stellt eine Seegegend vor. Schiffe liegen im Hafen. Den Vordergrund bildet das Ufer, das zum Theil mit Waaren bedeckt ist, die zur Ladung eines Schiffes bestimmt sind. Es ist eine Mondnacht; der Mond tritt aus den Wolken hervor und sein Licht zittert auf den Wellen der See. Zur rechten Seite stehen auch hier Ruinen umgestürzter Säulen. Diese Landschaft und die vorhergehende sind oft von englischen Künstlern copirt worden und ich erinnere mich eine sehr schöne Copie von Wilson gesehen zu haben.

Van Dyck. Von diesem Künstler befindet sich hier ein großer Reichthum ausgezeichnet schöner Stücke, unter andern:

sein eignes Portrait, ganz vortrefflich.

König Karl der erste zu Pferde und der Herzog von Esperon. Die Figuren sind in Lebensgröße. Der König reitet einen Schimmel, ein herrliches, muthiges Pferd und

scheint mit dem Herzog von Esperon zu sprechen, der neben ihm gehet und das Gesicht mit aufmerksamer Miene gegen den König gewandt hat. Der Ausdruck ist bewundernswürdig.

Man sieht hier auch Rubens Portrait von van Dyck mit großem Fleiße gemahlt und noch so viele andere Werke desselben Künstlers, daß sich wohl mit ihnen allein die Wände eines großen Saales bedecken ließen.

Guercino. Drei ausnehmend schöne Brustbilder, welche der König vor einigen Jahren aus Rom erhielt. Das eine stellt das Portrait des Künstlers selbst vor, das andere eine Sybille und das dritte einen heiligen Petrus. Die Sybille scheint auch Portrait zu seyn. Der Petruskopf ist von dem Künstler erhaben gedacht worden. Es leuchtet aus ihm eine Würde und Heiligkeit hervor, die an die ideale Größe der Antiken gränzt.

Barocci. Eine heilige Familie. Der Gegenstand ist mit großer Naivetät behandelt. Der Künstler hat die Scene in eine ärmliche Bauernstube verlegt. Zur rechten Seite steht eine Wiege, in welcher das Kind liegt. Der Körper ist ganz mit dem Bette zugedeckt, nur das holde Köpfchen guckt heraus, und lächelt mit unbeschreiblicher Grazie. Neben der

Wiege zur linken Seite steht Maria und breitet, von inniger Zärtlichkeit bewegt, ihre Arme gegen das Christkind aus, Joseph geht aus der Stube, doch sieht er noch auf Mutter und Kind zurück. Alle Figuren umschwebt ein Rosenschimmer und Roth und Weiß sticht etwas grell im Colorite des Bildes ab.

Spagnoletto. Brustbild eines Philosophen, der bei der Lampe im Buche liest. Ein sehr ehrwürdiges Gesicht. Die hohe, gedankenvolle Stirn ist hell erleuchtet. Das Ganze hat, in einiger Entfernung gesehen, eine große Wirkung.

Swanevelt. Eine Landschaft. Sie stellt ein wildes, romantisches Thal vor, in welchem sich zur rechten Seite ein Bach über Felsen herabstürzt.

Carlo Maratti. Einige liebliche Bilder. Eine Madonna mit dem Kinde im Closet des Königs scheint das schönste seiner hier befindlichen Werke zu seyn.

Rubens. Von diesem Künstler sieht man in Buckingham-house mehrere seiner größten Werke. Unter diesen zeichnet sich ganz besonders das eine aus, den heiligen Martin vorstellend, der seinen Mantel theilet. Es ist eine vortrefflich geordnete und ungemein aus-

drucksvolle Gruppe. Die Figuren sind in Lebensgröße. Der Heilige, eine heroische Gestalt, ist zu Pferde; er hat sein Schwert gezogen und scheint damit ein Stück von seinem scharlachenen Mantel abschneiden zu wollen. Eine nackte männliche Gestalt kniet vor ihm mit ausgestreckten Armen, in demüthig bittender Stellung. Neben dieser Figur zur linken steht ein kranker Mann mit verbundenem Kopfe und dem Ausdrucke des um Hülfe flehenden Elendes. Besonders schön ist dem Künstler der Ausdruck im Gesichte einer Frau gelungen, die sich neben dem Kranken zu dem Heiligen herangedrängt hat und ihm mit einem Blicke, der ganz deutlich ihre Bewegung erklärt, ihr Kind, als eine Fürsprache für die Mutter entgegen hält.

Guido Reni. Wer das große Genie dieses Künstlers noch nicht kennt, findet in Buckingham - house die schönste Gelegenheit es zu bewundern. Ausser mehrern kleinen trefflichen Gemälden dieses Meisters sieht man hier zwei seiner größten und erstaunenswürdigsten Werke. Das eine stellt die Andromeda, das andere die Venus vor, welche die Grazien anputzen. Die Gestalten sind etwas über die gewöhnliche Größe. Androme-

da steht im Vordergrunde auf einem Felsenstücke am Ufer des Meeres. Sie ist unbekleidet und ihre Füße sind an den Felsen gefesselt. Neben ihr öffnet ein fürchterliches Seeungeheuer den Rachen, die schöne Beute zu verschlingen. Andromeda will entfliehen, aber ihre Füße sind gefesselt; ihr Körper beugt sich zurück, sie streckt nach Hülfe flehend ihre Arme aus und schreit vor Angst und Entsetzen. Nie ist wohl ein idealisch schönerer Körper gemahlt, nie ist wohl die Bewegung des tödlichsten Schreckens so herrlich durch die reinste Schönheit veredelt worden, als es vom Guido in dieser Andromeda geschehen. Es ist keine Sterbliche, es ist ein überirdisches Wesen von himmlischer Schönheit. Ihr Retter Perseus stürzt sich aus den Wolken zu Pferde herab, sein Schwert ist gegen das Ungeheuer gezuckt; aber dieser Held erscheint hier nicht zu seinem Vortheil. Er soll entfernt erscheinen, und der Mahler hat ihn darum klein darstellen müssen, allein er hat ihn zu bestimmt und mit zu lebhaften Farben gemahlt, wodurch Perseus der Scene näher gerückt worden ist, und sich mithin kleiner ausnimmt, als es sich mit der Vorstellung einer Heldengestalt verträgt.

Die Venus ist zwar mit warmen Farben von diesem Künstler gemahlt worden, aber sie ist um vieles nicht so schön als die Andromeda. Dagegen vereinigen ihre Dienerinnen, die Grazien, alles was man sich von naiver, holdseliger Anmuth bezauberndes vorstellen kann, und der Amor ist fürwahr ein göttliches Kind. Venus sitzt zur linken Seite und hat den rechten Fuß ausgestreckt, um welchen die eine Grazie die Sandale bindet, eine andere befestiget ein Armband am Arme der Göttin und die dritte besorgt ihren Kopfputz. Amor, ein überaus reizender Knabe mit blauen schelmischen Augen, blondgelocktem Haar und weichem, zartem Körper von unbeschreiblich schöner Form steht bei der Göttin, streckt den rechten Arm aus und scheint nach ihrer Umarmung zu streben. Venus sieht ihn lächelnd an. Die Grazien bedienen die Göttin bei der Toilette mit großer Geschäftigkeit. Man sieht ihnen die Freude an, daß sie die Göttin der Liebe verschönern können. Unschuld, Liebe und Fröhlichkeit haben alle ihre beseelenden Reize diesen drei schönen Gestalten verliehen.

Tizian. Von diesem Künstler enthalten die königlichen Sammlungen mehrere berühmte Meisterwerke und sie würden im Reichthu-

me an Tizians Gemälden alle andern Gallerieen bei weitem übertreffen, wenn nicht jene ältern in Whitehall aufbewahrten Kunstschätze durch das Feuer zerstört worden wären. Damals gingen sieben und zwanzig Gemälde von Tizian in den Flammen auf, die schönsten Zierden der Gallerie des Herzogs von Mantua, die Karl der erste erkauft hatte.

Die schönsten Werke des Tizian in Buckingham-house sind wohl ein herrliches Portrait des Herzogs von Alba und ein Gemälde, welches im ersten Bibliothekszimmer über dem Kamine hängt. Auf diesem letztern ist Maria mit dem Christkinde, der heilige Lukas, und der heilige Ignazius vorgestellt. Es sind halbe Figuren in Lebensgröße. Die Madonna sitzt und hält das Christkind auf ihrem Schooße gegen den heiligen Ignazius, der neben ihr zur rechten Seite betend knieet. Das Kind ist voller Leben und Freude. Es hat lächelnd den rechten Arm ausgestreckt und streichelt mit dem Händchen die Wange des heiligen Ignazius, der dieses Zeichen der Liebe mit anbetender Demuth empfängt. Hinter ihm steht der heilige Lukas. Dieser hat den rechten Arm auf das Evangelienbuch gestützt und betrachtet mit frommer

Miene die Gruppe, die er im Bilde schließt. Dieses Bild und ein anderes von demselben Meister in der Gallerie der verstorbenen Mrs. Aufrere sind unwiderlegliche Beweise, daß er sich bis zur idealen Schönheit erheben konnte; ob er gleich gewöhnlich nur das individuelle Leben mit reizender Ueppigkeit darzustellen bemüht war. Denn in diesen beiden Bildern überrascht die edle, reine Schönheit der Maria wie eine wunderbare, glänzende Erscheinung. Die beiden Köpfe der Heiligen sind Meisterstücke des mahlerischen Ausdruckes.

In Buckingham-house sind auch viele Gemälde neuerer, einheimischer Künstler aufgestellt worden. Die Wände eines ganzen Zimmers sind mit großen Bildern des Herrn Benjamin West bedeckt. Man findet hier die Originalgemälde zu bekannten und beliebten Kupferstichen z. B. den Tod des Generals Wolf. Das Kabinet der Königin ist ganz mit Portraiten bedeckt, die Gainsborough gemahlt hat. Vom Sir Joshua Reynolds erinnere ich mich doch kein einziges Gemälde weder hier noch in einer andern königlichen Sammlung gesehen zu haben.

Unter einem Rahmen mit Glas sind in dem einen Zimmer mehrere schätzbare Minia-

turgemälde aufgehängt, größtentheils Portraite vorstellend. Unter diesen befindet sich ein vortreffliches Portrait der Maria Stuart, wodurch alles auf das vollkommenste bestätiget wird, was von ihrer einnehmenden, reizenden Gesichtsbildung in Poesie und Prosa Schönes gesagt worden ist.

Noch verdient ein herrliches Portrait erwähnt zu werden, welches keiner, der es gesehen, leicht vergessen wird. Es ist ein Werk des Tintoretto und stellt den berühmten Italienischen Baumeister Palladio vor. Dies schöne Bild ist eines von jenen ganz gelungenen Portraiten, deren sprechende Wahrheit jeden Beschauer auf den ersten Blick überzeugt, daß das Original vollkommen getroffen seyn müsse. Es ist überaus kräftig gemahlt und der Künstler hat das phantasiereiche Gesicht mit einer hohen, bewundernswürdigen Lebendigkeit beseelt. Man findet es im ersten Bibliothekszimmer. Die hier befindliche Privatbibliothek des Königs ist sehr bändereich und — wie man sagt — auserwählt. Sie ist in zwei langen Zimmern und in einer sehr schönen, von oben erleuchteten Rotunda aufgestellt, die so ganz mit Büchern ausgefüllt ist, daß sie oft in einer dreifachen Reihe hinter ein-

ander stehen. Johnson erhielt vom Könige die Erlaubniß, diese Bibliothek zu benutzen. Er brachte häufig einige Morgenstunden in dieser freundlichen Rotunda zu, wo ihn der König bisweilen besuchte und sich mit ihm unterhielt. Diese Rotunda ist unstreitig einer der schönsten Bibliothekssäle, die man sehen kann, aber sie wird doch noch von dem prächtigen Bibliothekszimmer des Markis von Landsdowne in Shelburne-house übertroffen.

Shelburne-house gehört zu den größten Merkwürdigkeiten von London. Es ist am südlichen Ende von Berkeley-square gelegen und von ganz einfacher, aber geschmackvoller Bauart. Die Aussenseite verspricht bloß ein geräumiges, elegant eingerichtetes Wohnhaus. Wenn man aber den Vorsaal des Erdgeschosses betritt, so erweitert sich die Vorstellung auf das überraschendste zu der eines zierlichen Pallastes, zu dessen Verschönerung Geschmack und Prachtliebe sich vereinigten. An den Wänden des Vorsaales sind rings herum antike Hermen, Bildsäulen und Candelabra aufgestellt. Er öffnet sich in der Mitte auf die Treppe, die vom obersten Stockwerke des Hauses erleuchtet wird, und vor welcher, dem Vorsaale gegenüber, eine antike, colossale Statüe der Diana

aufgestellt ist. Schöne Werke alter Kunst sprechen auf allen Seiten im untern Theile des Hauses das Auge des Beschauers an. Man tritt aus einem prächtigen Saal in den andern, bewundert ihre einfache, und doch reiche Verzierung und die innere, überraschende Größe des Gebäudes. An den Wänden der hohen Säle stehen in Nischen antike Bildsäulen; herrliche Büsten und Basreliefs verzieren die Nebenzimmer. Wie werden wir Zeit gewinnen, alle diese Herrlichkeiten zu beschauen? fragte ich meinen lieben Freund T. der mich nach Shelburne-house geführt hatte, als ich an der Haushälterin, die uns die Zimmer öffnete, jene unruhige Eilfertigkeit bemerkte, welche die Minuten zu zählen scheint. O lassen Sie uns nur zuerst die neuern Kunstwerke im obern Stockwerke betrachten, antwortete mir Herr T., der ein leidenschaftlicher Liebhaber der Mahlerei ist. In den Zimmern dieses Stockwerkes sind einige schön gearbeitete moderne Büsten aufgestellt. Die Gemälde, welche sich in den Zimmern befinden, bestehen größtentheils aus Portraiten. In dem einen hing Washington's Portrait, ganze Figur in Lebensgröße, womit der Amerikanische Congreß den edlen Markis beschenkte, als unter

seinem Ministerio der Friede mit den vereinigten Nordamerikanischen Staaten geschlossen worden war. Am Ende einer doppelten Reihe schöner Zimmer tritt man in einen großen, prächtigen Saal, wo eine auserlesene Sammlung von Gemälden aufgestellt ist. Man findet hier unter mehrern vortrefflichen Werken:

Von Teniers drei große Landschaften, die größten, die ich noch von diesem Künstler gesehen. Unter diesen zeichnet sich die eine durch ihre Schönheit und ausnehmend sorgfältige Ausführung besonders aus. Der Künstler scheint sie mit besonderm Wohlgefallen am Werke selbst gemahlt, und diesem eben darum die große Vollendung ertheilt zu haben. Es ist die Ansicht eines niederländischen Dorfes. Zur rechten Seite ist ein Moorteich, mit Gebüsch umgeben, über welchem eine Kirche und einige Bauerhütten hervorragen. Zur linken Seite steht ein Meierhof und vor diesem, wie es scheint, der Eigenthümer selbst, der einen flammändischen Herrn und eine Dame, die ihn zu besuchen kommen, freundlich bewillkommet. Diese Figuren sind vortrefflich gemahlt. Die treuherzige Gutmüthigkeit in der Miene des Landmannes ist auf das sprechendste ausgedrückt. Der Charakter der Landschaft

ist sehr einfach, aber die ruhige Stille der Natur dieser Gegend hat etwas Anziehendes. Leute aus der Stadt mögen wohl selten in dieses abgelegene Dörfchen kommen. Darum scheint auch jener ehrliche Landmann so hoch erfreut über die Ehre, die ihm durch den Besuch des Herrn und der Dame geschieht.

Von Vernet sieht man hier zwei seiner größten Werke. Beide stellen Seegegenden im Sturmwind und Ungewitter vor.

Berghem. Eine der größten und schönsten Landschaften dieses Meisters. Sie stellt ein enges, abschüssiges Felsenthal vor, durch welches ein kleiner Fluß mit heftigem Falle hinstürzt. Die beiden Seiten des Thales sind durch eine Brücke verbunden, durch deren Pfeiler der Fluß sich schäumend hindurchdrängt. Im Vordergrunde zur linken erhebt sich ein hoher Felsen, auf welchem eine Tempelruine steht, und von welchem ein Wasserfall sich in den Felsengrund hinunterstürzt. Die Beleuchtung ist vortrefflich. Das Licht fällt in einer breiten Masse von der linken Seite ins Thal, beleuchtet einen Theil der rechten Seite des Thales, während der andere im Halbschatten und der Vordergrund ganz im Schatten bleibt, und streift über einen Schäfer

und eine Heerde hinweg, die auf der rechten Seite des Thales gelagert sind. Das Ganze ist durchaus harmonisch und hat einen gewissen großen, freien Charakter, wodurch sich die Landschaften dieses Künstlers vor andern empfehlen.

Nicolas Poussin. Eine heilige Familie. Maria sitzt unter einem Baume, in einer weiten, freien, anmuthigen Gegend mit lichtem, heiterm Himmel. Sie hält das Christkind umschlungen, das in ihrem Schooße sitzt. Joseph sitzt neben Marien und betrachtet sie mit gutmüthiger Zärtlichkeit. Engel bringen dem holden Kinde Blumen und Früchte, und diese Engel sind jene zarten, freundlichen Kindergestalten, deren Darstellung diesem Künstler immer so schön gelungen ist. Es ist eine ungemein liebliche Phantasie in diesem Bilde.

Gaspar Poussin. Zwei sehr große Landschaften, düstere Waldgegenden vorstellend.

Van Dyck. Eine Skize, den Morpheus vorstellend. Der Knabe Morpheus schlummert und sein schön gedachtes Köpfchen, in welchem die süße Ruhe sehr glücklich ausgedrückt ist, liegt auf dem rechten Arme, dem ein Todtenkopf zur Unterlage dient.

Murillos. Zwei schöne Bilder. Ein armer Bauerjunge mit zerrissenem Hemde, schalkhaft lächelnd, mit dem stärksten Ausdrucke gutmüthiger Unbefangenheit und Naivetät. Ein Seitenstück zu diesem stellt ein Landmädchen vor, die mit der Miene fröhlicher, muthwilliger Ausgelassenheit hinter dem aufgehobenen Schleier hervorlauscht.

Leonardo da Vinci. Eines der größten und bewundernswürdigsten Meisterwerke dieses Künstlers, vielleicht das einzige in seiner Art. Es stellt eine heilige Familie vor. Die Figuren sind in Lebensgröße. Maria sitzt zur rechten Seite unter einem Baume, in einer freien, einsamen Gegend, in deren Ferne man einen See erblickt. Ihr zur linken steht ein Engel betend; zu ihrer rechten kniet der Knabe Johannes und empfängt, aufmerksam zuhörend, mit andächtig gefaltenen Händen die heilige Lehre vom Christkinde, das im Vordergrunde Marien gegenüber sitzt und mit aufgehobener Hand und ernster Miene eine feierliche Rede hält. Betrachtet man nur allein den Ausdruck in diesem Bilde, so muß es schon in dieser Hinsicht zu den erstaunenswürdigsten Meisterwerken und den herrlichsten Denkmälern der neuern Kunst gezählt werden. Denn

die Innigkeit der Mutterliebe und frommen Freude über ihren göttlichen Sohn in Mariens Blicken, den heiligen Ernst dieses Christkindes und des Johannes Gesicht voll himmlischer Frömmigkeit und Liebe könnte nur ein großer Dichter beschreiben, der sich in der Poesie eben so vortrefflich zeigte, wie Leonardo da Vinci in der Kunst.

Watteau. Ein kleines, naives Bild. Ein Schäfer und eine Schäferin sitzen tändelnd beisammen, und wenn man nach den Blicken der letztern urtheilen darf, so scheint die Schäferstunde geschlagen zu haben.

Claude Lorrain. Eine seiner kleinsten Landschaften, aber sehr schön. Sie stellt eine Seegegend in einer Mondnacht vor. Der hervorstechendste Theil des kleinen Bildes besteht in einem herrlichen Baume, der über einer kleinen Erderhöhung im See seine Zweige ausbreitet.

Rubens. Ein sehr großes Altarblatt. Eine große Anzahl Figuren in Lebensgröße. Das Bild stellt die Huldigung der Könige des Morgenlandes vor. Zur rechten Seite steht Maria und Joseph. Sie halten beide zusammen das Kind, das sich gnädig gegen den einen König verneigt, der ihm auf den Knieen

in demüthiger Stellung huldiget. Die beiden andern Könige stehen darneben mit Dienern die Geschenke tragen und scheinen den Augenblick zu erwarten, wo sie ebenfalls dem Kinde ihre heilige Ehrfurcht bezeigen können. Hinter dieser Gruppe steht Volk, welches mit Verwunderung die Scene betrachtet. Die Gruppe ist sehr schön geordnet. Ganz vortrefflich ist die gläubige Verehrung im Gesichte des huldigenden Königs und die gnädige Herablassung in der Miene des Kindes ausgedrückt.

Carlo Maratti. Zwei schöne, liebliche Bilder. Beide stellen anmuthige Kindergruppen vor, die sich zärtlich umschlungen halten, und mit Blumenkränzen umwunden tanzen.

So unvollständig auch diese Anzeige merkwürdiger Gemälde in Shelburne-house ist, so reichte doch die kurze zur Betrachtung vergönnte Zeit kaum hin, auch nur von den wenigen, hier angeführten Werken eine so lebhafte Vorstellung mit hinweg zu nehmen, daß ich sie mir ganz deutlich in der Erinnerung vergegenwärtigen konnte. Dessen ungeachtet hatten wir, mein Freund und ich, uns schon zu lange in der interessanten Bildergallerie des Marquis verweilt, als daß wir mehr als einige wenige, flüchtige Blicke auf die Antiken hätten

werfen können. Ich wage es daher nicht von diesen zu sprechen. Ein trocknes Verzeichniß davon, wie es zum Gebrauch der Fremden vom Bibliothekar des Markis aufgesetzt worden ist, hat Herr Dallaway *) abdrucken lassen.

Eine der schönsten hier befindlichen Antiken ist in dem großen Bibliotheksfaale aufgestellt, eine nackte, männliche Figur in gebückter Stellung, welche die Sandale am rechten Fuße zu befestigen beschäftiget ist. Beim Maffei (Raccolta di stat. ant. Tab. 70.) ist eine ganz ähnliche Statüe abgebildet. Sie ist schön erhalten und der Körper ist von vortrefflicher Arbeit. Die Antiquare haben sich über ihre Bedeutung in sinnreichen Vermuthungen erschöpft. Einige haben angenommen, sie stelle den Cincinnatus vor, der vom Pfluge zur Dictatur abgerufen wurde. Winkelmann hat diese Meinung gründlich widerlegt und es sehr wahrscheinlich gemacht, daß damit Jason vorgestellt werde, der bei der Eile, mit der er einer Einladung des Pelius zu einem feierlichen Opfer des Neptunus folgte, die Sandale an den linken Fuß anzubinden vergessen hatte. Wenn die Gründe, die Win-

*) Anecdotes of the arts in England p. 340 — 343.

ke mann angeführt, *) nicht schon für sich allein hinreichten, so könnte ihnen noch beigefügt werden, daß der Körper und das ganze Ansehn der Figur zu jugendlich ist, als daß sie den Cincinnatus vorstellen könnte, und daß allerdings eine gewisse unruhige Hastigkeit und Anspannung in ihrer Miene ausgedrückt ist, die sich keinesweges mit der ruhigen Gravität jenes Dictators verträgt.

Diese Statüe steht im vordern Theile des Bibliotheksſaales am Eingange. Der Bibliotheksſaal selbst ist sehr hoch, von überraschender Größe, und sehr freundlich verziert. Der Grund der Wand ist lichtbraun gemahlt, und auf diesem sind von einem geschickten Künstler Nachbildungen der Gemälde aus dem Herkulanum aufgetragen. Das Ganze nimmt sich sehr angenehm aus. An den Wänden stehen die Bücher auf Repositorien, die nicht höher sind, als man mit der Hand ein Buch erreichen kann. Die Bibliothek besteht ungefähr aus zehntausend Bänden. Sie soll, das Fach der Staatswissenschaften und neuern Geschichte anlangend, sehr vollständig seyn. Dieser

*) In der Geschichte der Kunst. Wiener Ausgabe. S. 734 und in mon. inediti tratt. praelim. p. 88.

Bibliotheksfaal ist das gewöhnliche Studirzimmer des edlen Besitzers von Shelburne-house. Alles, was man von dem vortrefflichen Markis von Landsdowne hört, erweckt die Vorstellung eines wahrhaft großen Mannes, der mit dem gebildetsten Geiste die erhabensten Gegenstände umfaßt, und als patriotischer, großdenkender Staatsmann, als warmer, feinfühlender Kunstfreund, und als scharfsinniger, tief gründlicher Gelehrter gleich verehrungswürdig erscheint.

Die Antikensammlung des Markis von Landsdowne ist zwar eine der ansehnlichsten in London, sie wurde aber von der des Charles Townley in der Anzahl und Schönheit der Stücke um vieles übertroffen. Das Townleysche unschätzbare Museum wurde nicht allein als das erste in der Hauptstadt betrachtet; viele räumten ihm selbst entschiedene Vorzüge vor der großen Pembrokeschen Sammlung ein.

Der enthusiastische Alterthumsfreund Charles Townley hielt sich zwanzig Jahre in Italien auf, wo er unablässig alte Kunstwerke einsammelte, auf eigne Kosten nachgraben ließ, und lange Zeit in freundschaftlicher Verbindung mit dem berühmten Bildhauer Cava-

ceppi lebte, der wahrscheinlich seine Wahl bei der ersten Grundlegung seines Museums leitete. Aus Cavaceppi's schöner Sammlung befinden sich auch viele vortreffliche Werke im Townleyschen Museum.

Der erstaunliche Reichthum dieser prächtigen Gallerie übertrifft selbst die gespanntesten Erwartungen; denn scheint es nicht fast unglaublich, daß es in der jetzigen Zeit, wo die Liebhaberei alte Kunstwerke so sehr vertheuert und die Wachsamkeit der Italienischen Regierungen ihre Ausführung aus dem Lande so sehr erschweret hat, den Anstrengungen eines einzigen Privatmannes gelungen ist, eine der größten und schönsten Sammlungen von Antiken nach dem nördlichen Europa zu verpflanzen? In der That kann das Townleysche Museum als ein glänzender Beweis dessen betrachtet werden, was der Enthusiasmus vermag, wenn er in thätigen Eifer übergeht und ein ganzes Menschenleben ausfüllt.

Als ich das Townleysche Museum besuchte (den 6. Februar 1803.), wurde an einem neuen Cataloge gearbeitet, den der Besitzer, begleitet mit vielen eignen antiquarischen Bemerkungen dem Publikum zu übergeben gedachte. Ob diese Arbeit beendiget worden

und gedruckt erschienen ist, weiß ich nicht. Damals war über die Townleysche Sammlung nichts als der ältere, vom Besitzer zum Gebrauch der Fremden verfertigte Catalog bekannt geworden, den Herr Dallaway *) wörtlich, mit einigen wenigen kleinen Abänderungen, von denen es auch noch zweifelhaft ist, ob sie ihm zugehören, hat abdrucken lassen. Ein zweckmäßiger Auszug aus diesem Townleyschen Verzeichnisse von Georg Forster mit eigenen Bemerkungen befindet sich in seinen Ansichten. **) Wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß ein gründlicher Kunstkenner eine vollständige, kritische Anzeige von dieser prächtigen Sammlung abfaßte, ehe sie durch den Verkauf wiederum zerstreut wird! Denn das von Dallaway abgedruckte Townleysche Verzeichniß befriediget weder in den Beschreibungen, noch besitzt es die erforderliche Vollständigkeit. Seine Angaben beschränken sich vielmehr nur allein auf die schätzbarsten und ausgezeichnetsten Stücke der Sammlung. Es befand sich unter andern im Erdgeschosse des Townleyschen Hauses ein ganzes Zimmer voll

*) Anecdotes of the arts in England p. 299. u. f.

**) Im Anhange des dritten Theiles S. 280. u. f.

alter Inschriften und Vasen, besonders der sogenannten etrurischen, deren Anzahl sich wohl auf dreißig Stück belief. Man sah auch daselbst einen beträchtlichen Vorrath von kleinen römischen Alterthümern, die in England selbst ausgegraben worden waren. Von diesen allen ist in jenem Verzeichnisse keine Erwähnung geschehen.

Ich habe die Townleysche Sammlung wie die des Markis von Landsdowne nur ein Mal zu sehen Gelegenheit gefunden, darum beschränken sich die Erinnerungen, die ich davon den Lesern mittheilen kann, auf einige Bemerkungen, die bloß als fragmentarische Zusätze zu dem von Dallaway bekannt gemachten Verzeichnisse und den von Georg Forster aufgezeichneten Notizen betrachtet werden dürfen.

Man erstaunt auf den ersten Blick über den ausnehmenden Reichthum der Sammlung, aber dieses Erstaunen wächst immer mehr mit ihrer nähern Betrachtung, denn die Schönheit und Vollkommenheit der meisten Stücke ist nicht weniger bewundernswürdig. Der größte Theil dieser herrlichen Kunstwerke ist voll-

kommen erhalten und einige sind von so ausgezeichneter Vortrefflichkeit, daß sie wohl vielen hochberühmten Denkmälern des Alterthums an die Seite gestellt zu werden verdienten. Zu diesen gehört unter andern eine Statüe der Thalia, die zu den schönsten Zierden des Townleyschen Museums gezählt werden muß. Sie stützt die rechte Hand auf das Pedum, mit der linken Hand hält sie einen Zipfel der Tunica, in die sie gekleidet ist. Diese Tunica ist vortrefflich angelegt, und der Faltenwurf bewundernswürdig. Sie ist mit einem dünnen, durchsichtigen Obergewande bedeckt, wodurch das Ganze ein weicheres, zarteres Ansehn erhält. Am Busen ist die Tunica mit einer Schnur zugebunden. Die schönen Umrisse des Körpers schimmern durch die Gewänder hindurch. Der mit Epheu bekränzte Kopf der Figur ist von großer Schönheit.

Statüe des Bacchus als Knabe. Auch diese Figur ist vollkommen erhalten. Der Kopf ist mit Epheu bekränzt, das Gesicht von jugendlicher Fröhlichkeit belebt, freundlich lächelnd. Ein Ziegenfell umgiebt den Körper, ist straff angezogen und auf der Brust so zugebunden, daß die Ziegenfüße den Knoten bil-

den. Der rechte Arm ist aufgehoben, der linke am Körper herabgesenkt. In der rechten Hand hält der kleine Gott eine Traube, in der linken eine Schaale.

Diana. Statüe in Lebensgröße, drappiret. Sie ist fortschreitend vorgestellt; der rechte Fuß tritt vor, der linke ist ausgestreckt und die Bewegung ist auch im Körper, der ein wenig vortritt, glücklich ausgedrückt. Ihr Gesicht ist voller Feuer und Ernst, und dazu paßt ihr flammenförmig gelocktes Haar recht schön. Die Arme sind fast ganz ergänzt, doch bemerkt man noch aus dem antiken Theile des rechten, daß er aufgehoben war, eine Richtung, die ihm auch der Ergänzer gegeben hat. Die in der Galler Giustin. Tab. 61. abgebildete Diana hat mit der hier genannten einige, obgleich nicht ganz vollkommene Aehnlichkeit.

Ariadne oder Libera. Dies ist vielleicht die schönste Statüe in der Sammlung, wie sie gewiß eine der schönsten in der Welt ist. Nur der untere Theil des Körpers ist bekleidet, der obere Theil ist nackt und von einer Schönheit, die sich mit nichts vergleichen läßt.

Die Figur hat den rechten Arm aufgehoben, den linken Arm bewegt sie seitwärts und scheint mit der linken Hand zu winken. Der Kopf ist sehr schön, etwas auf die rechte Seite geneigt, mit dem Ausdrucke süßer Schwärmerei. Dieses herrliche Werk ist vollkommen wohl erhalten.

Statüe eines Discuswerfers in Lebensgröße. Er hält den Discus in der rechten Hand und ist im Begriff ihn fortzuschleudern. Im Körper und im Gesicht ist die größte Anstrengung ausgedrückt. Der obere Theil des Körpers ist etwas vorwärts gebeugt. Die Figur scheint den Athem anzuhalten. Die Muskeln des rechten Armes und der Füße sind auf das heftigste angespannt.

Eine kleine sehr schöne Statüe des Herkules in Bronze. Er ist dargestellt, wie er aus den Gärten der Hesperiden kommt. Hinter ihm steht ein Apfelbaum mit der Schlange. Er hält die goldnen Früchte in der rechten Hand, und die fortschreitende Bewegung und triumphirende Stimmung des Helden ist überaus glücklich ausgedrückt.

Ueppige Gruppe eines Fauns und einer Nymphe. Die Figuren sind unter Lebensgröße. Der Faun hält die Nymphe von hinten umschlungen; sie stößt mit der rechten Hand seinen Kopf zurück und wendet lächelnd den ihrigen nach ihm um. Ihre Mienen verrathen deutlich, daß ihr Widerstand nicht ernstlich gemeint ist. Im Faun ist die wollüstige Begierde vom Kopfe, aus dessen Physiognomie die höchste Lüsternheit spricht, bis zu den zuckenden Zehen des Fußes, mit den lebendigsten Zügen ausgedrückt. Die Körper beider Figuren sind von der schönsten Form und mit einer Weichheit ausgearbeitet, die man nur in den größten Meisterwerken des Alterthumes in so hoher Vollkommenheit wahrnimmt. Visconti erwähnt diese Gruppe Mus. Pio Clement. T. I. S. 13. wo er von den alten Kunstwerken spricht, die in der pianella di Cassio gefunden worden. Er nennt es eine Gruppe des Silens und einer Bacchantinn. Ich weiß nicht, warum dieser große Alterthumskenner den Figuren jene Bedeutung gegeben hat; denn dieser angebliche Silen erscheint hier jung und schmächtig, und diese Bacchantinn besitzt wenigstens keines der frei-

lich noch immer unbestimmten Attribute, an denen man die Bacchantinnen erkennen will.

Statüe eines Faun. Der linke Arm und die Füße sind fast ganz ein Werk des Ergänzers Algardi. Der Kopf und der obere Theil des Körpers ist etwas zurückgebogen und in dem lächelnden Gesicht ist eine launige, schelmische Gemüthlichkeit sehr sprechend ausgedrückt.

Statüe eines schlummernden Cupido. Forster hielt ihn für einen Genius des Schlafes; allein die Umgebungen, welche antik sind, stimmen nicht dazu. Cupido liegt auf einer Löwenhaut; neben ihm zur linken liegen Herkules Keule und zu den Füßen auf der linken Seite Bogen und Köcher mit Pfeilen. Sein linker Arm ist ausgestreckt, und das Köpfchen, in welchem die süße Ruhe sehr lieblich ausgedrückt ist, ruht auf dem rechten Arme. Zwei Eidechsen schleichen herbei, den holden Knaben zu verwunden; die eine naht sich dem linken Fuße, die andere kriecht unter der Löwenhaut hervor, und ist im Begriff in den Daumen der linken Hand zu beißen.

Von vielen schönen hier befindlichen Basreliefs scheinen zwei die vorzüglichsten zu seyn. Das eine stellt eine laufende Bacchantinn vor,

die mit brennender Leidenschaft einen Gegenstand ihrer Wuth zu suchen scheint. Gewand und Schleier fliegen von der heftigen Bewegung. Sie hat den rechten Arm über den Kopf aufgehoben und hält einen Dolch in ihrer rechten Hand; in der linken trägt sie ein Stück von einem Ziegenbock. Das Auge und das ganze Gesicht flammt von trunkner Raserei.

Ein anderes Basrelief stellt eine Bacchantenprocession vor, von der Mystes angeführt. Der Körper der Mystes und ihr Kopf mit sträubigem Haar ist üppig zurückgebogen; sie hält mit der linken Hand das Tympan in die Höhe und schlägt mit der linken darauf. Ihr folgt ein munterer Faun, der auf einer doppelten Tibia bläst, hinter diesem schleicht ein anderer Faun, den Kopf gesenkt, vom Weine schwer, in der rechten Hand hält er einen Thyrsus; den linken Arm, über welchen eine Löwenhaut geschlagen ist, hat er ausgestreckt, gleichsam sich im schwankenden Gleichgewicht zu erhalten. Ein Leopard steht ihm zur Seite. Beide Basreliefs sind meisterhaft ausgearbeitet.

Ein schönes alto relievo stellt einen alten Philosophen im Mantel gekleidet vor. Es ist

ein Bruststück in Lebensgröße, ein herrliches, edles Gesicht, voll Würde und Hoheit des Geistes.

Der Reichthum an schönen Büsten ist sehr groß, aber hierin wird das Townleysche Museum doch noch bei weitem von der Pembrokeschen Sammlung übertroffen.

Der Anblick einer Büste, die im Studirzimmer des Besitzers aufgestellt war, überrascht durch die ausnehmende Stärke des leidenschaftlichen Ausdruckes. Es ist ein männlicher Kopf, etwas über Lebensgröße, mit der Miene des wüthenden, schmerzlich verzehrenden Zornes. Das Haar ist sträubig, das Auge schaut wild auf, die Augenbraunen sind zusammengezogen, die Stirnmuskeln angeschwollen, die Lippen wie krampfhaft geschlossen. Wen stellt diese Büste vor? In dem durch Dallaway abgedruckten Verzeichnisse ist nichts darüber bemerkt. In dem geschriebenen Verzeichnisse des Herrn Townley fand ich den Namen Triton beigeschrieben, wahrscheinlich weil die Büste eine, wiewohl entfernte Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Triton im Mus. Pio Clement. T. I. tab. 35. hat.

Forster äussert die Vermuthung, daß es die Büste des Diomedes sei; aber was sollte den Künstler bewogen haben, dem Diomedes diesen wüthend zornigen Blick zu geben? Könnte diese Büste nicht den Athamas vorstellen. Aus einer Stelle des Plinius (lib. XXXIV. Cap. 40.) erhellet, daß dieser Gegenstand von alten Künstlern bearbeitet worden ist.

## Zwanzigstes Kapitel.

### Inhalt.

Herrn Agars Gemäldegallerie in London. Anzeige einiger hier befindlichen Originalwerke von Giovanne Bellini, Holbein, Elzheimer, Rubens, Claude Lorrain, Nicolas Poussin, Tizian, Tintoret, Jakob Kuyp, Hobima, van Dyck, Berchem, Bamboccio, Andrea del Sarto, Marillos, Teniers, Guido Reni, Johann Both, Ludovico Caracci, Correggio, Raphael, Annibale Caracci, Dominichino, Sasso Ferrato, Wouverman, van der Werf, Pietro da Cortona, Salvator Rosa, Parmegiano, Agostino Caracci, Du Jardin, van der Velde, Berchem, Francesco Albani. Merkwürdiges Gemälde, an welchem acht berühmte Künstler gearbeitet.

Immer werden mir die schönen Stunden unvergeßlich bleiben, die ich in den letzten Tagen meines Londner Aufenthaltes in der Gallerie des Herrn Agar zubrachte. Dieser würdige Kunstfreund verwendet einen beträchtlichen Theil seines jährlichen Einkommens von zehntausend Guineen auf Kunstsachen und hat sich seine kostbare Sammlung für den Werth von siebzig tausend Pfund assecuriren lassen. Ich bin von diesem vortrefflichen Manne mit der verbindlichsten Güte aufgenommen worden. Herr Agar ist viel auf dem festen Lande gereist, hat sich lange in Italien aufgehalten, wo er den Grund zu seiner herrlichen Gemäldesammlung legte, und ist mit den Französischen und unsern Deutschen Kunstsammlungen sehr genau bekannt. Er liebt die Kunst um ihrer selbst willen, und verdient es daher, daß sie ihm diese reine Liebe mit dem reichen Genusse so herrlicher Werke belohnt; und wem könnte sie würdiger das Leben verschönern, als dem verdienten Geschäftsmanne, der seine ruhigern

Stunden ihrer stillen Betrachtung weiht, und in einem Alter, wo alles andere von seinem frischen Glanze verliert, an ihren unverwelklichen Blumen Auge und Gemüth erquickt!

Das ganz einfache Wohnhaus des Herrn Agar ist in Parklane gelegen und nicht sehr groß. Wer daher ganz unvorbereitet in dieses Heiligthum der Kunst einträte, müßte sich wunderbar durch alle die Herrlichkeiten überrascht fühlen, die sich ihm hier in reicherer Fülle als in manchen großen und berühmten Pallästen darstellen. Das ganze Haus ist ein Tempel der Kunst; vom untern bis zum obern Stockwerke sind alle Wände mit ihren Schätzen bedeckt. Man findet in jedem Zimmer ein Namenverzeichniß der Künstler, deren Werke es enthält. Ich habe Herrn Agars Gallerie vier Mal zu sehen Gelegenheit gehabt und was mir von der jedesmaligen Betrachtung erinnerlich geblieben, aufgezeichnet; doch brauche ich wohl hier meine anfängliche Erklärung nicht zu wiederholen, daß ich damit weder etwas vollständiges noch etwas den Künstler befriedigendes zu leisten hoffen kann.

Giovanni Bellini. Beschneidung des Christkindes. Halbe Figuren etwas unter Le-

bensgröße. Der Künstler hat diesen sonderbaren Gegenstand mit vieler Laune behandelt. Das Kind wird von Marien und Joseph gehalten, und steht in der Mitte einer ausdrucksvollen Gruppe. Ein alter Priester vollzieht die Operation. Er steht dem Kinde zur rechten, hinter ihm ein Diener, und auf der andern Seite schließt sich Magdalene an Marien an. Das Kind hat die kleinen Fäustchen geballt, den Ausdruck des Schmerzes zurückzuhalten. Dies ist auch in der heroischen Kindermiene ganz vortrefflich ausgedrückt. Joseph und der alte Priester lächeln. Maria und Magdalene schlagen verschämt die Augen nieder, und der Diener beugt sich neugierig über den Alten und scheint ihm mit großer Aufmerksamkeit das Mechanische der Operation ablernen zu wollen. Die Lebendigkeit des Ausdrucks ist unübertrefflich.

Giovanni Bellini. Halbe Figuren etwas unter Lebensgröße. In Mariens Schoose, welche sitzend vorgestellt ist, steht das Christkind. Sie hält es mit ihrem rechten Arm umschlungen und sieht mit freundlichem, holdem Blick auf den heiligen Franciscus und die heilige Clara, die dem Kinde zur linken stehen und ihm die Formel ihrer Gelübde übergeben

haben. Die Schrift, auf welcher das Gelübde verzeichnet worden, ist aus einander gerollt. Das Kind hat das eine aufgerollte Ende zwei ehrwürdigen Alten übergeben, die ihm zur rechten stehen, und den heiligen Petrus und Paulus vorstellen. Zu diesen wendet das Christkind das reizend unschuldige Köpfchen und scheint sich mit ihnen über das Gelübde der Heiligen zu besprechen. Deutlich drücken die kraftvollen Gesichter der Apostel Freude und Beifall aus und versprechen dem demüthigen Franciscus und der sanften Clara Ermunterung und Segen. Man muß in der That bewundern, wie geschickt der treffliche Künstler eine doppelte Handlung zu verknüpfen und zu vergegenwärtigen verstanden hat.

Holbein. Portrait des Thomas More. Es ist wohl von Holbein kein Portrait so oft und mit solcher Vorliebe gemahlt worden, als das seines würdigen, vertrauten Freundes, des großen Thomas More. Es ist voll Leben, Wahrheit und Natur wie alle Portraits von diesem Künstler. Wie schön stimmen diese ruhigen, biedern, etwas scharf ausgeprägten Züge, diese ernste Stirn, dieser gerade,

eindringende Blick des schwarzen, feurigen Auges zu dem Leben des großen Mannes!

Elzheimer. Eine Landschaft gemahlt im Jahre 1621, als Elzheimer schon in Italien lebte. Dieses Bild ist mit großem Fleiße gemahlt, und giebt einen deutlichen Beweis, mit welcher Aengstlichkeit dieser Künstler die Natur im Einzelnen zu ergreifen strebte, wodurch er ins Steife und Frostige verfiel. Auch unter Italiens schönem Himmel führte ihn seine Phantasie auf den vaterländischen Boden zurück. Erstaunenswürdig ist bei diesem Bilde die Frische und Lebendigkeit der Farben, die nur erst eben des Mahlers Pinsel entflossen zu seyn scheinen.

Rubens. David und Abigail. Die Länge des Bildes möchte ungefähr fünf, die Höhe etwa vier Fuß betragen. Zur rechten ein dichter Wald, zur linken öffnet sich die Gegend mit einer Aussicht auf ferne Berge. Aus dem Walde zur rechten ist Abigail gekommen. Ihre Diener folgen ihr mit schweren Körben beladen. Diese Gruppe von Dienern ist das vorzüglichste im Bilde; es sind darunter ganz vortreffliche, ausdrucksvolle Gestalten und besonders schön ist der Körper des einen Lasttragenden, der zur rechten im Vor-

dergrunde steht. Abigail, an der Spitze dieser Gruppe, fällt David zu Füßen, der zur linken vom Pferde abgestiegen ist, sie gnädig zu empfangen. Mehrere geharnischte Krieger, Davids Begleiter, stehen als Zuschauer zur linken Seite der Gruppe. Der Ausdruck im Gesicht der Abigail ist ganz verfehlt. Besser ist David dem Künstler gelungen. Von der Landschaft ist der Himmel vorzüglich schön. Die Bäume schienen mir etwas schwer und wolkig zu seyn.

Claude Lorrain. Landschaft. Eine große Fülle bezaubernder Ansichten in einem kleinen Raume. Zur linken wölben sich hohe, luftige Bäume und bilden einen dunkeln Schatten. Weiter hin auf dieser Seite erhebt sich ein schön bewachsner Hügel, der sich längst eines Stromes hinunterzieht. Zur rechten öffnet sich ein weites, reiches Thal, durch welches man den Lauf des Flusses in ungemessener Ferne verfolgt. Vorn im Schatten der Bäume und des nahen Hügels tanzt eine fröhliche Gruppe von Schäfern und Schäferinnen. Ein Mädchen spielt zum Tanze der übrigen auf dem Tambourin. Eine Schäferin, die den Tanz eröffnet, sieht sich schalkhaft lächelnd nach ihrem Geliebten um. Die Figuren sind

so wohl gerathen, daß man vermythen darf, sie rühren, wie dies so oft bei den Landschaften des Claude der Fall ist, von einem Freunde des Künstlers her.

Nicolas Poussin. Ulyß entdeckt den Achill unter den Töchtern des Lykomeds. Der Künstler hat die Scene in einen reizenden Garten am Wohnhause des Lykomed verlegt, über den sich eine Aussicht in eine romantische Gegend eröffnet. Im Vordergrunde sieht man drei Mädchen mit Galanteriewaaren beschäftiget. Sie sitzen um einen Kasten herum, aus dem die bunten Waaren ausgepackt werden. Ein alter Diener, der hinter ihnen zur linken stehet, scheint ihnen diesen nur eben überbracht zu haben. Die Mädchen sind ganz allerliebste, freundliche Gestalten, und das Vergnügen über die vielen schönen Sachen drückt sich deutlich in ihren Mienen aus. Die eine hängt Ohrringe ein, die andere bewundert eine Perlenschnur, die dritte mustert Stoffe. Achill sitzt bei ihnen zur rechten. Der feurige, ernste Blick läßt den Jüngling unter den Mädchen errathen, aber der Künstler hat ihm die schöne, volle Blüthe jugendlicher Zartheit gegeben. Achill hat den Helm aufgesetzt und mit der rechten Hand ein

Schwerdt ergriffen; mit der linken hält er sich einen Spiegel vor und betrachtet darin ganz ernsthaft, wie ihm der kriegerische Putz ste=het. Hinter der Gruppe zur rechten bemerkt man den Ulyß im Gespräche mit dem Diomed, den der Künstler durch ein brennend feuriges Gesicht kenntlich gemacht hat. Diese beiden stehen doch wohl zu entfernt und nehmen an der Handlung einen zu geringen Antheil. Es ist dies eines der schönsten Werke, die ich mich von diesem Künstler gesehen zu haben erinnere.

Tizian. Eine heilige Familie. Halbe Figuren in Lebensgröße. Das Christkind liegt an der Brust der Madonna. Der Knabe Jo=hannes steht mit gefaltenen Händen zu ihren Füßen und hinter der Gruppe Joseph. Mut=ter und Kind tragen keine Spur des Göttli=chen an sich. Das Schönste am Bilde schien mir das seelenvolle Gesicht des Johannes zu seyn, in welchem sich Unschuld, Glaube und Liebe sprechend mahlen.

Tintoret. Brustbild einer heiligen Ca=tharina. Ein frommes, etwas einfältiges Nonnengesicht.

Jakob Kuyp. Eine Landschaft. Ein kleines, herrliches Bild. Schäfer und Schä=

serinnen in einem Walde, der magisch von der untergehenden Sonne erleuchtet ist.

Hobima. Landschaft. Eine niederländische Gegend im Herbst. Es ist in der That erstaunlich, wie sehr die Werke dieses Künstlers in Ton und Manier den Ruysdaelschen ähneln. Aber bei Ruysdael erscheint jede Naturscene einfacher, größer und harmonischer.

Holbein. Drei Portraits.

Van Dyck. Eine kleine, sehr sorgfältig ausgeführte Figur eines Ritters zu Pferde, einen Lord Pembroke vorstellend.

Berchem. Eine kleine, einfache, heitere Landschaft.

Rubens. Pauls Bekehrung. Ein kleines, noch nicht ganz vollendetes Gemälde, an dem aber der Meister gar nicht zu verkennen ist. Eine ganz vortreffliche Reitergruppe. Die Pferde sind beim herabfallenden Blitze scheu geworden und bäumen sich wild empor. Paulus liegt herabgestürzt von dem seinigen auf dem Boden. Die Pferde sind vorzüglich schön.

Bamboccio. Eine freie Gegend. Im Vordergrunde zur rechten liegt ein Bauer bei seinem todten Esel und scheint einem Reisenden

zu Pferde die Geschichte seines Unfalls zu erzählen. Dies kleine, naive Bild hatte dem berühmten Sterne, der es bei Herrn Agar gesehen, gefallen, und diesem Umstande verdankt man wahrscheinlich die launige Ausführung einer ähnlichen Scene im Sentimental journey.

Andrea del Sarto. Portrait einer Gräfin Malta, welches sich vormals in der Gallerie des Cardinals Valenti di Gonzaga befand. Ein edles, ernstes Gesicht, voll ruhiger Würde. Als Kunstwerk betrachtet, habe ich nie etwas ähnliches gesehen. Man wird von dem Leben, welches der Künstler hier zu fesseln verstanden, unwiderstehlich ergriffen. Unwillkührlich strebt das Auge der Bewegung nach, die es in dem Ganzen wahrzunehmen glaubt, und doch ist nichts bewegtes, nichts leidenschaftliches in diesen edlen Zügen, aus denen vielmehr eine große Seelenruhe hervorleuchtet. Es ist dem Künstler gelungen, den immerwährenden Wechsel lebendiger Individualität gleichsam im Fluge festzuhalten. Vielleicht gehört dieses Portrait zu den größten Wunderwerken, welche die neuere Kunst hervorgebracht hat. Ja, so ein großer und vortrefflicher Künstler auch Andrea del Sarto

war, so scheint es mir doch, der ich viele seiner schönsten Arbeiten gesehen, daß er sich hier selbst um vieles übertroffen und dieses Werk in einer der seltenen Stunden der höhern Weihe und göttlichen Begeisterung vollbracht habe. Auf mich hat der Anblick dieses Bildes einen tiefen, unvertilgbaren Eindruck gemacht; auch habe ich seitdem einen berühmten Gelehrten und warmen Kunstfreund in Deutschland gesprochen, der vor vierzehn Jahren Herrn Agars Sammlung zu sehen Gelegenheit hatte, und welchem aus dem ganzen großen Reichthume von Kunstwerken dies eine vor allen andern als die schönste Erscheinung in vollkommener Klarheit gegenwärtig war.

Murillos. Brustbild einer Magdalene. Ein frommes, unschuldiges Gesichtchen mit dem Ausdrucke schmerzlicher Rührung. In der linken Hand hält sie einen Todtenkopf. Ihr Gesicht ist zum Himmel gewandt und von der linken Seite schön beleuchtet.

Teniers. Eine flammändische Bauernfamilie beim Tischgebete. Der Hausvater hat die Mütze abgenommen, faltet die Hände und scheint eben die Gebetformel auszusprechen; eine junge Frau mit einem kleinen schmutzigen Mädchen auf dem Schooße stimmt mit ein,

und ein Bauerjunge neben ihr, dem die liebe Einfalt recht aus den Augen sieht, macht mit weit geöffnetem Munde den Chorus vollstimmig.

Guido. Ein Petruskopf. Ein wahrhaft apostolisches Gesicht. Erhebende, begeisterte Züge.

Andrea del Sarto. Eine heilige Familie. Ganze Figuren in Lebensgröße. Gewiß ist auch dieses eines der herrlichsten Werke von diesem Meister, das neben den schönsten, die sich von ihm in dem Pariser Museum befinden, hervorglänzen würde. Im Vordergrunde zur linken kniet Maria, an ihren Schooß gelehnt sitzt das Christkind auf dem Boden. Neben Marien, zur rechten steht Elisabeth, bei ihr der Knabe Johannes. Das Christkind scheint zu sprechen und Maria andachtsvoll zuzuhören. Johannes strebt nach seinem Geliebten hin. Elisabeth hält ihn zurück, und bedeutet ihn, die göttliche Rede des Kindes nicht zu unterbrechen. Hinter der Gruppe zur linken stehen zwei Engel, die über Marien auf das Kind niederschauen und mit gefaltenen Händen beten. Composition und Ausdruck sind unübertrefflich. Vorzüglich schön ist dem Künstler der Johannes gelungen, eine

der beseeltesten Kindergestalten. Das edle Gesicht der Madonna mit dem Abglanze innerer Verklärung wäre des Raphaels nicht unwürdig. Mit Mariens jugendlicher Schönheit contrastiret die alte, ehrwürdige Gestalt der Elisabeth. Der Künstler hat ihrem abgelebten Gesichte einen ungemein lebendigen Ausdruck gegeben. Der Ernst, mit dem sie den Johannes zurückhält, wird durch die Mutterliebe gemildert, die aus ihren Augen strahlt. Sie spricht nicht, aber kein Beschauer wird über die Bedeutung ihrer Miene zweifelhaft bleiben. Die beiden Engel sind schlanke, anmuthsvolle Jünglingsgestalten. Unschuld, Liebe, Anbetung und himmlische Freude drückt sich in ihren Mienen aus. Ausnehmend reizend ist der Kopf des einen, der sich zu dem andern wendet und ihm seine innige Freude über das göttliche Kind auszudrücken scheint.

Johann Both. Eine große Landschaft. Zur rechten ein See, den in der Ferne Berge begränzen. Zur linken eine gebirgige Gegend mit Wald bewachsen. Den Mittelgrund bilden auf einer kleinen Anhöhe zwei hohe Bäume, in deren Schatten Schäfer ruhen. Einige Landleute haben sich durch ein Bad im See erfrischt. Zur rechten wird eine Heerde Kühe

zum See getrieben. Die Luft ist fließend und zart. Die Beleuchtung ist ganz vortrefflich. Die Sonne entweicht vom Horizonte und der linke Theil der Landschaft tritt in Schatten, während die See vom Wiederscheine der Abendröthe glänzt. Dieser Künstler scheint dem Claude nachgestrebt zu haben. Vielleicht ist er in der Anordnung und Beleuchtung seiner Landschaften nicht hinter seinem Vorbilde zurückgeblieben, aber das Freie, Luftige, Durchsichtige des Baumschlages ist ihm nicht gelungen.

Ludovico Caracci. Eine heilige Familie. Die Figuren in Lebensgröße. Maria sitzt mit dem Kinde zur linken. Das Kind schläft im Schooße der Mutter, das Köpfchen an ihren Busen gelehnt. Das Gesicht der Madonna ist unbeschreiblich edel. Sie schaut liebevoll auf das Kind. Neben ihr steht Elisabeth. Johannes, ein feuriger, wilder Knabe hat sich ihr ungestüm um den Hals geworfen. Sie winkt ihm, das schlummernde Christkind nicht aufzuwecken. Ausdruck und Colorit sind im Geiste das Correggio. Es ist ein wunderschönes Werk. Zu beklagen ist es, daß es von der Zeit gelitten hat und die Farben zu sehr nachgedunkelt haben.

Claude Lorrain. Eine große, herrliche Landschaft, ungefähr von der Größe der Landschaften des Claude in der Dresdner Gallerie. Die Composition ist ganz einfach. Zur rechten erheben sich einige hohe, herrlich belaubte Bäume. Zur linken steigt hinter einer dunkeln Baumpartie ein Felsen auf, von dem sich ein Bach herabstürzt. Der Mittelgrund öffnet sich in eine weite Ferne mit einem See, Bergen und Thal. Die Gegend hat ein feuchtes, herbstliches Ansehen. Man sieht hier den Schimmer nicht, in welchen Claude seine Morgen und Abende zu hüllen gewohnt war. Sir Peter Lely hatte dieses Bild bei Claude bestellt. Als es schon halb vollendet war, ersuchte Sir Peter den Künstler schriftlich, ja keine Figuren anzubringen, sondern ihm dieses zu überlassen. Diese Bitte beleidigte den Claude; er behielt das Bild zurück und mahlte nun — eine ganze Geschichte hinein. Man sieht es den Figuren an, daß erstaunend viel Sorgfalt darauf verwandt worden ist. Aber im Grunde hatte doch wohl Sir Peter Recht. Ich für meinen Theil hätte dem Künstler gern alle Figuren erlassen. Wie sehr würde die stille Gegend dadurch gewonnen haben! Und dann ist es auch verdrießlich,

daß Claude einen so unpassenden Gegenstand gewählt hat. Wahrscheinlich sollte es eine Satyre auf Sir Peter Lely selbst seyn. Es ist nämlich — die Verehrung des goldnen Kalbes. Der Vordergrund ist nun mit vielen Figuren ausgefüllt, die in mannigfaltigen Gruppen um das Götzenbild versammelt stehen. Unter diesen zeichnet sich besonders ein Vornehmer aus dem Volke aus, welcher ganz vorn mit einem Knaben kniet. Er ist in einen scharlachrothen Mantel gekleidet, der in vielen künstlich gelegten Falten fällt. Dieser Mantel stört die Harmonie des Bildes ausserordentlich. Zur rechten sieht man den Moses mit aufgehobenen Gesetztafeln vom Felsen herabkommen.

Rubens. Hagar wird von Sarah aus dem Hause getrieben. Der Gegenstand ist sehr launig behandelt. Eine Hütte mit einem Strohdach ist das Wohnhaus des Patriarchen. Hagar steht zur rechten neben der Hausthüre und ist in einem Zustande vorgestellt, der den Beschauer über den ganzen Auftritt nicht in Zweifel läßt. Sarah folgt ihr aus dem Hause scheltend und lärmend. Sie mag nicht wenig schreien, denn auch ein Hund stimmt mit ein und bellet die arme Hagar fort. Der Pa-

triarch guckt mit sichtbarer Verlegenheit aus dem Fenster der Hütte heraus.

Correggio. Ein Madonnenkopf mit einem Christuskopfe aus einem großen Bilde dieses Meisters geschnitten. Auch diese scheinen einige Gewaltthätigkeiten erfahren zu haben, aber es sind zwei herrliche Fragmente.

Raphael. Eine heilige Familie. Dieses Werk befand sich vormals in der Gallerie des Herzogs von Choiseul, der es aus der Sammlung des Prinzen von Carignan erhalten hatte. Zwei ähnliche Bilder befinden sich in Paris, das eine im Nationalmuseum, das andere in der Gallerie des Lucian Bonaparte. Alle drei werden für Raphaels Originalwerke ausgegeben. Die Entscheidung bleibt dem Kunstkenner überlassen, doch dürfte sie auch diesem nicht ganz leicht werden. Wenn man weiß, wie sehr einige treffliche Künstler der Italienischen Schulen die Kunst besaßen, durch Copieen selbst Kenneraugen zu täuschen, so wird man bei wahrhaft vortrefflichen Werken kaum einen Ausspruch wagen. Denn hat sich nicht selbst der große Julio Romano, wie Vasari erzählt, verleiten lassen, die unvergleichlichen Copieen des Andrea del Sarto für Originalwerke zu halten? —

In einer freien Gegend ruht das Kind auf einem dunkelrothen Kissen schlummernd. Maria kniet darneben und hat mit der rechten Hand einen leichten Florschleier vom Gesichte des Kindes aufgehoben, es mit Mutterliebe betrachtend. Neben ihr steht der muntere, feurige Knabe Johannes, überaus reizend lächelnd, und auf das schlummernde Christkind freudig hinzeigend.

Annibale Caracci. Ein kleines, schönes Bild, eine Nymphe vorstellend, die in natürlichen Reizen aus dem Bade gestiegen ist und sich die Füße abtrocknet.

Dominichino. Ein Amor. Ganze Figur in Lebensgröße. Amor liegt in freier Landschaft auf einem Rasen unter einem Baume. Das schalkhafte Köpfchen ruht auf den linken Arm gestützt; mit der rechten Hand hascht er nach einem Vogel, der wahrscheinlich seiner Gefangenschaft entflogen ist. Der Körper ist ungemein zart und weich gehalten, und so schön, daß jeder Beschauer sogleich erräth, es müsse ein Götterkind seyn. Das Gesicht ist so voll unaussprechlicher Anmuth und Grazie, daß, wüßte man auch nicht, wie eng

verbundene Freunde Dominichino und Albani waren, dieser Amor allein die nahe Verwandtschaft ihrer Geister beweisen würde.

Sasso Ferrato. Eine heilige Familie. Die Figuren etwas unter Lebensgröße. Das Kind steht auf dem Schooße der Mutter. Der Knabe Johannes hat sich kindlich an Marien angeschmiegt, hält das rechte Knie des Christkindes umschlungen und schaut liebevoll nach ihm auf. Die Gruppe ist vortrefflich gedacht und schön zusammengestellt. Die Innigkeit des Ausdruckes ist unaussprechlich. Die Madonna ist voll mütterlicher Liebe, Johann voll naiver Kindlichkeit.

Claude Lorrain. Eine Landschaft von mittler Größe. Man sieht über einen Strom in ein weites Thal, wo die Natur mit üppiger Fülle ihren Reichthum ausgebreitet hat. Es ist eine von jenen prächtigen Gegenden Italiens, die, wer sie nie gesehen, vielleicht nur aus den Darstellungen dieses Künstlers ahnden kann. Zur linken im Vordergrunde steht eine dunkle Baumpartie, die das Wasser beschattet, in welches Hirten Kühe treiben. Ueber dem Ganzen schwebt ein warmer Duft. Die Sonne geht unter und ihre letzten Strahlen zittern auf dem glatten Wasserspiegel. Im

Thale stehen Trümmer einer römischen Wasserleitung und zur linken die Ruine eines römischen Tempels.

Claude Lorrain. Ein schönes Seitenstück zu dem vorigen. Im Vordergrunde ein Strom, an welchem eine Gruppe Hirten sitzt. Zur rechten in einiger Ferne ein römischer Triumphbogen. Zur linken ein dunkler Wald. Der Mittelgrund dehnt sich in eine weite Gegend aus, in der sich hie und da die Trümmer römischer Denkmäler erheben. Auch hier ist es Abend und eine lichte Abendröthe verbreitet ihren Glanz über die ganze Gegend.

Rubens. Ganze Figuren in Lebensgröße. Zwei Kinder werden auf Wolken ins Paradies getragen. Sie halten sich mit Innigkeit und Liebe umschlungen. Ein Engel, mit einem Strahlenkranze umgeben, zeigt ihnen in der Höhe den Weg zu dem Aufenthalte der Seligen. Ein himmlisches Entzücken verklärt ihre kindlichen Züge. Vorzüglich lächelt der Eine mit einer Grazie, die man sonst nicht in den Werken dieses Künstlers zu sehen gewohnt ist. Ueberhaupt ist das Ganze so zart empfunden, und mit so vieler Sorgfalt ausgeführt, daß man auf die Vermuthung geräth, es sei die Frucht einer besonders rührenden

Begeisterung. Vielleicht hat Rubens zwei liebe, ihm früh entrissene Kinder durch dieses Werk verewigen wollen.

Wouverman. Eine weite Gegend im herbstlichen Nebel mit vielen Figuren zu Pferde und einzelnen Pferden.

Van der Werf. Eine heilige Familie nach Correggio. Eine ganz vortreffliche Copie einer der zartesten, innigsten Gruppen, die Correggios Pinsel ins Leben rief.

Von einem unbekannten Italienischen Meister befindet sich hier eine ganz vortreffliche Copie von einem der größten Meisterwerke Correggios, wovon sich das Original in Spanien befinden soll. Venus und Mars lehren den kleinen Amor lesen. Die Figuren sind in Lebensgröße. Das Original ist von Mengs sehr schön beschrieben worden.

Pietro di Cortona. Eine heilige Familie. Maria hält das Kind in ihrem Schooße stehend. Der Knabe Johannes bringt ihm ein Kreutz. Das Kind streckt beide Arme begierig darnach aus. Maria lächelt über die Bewegung des Kindes.

Wouverman. Eine Reitschule. Die Pferde sind wie gewöhnlich von diesem Meister vortrefflich. Mit diesem Bilde beschenkte

Ludwig der vierzehnte den Cardinal Valenti di Gonzaga, aus dessen Gallerie es mit vielen andern Kunstwerken nach England gebracht worden ist.

Van Dyck. Ein vortrefflicher Kopf eines alten Mannes, der im Schlummer nickend vorgestellt ist.

Salvator Rosa. Dieses Bild hat viel gelitten, auch haben die Farben stark nachgedunkelt. Es stellt die drei Marien vor, die zur Nachtzeit Christi Grab besuchen. Aus düstern Wolken tritt zur Hälfte der Mond hinter dem Felsen hervor. Seine Strahlen fallen in die Felsengrotte des Grabes. Der Engel, der den Marien das Grab zeigt, und das Gesicht der einen Maria sind vom Monde schön beleuchtet. Die Gestalten der übrigen sind in der Verdüsterung der Scene unkenntlich geworden.

Nicolas Poussin. Eine große Landschaft in der Manier des Claude. Sie stellt ein Felsenthal vor, in welchem sich auf einer Wiese hohe, schattenreiche Bäume erheben.

Van Dyck. Die Madonna sitzt unter einem Baume, das Kind ruht in ihrem Schooße. Sie betrachtet es liebevoll. Die heilige Catharina naht ihr betend und mit dem Palm-

zweige in der Hand. Es sind halbe Figuren in Lebensgröße. Von den vielen Werken dieses Künstlers, die ich in England gesehen, ist dieses eines der schönsten. Es ist im Geiste des Correggio gedacht und ausgeführt, mit einer Zartheit und Lieblichkeit von der man keine Idee geben kann. Das Gesicht der Madonna und der Catharina wird von dem Lichte erleuchtet, welches vom Christkinde ausstrahlt. Liebenswürdiger kann wohl unmöglich mütterliche Zärtlichkeit und Herzensfreude über ein schönes Kind dargestellt werden, als es vom Van Dyck in dieser Madonna geschehen ist. Catharina ist eine der edelsten Gestalten. Heilige Verehrung, Frömmigkeit und Liebe sind mit großer Anmuth in ihren Mienen verschmolzen. Dieses schöne Bild ist der Nachbarschaft des

Guido würdig, von dem eine Madonna mit dem Kinde ihm zur Seite hängt. Es ist eine halbe Figur in Lebensgröße. Das Kind schlummert am Busen der Madonna. Der Kopf der Madonna ist von dem Künstler dem der ältesten Tochter der Niobe nachgebildet worden.

Dominichino. Eine Gegend in den Apeninen. Ein weites, wildes, romantisches

Felsenthal. Ein Strom bricht sich mahlerisch an den Felsenwänden zur linken und stürzt sich schäumend in die Tiefe. Vorn steht ein einzelner Baum, stark vom Winde bewegt. Unter ihm ruhen zwei Landleute. Diese Landschaft hat einen sehr großen Charakter.

Teniers. Eines der größern Werke dieses Künstlers. Es stellt eine wüste, sandige Gegend vor. Zur linken steht ein hoher, kahler Felsen. Zur rechten sitzt eine Gruppe Zigeuner Weiber, die ganz vortrefflich charakterisirt worden sind. Im mittlern Theile des Vordergrundes steht ein Bauer, der sich treuherzig von einer verschmitzten Zigeunerin seine Schicksale aus der Hand deuten läßt, während ihm von der andern Seite ein Zigeunerjunge mit einem ausdrucksvollen Spitzbubengesicht die Taschen ausleert. Diese Scene muß dem Künstler vorzüglich gefallen haben. Ich habe gefunden, daß er sie in mehrern seiner Werke wieder angebracht hat. Etwas weiter im Hintergrunde erhebt sich ein Sandhügel, auf welchem ein Crucifix errichtet ist, neben welchem zwei Pilger andächtig betend stehen. So hat die schalkhafte Laune des Künstlers Frömmigkeit und Gottlosigkeit nahe bei einander versinnlichet.

Claude Lorrain. Vier vortreffliche Landschaften von mittlerer Größe.

1) Stellt eine Naturscene vor, die diesen Künstler so oft begeisterte, — eine Seegegend im Sonnenuntergange. Der Himmel, die Ferne und die Beleuchtung sind unübertrefflich schön. Doch in dieser Landschaft, wie in allen ähnlichen von Claude habe ich in der Darstellung der See die getreue Abbildung der Natur vermißt. So wie seine Seegegenden glänzt ein schöner heller Strom im Sonnenuntergange, aber die grünliche Oberfläche des Meeres, die sich in größern Wellen bricht, spielt in andern Farben.

2) Eine sanfte, liebliche Gegend, Wiese mit einer kleinen Waldpartie, in der Abenddämmerung.

3) Zur rechten stehen große Ruinen eines Tempels, durch die sich die Aussicht in eine weite Ferne eröffnet. Im Vordergrunde zur linken sitzt ein Mädchen mit nachdenkender Miene auf dem Rasen. Ein Engel naht sich ihr.

4) Im Vordergrunde zur linken Wasser, von einer dunkeln Baumpartie beschattet, zur

rechten ein Triumphbogen, durch den die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen sendet. Ein reiches Thal breitet sich weiter hin aus, in welchem hie und da Tempel und Amphitheater in großen Ruinen hervorragen. Alles schimmert im Glanze des Abendrothes. Der Charakter der Gegend verräth den classischen Boden Italiens.

Nicolas Poussin. Zwei kleine geistreiche Bilder.

1) Eine allerliebste Kindergruppe. Die Kinder, liebliche Geschöpfe einer heitern Phantasie, schwärmen in einem Obstgarten herum. Einige jagen Schmetterlinge, andere brechen Früchte ab und zwei der schönsten liegen in holder Umarmung, freundlich lächelnd, auf dem Rasen unter Blumen.

2) Stellt Aaron vor, wie er Gott für den Regen dankt, der nach langer Dürre vom Himmel strömt. Das Verdienstlichste an diesem Bilde ist wohl eine Mutter, die von ihren durstigen Kindern umringt, den halb verschmachteten Kleinen mit herzlicher Freude zu trinken reicht.

Von einem unbekannten Meister befindet sich hier ein sehr schönes Bild, die Madonna mit dem Kinde vorstellend, an die sich der Knabe Johannes liebevoll anschmiegt. Eine naive Idee des Künstlers war es, die Kinder durch Aehnlichkeit zu verschwistern.

Merkwürdiges Gemälde, an welchem acht berühmte Künstler gearbeitet. Es scheint als hätten diese, die wohl sämmtlich Freunde waren, dem Orte und der Familie ein schönes Denkmal stiften wollen, wo sie, durch die Liebe der Kunst verbunden, eine Zeitlang beisammen lebten. Es stellt eine Stube in dem Hause eines angesehenen Bürgers zu Antwerpen vor. Die Wände sind mit reichen, golddurchwirkten Tapeten bekleidet und mit Gemälden verziert. Zur rechten Seite steht ein langer Tisch mit rothem Tuche behangen. Auf dieser Seite ist ein hohes Fenster, durch welches ein breites Licht in das Zimmer fällt. In der Mitte der hintern Wand des Zimmers ist das Kamin. Zur linken Seite des Kamines steht an der Wand gegen das Fenster zugekehrt ein Clavecin. Am vordern Ende der linken Wand ist die geöffnete Thüre des Zimmers. Diese Stube ist von dem vortrefflichen Künstler Peter Neefs mit der ihm eige-

nen unvergleichlichen Nettigkeit und Sorgfalt gemahlt worden. Am Tische zur rechten Seite des Zimmers sitzt ein wohlgekleideter Bürger aus Antwerpen, eine würdige, stattliche Figur, wahrscheinlich der Vater des jungen Mädchens, welches dort auf dem Clavecin spielt und an dem hübschen jungen Manne, der bei ihr steht, einen recht aufmerksamen Zuhörer hat. Zwei andere, die vorn stehen, empfangen freundlich drei Antwerper Herren, die mit Verbeugungen in die Stube treten. Diese Figuren sind mit erstaunender Sorgfalt, großer Natur und bewundernswürdigem Ausdrucke gemahlt von Johann van de Velde und Gonzalo Coques. Ueber dem Kamine hängt ein historisches Bild, den Rinaldo und die Armida vorstellend. Rinaldo liegt unter einem Baume und sieht liebevoll auf Armiden, die ihn mit Blumenkränzen umschlingt. In der Luft schwebt Amor über dem glücklichen Paare. Mit diesem Stücke hat van Dyck das Gemälde ausgeschmückt. Auf der Wand neben dem Kamine zur rechten hängt eine Landschaft von Teniers und zur linken eine andere, eine Jagd vorstellend, wofern ich nicht in diesem Namen irre, von Ryckaert gemahlt. Ueber der Landschaft zur linken hängt ein Frucht

und Blumenstück von Abraham Brueghel und unter der Landschaft auf der rechten Seite ein anderes von eben diesem Meister. Auf der Wand zur linken, wo der Eingang ins Zimmer ist, hängt ein Gemälde von Teniers verfertiget. Es stellt eine Ansicht der Stadt und des Hafens von Antwerpen vor. Ueber dem Clavecin hängt ein sehr sorgfältig ausgearbeitetes Gemälde, die innere Ansicht einer gothischen Kirche zu Antwerpen vorstellend, welches den Heinrich von Steenwyck zum Urheber hat.

Parmegiano. Ein kleines Bild, eine heilige Familie vorstellend. Die Figuren sind überaus geistreich gruppirt. Maria steht gleichsam triumphirend als Königin von einem Heiligenschein umgeben auf einer Wolke, die auf dem Boden ruht. Vor ihr steht das Christkind mit ernster Miene und mit aufgehobener Hand als ob es redete. Der Jüngling Johannes kniet im Vordergrunde und zeigt prophetisch mit der Hand auf die Gruppe der Mutter und des Sohnes hin. Im Johannes glüht ein heiliges Feuer. Die ernste Stimmung einer von großen Gegenständen durchdrungenen Seele verräth sich in seinen Blicken.

Claude Lorrain. Drei Landschaften von ansehnlicher Größe. Die eine stellt eine sanfte, stille Gegend vor. Ein Strom fließt durch Wiesen hin, zur linken Seite von Bäumen beschattet. Am Flusse sitzen Schäfer bei einer Heerde. Die Sonne ist schon vom Horizonte entwichen und nur ein leichtes Abendroth umschwebt noch die Gegend. Die andere Landschaft ist belebter. Auch hier strömt ein Fluß durch Wiesen fort, dessen Windungen man in einer weiten Ferne glänzend hervorschimmern sieht. Durch den Fluß treiben Hirten eine Heerde Kühe, und am Ufer sieht man Weiber mit Waschen beschäftiget. Auf dem Ufer zur rechten steht eine schöne dunkle Baumpartie und über dem Flusse erhebt sich ein kleiner Hügel mit einem römischen Triumphbogen von der untergehenden Sonne erleuchtet. Am reichsten ist die dritte. Im Vordergrunde steht ein schöner, hoher, herrlich belaubter Baum am Ufer eines Stromes. Schäfer und Schäferinnen haben sich auf den Rasen gelagert. Ueber dem Ufer zur rechten steigen Felsen auf, und zur linken öffnet sich eine Aussicht in ein weites fruchtbares Thal, in welchem man in der Ferne die Tempel und Thea-

ter einer Italienischen Stadt im Abendrothe glänzen sieht.

Murillo. Zwei herrliche Bilder. Das eine stellt ein schlummerndes Christkind vor, mit Correggio's Zartheit gedacht und ausgeführt. Das andere, ein Seitenstück zu jenem, stellt einen schlafenden Johannes vor, der mit beiden Armen ein Lamm umschlungen hält. Beider Charakter ist unbeschreiblich reizende, naive Kindlichkeit.

Agostino Caracci. Eine Magdalene. Halbe Figur in Lebensgröße. Sie ist sitzend vorgestellt, ihre Hände liegen gefaltet im Schooße, ihr Kopf ist zurückgebogen und das Auge schmerzlich zum Himmel aufgehoben. Der Ausdruck des Schmerzes ist groß, aber durch keine schönen Züge veredelt.

Du Jardin. Eine kleine Landschaft. Ein reiches Thal von der untergehenden Sonne erleuchtet. Ganz in der Manier des Claude.

Van der Velde. Ein flammändisches Pächterhaus auf einer Wiese. Vor demselben Schäfer bei einer Heerde. Das Ganze ist mit ausnehmender Nettigkeit ausgeführt. Dies hübsche Bild befand sich vormals in der Gallerie des Herzogs von Choiseul, aus welcher Herr Agar viele schöne Stücke erhalten hat.

Von einem unbekannten großen Meister. Eine heilige Familie. Die Figuren etwa im dritten Theile der Lebensgröße. Die Madonna sitzt in einer freien, heitern Landschaft. Sie hält das Christkind, welches in ihrem Schooße sitzt, zärtlich umschlungen. Johannes kniet ihr zur Seite und huldiget dem Kinde. Es ist nicht möglich, Liebe und Anbetung in beredteren Zügen auszudrücken, als es dem herrlichen Künstler in dem Kopfe dieses Johannes gelungen ist. Es scheint dies ein Lieblingsstück des Herrn Agar zu seyn, und gewiß ist es unter den vielen vortrefflichen Werken in seiner Sammlung eines der vorzüglichsten.

Berchem. Eine sehr große, herrliche Landschaft. Den Vordergrund bildet der sanfte Abhang eines Hügels, auf dem eine Gruppe von Schäfern und Schäferinnen tanzt. Der obere Theil des Hügels ist mit schönen, luftigen Bäumen bedeckt, in deren Schatten eine Heerde weidet. Zur rechten neben der Anhöhe sieht man in ein weites Thal, durch welches sich ein Strom schlängelt, dessen Lauf das Auge verfolgt, bis wo sich das Thal in eine weite, ferne Fläche ausbreitet. Der Ton ist vollkommen harmonisch und die Beleuchtung vortrefflich. Der Künstler läßt die

Sonne hinter dem Hügel untergehen, so daß ein starkes Licht seitwärts das Thal beleuchtet, die fernen Gegenstände im Schimmer des Abendrothes zurückweichen und der Vordergrund, auf den noch ein hinlängliches Licht, theils von der Seite, theils durch die durchsichtigen Zweige der Bäume fällt, im Schatten hervortritt.

Francesco Albani. Venus wird auf der See von einem Delphine getragen, ihr zur Seite halten eine Nereide und ein Liebesgott den Schleier, der frei über ihrem Kopfe schwebt. Triton schwimmt voran auf der Muschel blasend und die Wellen des Meeres besänftigend. Liebesgötter umschwärmen die Gruppe. Das Ganze scheint nach einem antiken Basrelief ausgeführt zu seyn. Auch ist der Körper der Venus, wie man ihn in einigen Basreliefs der Alten vorgestellt findet; über die natürliche Größe lang.

Rubens. Ixion umarmt statt der Juno eine Wolke. Ganze Figuren in Lebensgröße. Ixion zur rechten Seite drückt das Wolkenbild der Göttin in heißer, glühender Umarmung an sich. Juno schleicht sich von ihm, das Gesicht schalkhaft zurückgewandt. Ueber ihr schwebt Iris. Jupiter in der Höhe zur lin-

ken Seite des Bildes sieht ganz ernsthaft dem Schauspiele zu. Das Genie des Künstlers hat die Schwierigkeit des Gegenstandes, der gar nicht zur mahlerischen Darstellung geeignet zu seyn scheint, dadurch auf das glücklichste besiegt, daß er das Bild der Göttin in den Wolken getreu reflectiren läßt, wodurch der Beschauer, wenn er auch mit der Fabel unbekannt wäre, auf den Weg geführt wird, die Täuschung zu errathen. Der Körper des Ixion gehört zu den schönsten und kräftigsten, die man von diesem Künstler sehen kann und die glühende Leidenschaft drückt sich in allen Zügen seines Gesichtes unübertrefflich aus. Die Juno ist eine von jenen vollen üppigen, weiblichen Gestalten, in denen sich die Phantasie des Künstlers mit einer gewissen massiven Sinnlichkeit so wohlgefiel. Ihr zu Füßen steht ein Pfau, den Rubens mit dem prächtigsten Gefieder ausgeschmückt hat. Die Iris ist ein freundlich lächelndes hübsches Mädchen. Der Jupiter im Winkel des Bildes zur linken hat mir, ich muß es aufrichtig gestehen, gar nicht gefallen wollen. Er hat ganz das Ansehn eines Portraits, welches in das Bild hineingeschoben wäre. Das Ganze ist aber unstreitig eines der größten und vollendetsten

Meisterwerke dieses Künstlers. Dies gilt auch von einem andern Werke des

Rubens von derselben Größe als das vorhergehende. Es stellt den Künstler selbst und seine Gattin vor. Es sind ganze Figuren in Lebensgröße, Rubens sitzt neben seiner Gattin vor seinem Gartenhause. Den rechten Arm stützt er auf ein Gemälde — wahrscheinlich ihr Portrait — das Gesicht ist lächelnd zu der Geliebten gekehrt, als freute er sich ihres Beifalls. Seine Gattin, die ihm zur linken sitzt, hat einen Blumenkranz geflochten und scheint ihm mit freundlichen Blicken zu sagen, daß dieser seine Belohnung seyn werde. Es ist ein herrliches, ein seelenvolles Bild, das sich tief dem Gemüthe jedes fühlenden Beschauers einprägen muß, ein Familiengemälde, welches durch poetische Veredelung einen allgemeinern, höhern Charakter gewonnen hat.

Rubens selbst legte auf diese beiden vortrefflichen Kunstwerke einen besonders hohen Werth. Als Villiers für Jakob dem ersten Rubens große Gallerie erkaufte, trennte sich dieser Künstler doch von jenen beiden Werken nicht. Sie hingen bis an seinen Tod in sei-

nem Wohnzimmer und kamen erst aus seiner Verlassenschaft nach England.

Wer des Herrn Agar's Gallerie selbst gesehen, wird diese Anzeige sehr fragmentarisch finden. Manche meisterhaften Originalwerke sind unerwähnt geblieben, weil ihr bestimmtes Bild aus meiner Erinnerung verschwunden war. So erinnere ich mich noch wohl eines schönen Bildes von Paul Veronese mit vielen Figuren, das im zweiten Stockwerke auf der Treppe hing, aber ich kann mich des Gegenstandes und der Ausführung nicht mehr deutlich entsinnen. Man wird auch die Anzeige mancher schönen Landschaft vermissen. Herrn Agar's Gallerie besitzt auch viele schöne Copieen, die ich, die oben genannten wenigen ausgenommen, ganz übergangen habe, z. B. eine vortreffliche Copie vom Christo della Moneta des Tizian, vom Diogenes des Spagnoletto, von einer heiligen Familie des Leonardo da Vinci, des Julio Romano und des Guido Reni u. a. m. So unvollkommen nun auch diese Anzeige ist, so will ich sie doch nicht beschließen, ohne des kostbarsten und glänzendsten Juwels der ganzen Sammlung zu gedenken. Man wird es beim Durchlaufen dieser kleinen Uebersicht schon gemerkt haben, daß

Herr Agar vorzüglich reich im Besitze der Landschaften von den größten Meistern ist, wie denn zum Beispiele alle bekannte Gallerien, die Pariser vielleicht ausgenommen, in der Anzahl und Vortrefflichkeit der Landschaften von Claude der seinigen nachstehen. Herr Agar hat weder Mühe noch Kosten gescheut, sich aus Italien und Frankreich den Besitz so vieler schönen Werke dieses Künstlers zu verschaffen. Manche, z. B. die große Landschaft des Claude, welche für Sir Peter Lely bestimmt war, und welche Herr Agar mit sieben hundert Guineen erkaufte, sind von ihm mit Summen bezahlt worden, die selbst sehr liberale Kunstfreunde aufzuopfern scheuen dürften. Eben so reich ist Herrn Agar's Gallerie an schönen Landschaften des Gaspar und des Nicolas Poussin, von denen in der gegebenen Anzeige nur wenige aufgeführt worden sind. Allein sie enthält ein Werk, was in seiner Art vielleicht als der höchste Triumph der Kunst betrachtet werden kann. Es ist dies eine große Landschaft von Tizian. Die Länge des Bildes beträgt 5 die Höhe 4 Fuß. Mit diesem unvergleichlichen Meisterwerke beschenkte Tizian den Prior eines Italienischen Klosters, von dem es das Kloster erbte und bis 1780

behielt, wo es Herrn Agar überlassen wurde, der es mit sich aus Italien brachte. Es stellt ein romantisches Thal vor, wo sich ein Bach auf einem Felsenbette hinstürzt und welches im Hintergrunde von Bergen begränzt wird. Im Vordergrunde zur rechten schlummert auf einem Rasenbette des erhöhten Ufers eine Nymphe, die wohl hier aus dem kühlen Bade des Baches gestiegen war, und sich einer wollüstigen Ruhe überließ. Es ist eine von jenen üppigen, blühenden, wollustathmenden Gestalten, die Tizian in seinen Träumen von Mahommeds Paradiese gesehen. Ein Satyr beugt sich über einen Baumsturz neben ihr, lüstern die entblößten Reize betrachtend. Im Mittelgrunde zur rechten sieht man Cadore, Tizians Geburtsort. Im Vordergrunde zur linken stehen große, herrliche Bäume, die einen breiten Schatten werfen. Durch die Oeffnungen ihrer Zweige sieht man in einen schönen, lichten Himmel. Nie ist wohl eine Landschaft glücklicher erfunden und vortrefflicher ausgeführt worden. Welche Harmonie im Tone des Ganzen, welche Wahrheit und welcher einfache, große Charakter! Die grüne Decke der vordern großen Bäume tritt mit einer Kraft aus dem Gemälde hervor, daß der Beschauer sich

kaum des Gedankens erwehren kann, als bedeckten ihn ihre ausgebreiteten Zweige. Das fließende, unkörperliche Licht des Tages ist über die Landschaft mit einer Klarheit verbreitet, die zu den unbegreiflichsten Wundern der Kunst gehört.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Inhalt.

Gemäldegallerie des Herrn Bankier Hope in London. Anzeige einiger hier befindlichen Kunstwerke von Bolognese, van Dyck, Sebastian Concha, Backhuysen, Salvator Rosa, Parmegiano, Nicolas Poussin, Pietro da Cortona, Claude Lorrain, Alessandre Veronese, Teniers, Pagi, Ludovico Caracci, Andrea del Sarto, Francesco Mola, Rottenhammer, Annibale Caracci, Giorgione, Francesco Albani, Rubens, Guido Reni, Murillos, Correggio, Julio Romano, Du Jardin, Potter, van der Werf, Mieris, Rembrandt, Tizian, Johann Both, van der Velde, van der Ulft, Ostade, Wouvermans, Peter Neefs, Gerhard Dow, Moucheron, Netcher, Pohlenberg, Le Brun.



Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bekanntlich lebt der berühmte Amsterdamer Bankier Herr Hope gegenwärtig in London, wo er schon ganz einheimisch geworden ist, und die allgemeine Liebe und Achtung seiner neuen Mitbürger genießt. Es ist aber vielleicht weniger bekannt, daß er seine schöne Gallerie glücklich gerettet hat, welche jetzt in seinem großen Wohnhause in Cavendish-square aufgestellt ist. Ich habe diese vortreffliche Sammlung einige Mal gesehen, allein nie ganz vollständig, denn zwei Zimmer mit Gemälden waren damals, da sich Herr Hope eben auf dem Lande befand, verschlossen. Schon aus dieser Ursache allein könnte die folgende Anzeige nur fragmentarisch werden; aber der große Reichthum dieser schönen Sammlung würde überhaupt, wenn er nur einigermaßen vollständig angegeben werden sollte, eine längere Zeit der Betrachtung erfordern, als mir damals vergönnt war. In den Erinnerungen, die ich jetzt meinen Lesern davon mittheile, ist

keine Copie erwähnt worden, von denen die Hopische Gallerie viele vortreffliche besitzt.

Bolognese. Eine Landschaft. Die Staffage stellt die Findung des Kindes Moses vor. Zur rechten ein See, an dessen jenseitigem Ufer in der Ferne die Stadt mit ihren Thürmen emporsteigt. Zur linken steht ein kleiner egyptischer Tempel, von Bäumen beschattet, und vor diesem die Prinzessin mit ihren Dienerinnen. Die eine Nymphe hat eben das Kind Moses aus dem Wasser gehoben. Der Himmel ist durchsichtig und leicht wie bei Claude, der Baumschlag vortrefflich und der Ton harmonisch. Nur die Stadt in der Ferne ist gegen die Perspective mit zu großer Bestimmtheit gezeichnet.

Van Dyck. Johann und Christus als Kinder. Ein schönes Bild, das aber von der Zeit gelitten zu haben scheint.

Sebastian Concha. Halbe Figuren in Lebensgröße. Die Madonna mit dem Kinde, das von ihrer Brust trinkt. Eine sehr hübsche Mutter mit einem sehr hübschen Kinde, aber vom höhern, göttlichen Charakter keine Spur in beiden.

Backhuysen. Seegegend. Ein Hafen mit Schiffen und Schiffe in der Ferne. Vor-

trefflich. Vielleicht besitzt dieser Künstler in der unvergleichlichen Darstellung der See selbst noch einige Vorzüge vor Vernet. Vorzüglich ist die Wirkung seiner Bilder groß, wenn man in einiger Entfernung von ihnen stehet, wo man die anströmenden Wellen des Meeres vor sich zu sehen glaubt.

Salvator Rosa. Eine große Landschaft. Den Vordergrund bildet ein Felsenufer an einem See. Hier sind einige Räuber versammelt, die sich zu berathschlagen scheinen. Weiter hin steigt aus dem Mittelgrunde ein rauher Felsen auf, und in der Ferne erblickt man eine wilde, öde Gegend, wo Berge sich hoch über einander aufthürmen. Eine freundlose, melancholische Einöde könnte nicht kräftiger dargestellt werden. Das Wasser steht still, kein Wind regt eine Welle auf; es ist sehr schön und täuschend getreu der Natur nachgebildet.

Parmegiano. Halbe Figuren in Lebensgröße. Das Kind sitzt im Schooße der Madonna. Ein Engel naht sich ihm und überreicht ihm Aepfel mit Blicken anbetender Liebe. Dieser Engel ist wirklich ein himmlisches Wesen. Das Kind giebt mit freundlich lächelnder Miene die Aepfel dem holden Knaben

Johannes, der mit Innigkeit zu ihm aufschaut. Joseph steht hinter der Gruppe und betrachtet verwunderungsvoll den Engel. Gewiß ein ganz vortreffliches Werk!

Nicolas Poussin. Ein kleines Bild. Daphne wird in einen Lorbeerbaum verwandelt. Apollo umschlingt mit dem Ausdrucke schmerzlicher Rührung den schönen Körper, der zurücksinkt, aus dem die Lebensfarbe schon entwichen ist und Zweige hervorsprossen. Amor fliegt mit gespanntem Bogen herbei. Vergebens. Er ist zu spät gekommen, das stolze Herz zu verwunden. Zu Laurens Füßen liegt ein Triton auf eine Urne gestützt, aus welcher Wasser fließt; neben ihm sitzen einige kleine Genien. Der Himmel ist von allen Seiten mit schwarzen Wolken bedeckt, die sich bis auf die Erde herabsenken und die Gruppe einschließen. Die ganze Natur scheint mit dem Apollo zu trauern. Die Composition dieses kleinen Bildes hat mir bewundernswürdig geschienen.

Pietro da Cortona. Ein Amor. Ganze Figur in Lebensgröße. Die Erfindung ist geistreich. Amor steht an einem mit rothem Sammt bedeckten Pulte, auf welchem Musiknoten liegen. Er stützt sich mit dem rechten

Arm auf das Pult, den linken Arm hat er aufgehoben und hält die linke Hand vor die Augen, gleichsam um einen Gegenstand deutlicher zu sehen, da ihn die Sonnenstrahlen, die von dieser Seite in einer breiten Lichtmasse den schön gezeichneten Körper beleuchten, zu blenden scheinen. So steht das reizende Gesicht halb im Schatten. Krone und Scepter liegen zu den Füßen des mächtigen Gottes.

Nicolas Poussin. Ein kleines Bild, eine Nymphe in der üppigsten Lage schlummernd, vorstellend, die von einem Satyr beschlichen wird, der ihr Gewand aufdeckt. Der Künstler hat sich einer sehr muthwilligen Phantasie überlassen.

Claude. Eine Landschaft von mittler Größe. Im Vordergrunde zur rechten eine dunkle Baumpartie. Schäfer treiben eine Heerde an einen Strom, der in einem weiten Bogen durch ein reiches Thal fließt. Ueber den Strom führt eine Brücke auf einen Hügel, auf welchem eine römische Tempelruine stehet. In der Ferne steigen blaue Berge auf. Eine leichte Abendröthe färbt den Himmel.

Alexander Veronese. Die Madonna mit dem Kinde. Halbe Figuren in Lebensgröße. Eine Gruppe betender Engel schwebt über ihr.

Nicolas Poussin. Die Grazien, die sich umschlungen halten. Sie stehen im Halbdunkel, von einer warmen Abendröthe erleuchtet. Ein schönes Bild.

Teniers. Eines der größten und schönsten Werke dieses Meisters. Es stellt den Hof einer flammändischen Dorfschenke vor, in welchem mehrere Gruppen fröhlicher Landleute versammelt sind. In der Mitte tanzen ein paar. Um einen Tisch zur linken sitzt eine Bauerngesellschaft trinkend. Die trunkene, grobe Jovialität in den Gesichtern ist nach dem Leben mit sprechender Wahrheit geschildert. Ein alter Mann steht im Hintergrunde unter einem Baume mit einer Sackpfeife und macht Musik.

Pagi. Venus und Amor. Halbe Figuren in Lebensgröße. Amor umarmt die Göttin, in welcher es dem Künstler gefallen hat, die Venus Pandemos darzustellen.

Ludovico Caracci. Die Madonna mit dem Kinde. Halbe Figuren in Lebensgröße, Das Kind, als ob es vor einem fürchterlichen Gegenstande erschrocken wäre, schmiegt sich ängstlich mit gefaltenen Händen an die Mutter an, in deren Mienen ebenfalls große Un-

ruhe ausgedrückt ist. Das Kind ist dem Künstler vortrefflich gelungen.

Backhuysen. Stürmische See. Ein herrliches Stück. Die Mannigfaltigkeit in den Formen der Wellen, ihre Leichtigkeit und die große Harmonie des Tones sind gleich bewundernswürdig.

Andrea del Sarto. Maria mit dem Christkinde in ihrem Schooße. Halbe Figuren, in der Hälfte der Lebensgröße. Ein schönes Werk, doch sieht der Kopf der Madonna aus dem Bilde.

Claude. Eine kleine aber sehr schöne Landschaft. Sie stellt einen Seehafen vor. Zur linken Seite zieht sich eine Reihe Felsenklippen ins Meer hin, zur rechten ist der Eingang in den Hafen, wo einige Säulenruinen stehen. Im Vordergrunde ziehen Fischer am Ufer ein Netz aus dem Wasser. Diese Gruppe ist von der untergehenden Sonne auf das stärkste und glänzendste erleuchtet. Ihre Strahlen streifen über die Fläche der stillen See und fallen noch seitwärts auf den Vordergrund mit einem Schimmer, der selbst bei einem Werke dieses Künstlers überraschend ist.

Francesco Mola. Johannes. Eine kleine, mit vielem Fleiße gemahlte Figur.

Rottenhammer. Zwei kleine Bilder. Das eine stellt eine heilige Familie, das andere die Magdalene in einer Felsengrotte betend vor. Viele Naivetät des Ausdruckes. Das Colorit bunt und unnatürlich.

Annibale Caracci. Actäon und Diana. Die Gegend stellt einen stillen Hain vor. Zur rechten Seite wird von einem dunkeln Gebüsch eine Grotte gebildet. Hier befindet sich das Bad und die Göttin mit ihren Nymphen. Zur linken öffnet sich eine Aussicht in eine weite Ferne. An dieser Oeffnung des Gebüsches steht Actäon in fliehender Stellung. Schon sprießt das Geweih an seinem Kopfe hervor, aber noch immer blickt er von der Anmuth des Schauspieles bezaubert nach der unbeschreiblich reizenden Göttin. Diese ist in der That so wunderschön, daß man sie für die Göttin der Liebe selbst halten könnte. Und welche Naivetät in den Stellungen der reizenden Nymphen! Die eine schmiegt sich an einen Baum an, die andere hat in der Angst ihr Gewand ergriffen, womit sie sich zu bedecken sucht, eine dritte schützt die Göttin vor den profanen Blicken des Frevlers, indem sie sich vor ihr hinstellt und ihm den Rücken zukehret. Die Göttin mit zornigem Blick hat den rechten

Arm ausgestreckt, den Befehl zur Verwandelung des strafbaren Neugierigen ertheilend. Dieses herrliche, schön geordnete Bild ist mit ungemeiner Zartheit und Weichheit ausgeführet.

Claude. Eine Gegend in Griechenland. Zur rechten auf einer kleinen Anhöhe steht ein Tempel von Bäumen umgeben. Vor ihm sieht man Volk und Priester. Ueber der Anhöhe und zur linken Seite eröffnet sich eine Aussicht auf die See.

Giorgione. Eine halbe Figur in Lebensgröße, einen Krieger vorstellend. Die Gesichtsbildung ist ernst, feurig und voll gedrungener Kraft. Der Kopf ist von der rechten Seite schön beleuchtet.

Francesco Albani. Bacchus und Venus in einem heiligen Haine. Dies Bild ist nicht groß, aber gewiß eines der schönsten, die man von diesem Künstler sehen kann. Sichtbar haben die Musen des Alterthumes den Albani bei dieser Arbeit begeistert. Venus und Bacchus sitzen auf einem zierlichen Triumphwagen. Der Gott scheint mit der Göttin in einem traulichen Gespräche begriffen. Der Wagen wird von einem Satyr fortgezogen, der dazu ins Horn bläst. Ein kleiner Liebes-

gott, mit glühenden Farben gemahlt, schiebt auch den Wagen mit zarten Händen fort. Hinter dem Götterpaare folgt der trunkene Silen auf einem Esel reitend mit tanzenden und spielenden Bacchanten. Vor den hohen Bäumen zur linken steht eine Herme des Pan mit Blumen bekränzt. Darneben weiter nach vorn eine Bildsäule des Amor in hüpfender Stellung mit Blumengehängen umwunden. Am Fußgestelle dieser Statüe liegt ein Satyr vom Weine trunken im Schlummer. Liebesgötter schweben zwischen den Zweigen des hohen Baumes, der den Altar überschattet. Den Beschauer versetzt der Anblick dieses heitern Bildes in die schönsten poetischen Zeiten des Alterthumes.

Bolognese. Eine sehr schöne Landschaft. Den Vordergrund zur rechten bilden hohe Bäume. Unter ihnen sind Landleute versammelt, von denen einige einen Wettlauf anstellen, andere als Richter und Zuschauer versammlet stehen. Zur linken öffnet sich die Aussicht in ein weites, von hohen Bergen in der Ferne begränztes Thal.

Pietro da Cortona. Eine heilige Familie. Figuren in Lebensgröße. In einer einsamen Gegend unter einem Baume, der weit

seine Zweige ausbreitet, liegt die Madonna mit dem Kinde, das in ihrem Schooße schlummert. Engel stehen betend bei dem Kinde. Auch Maria, die es mit Mutterliebe betrachtet, betet mit gefaltenen Händen. Unter den Zweigen des Baumes über der Maria und dem Christkinde, schwebt eine schön verschlungene Gruppe von Engeln, die ein Kreutz tragen. Es ist ein schönes, seelenvolles Bild. Vielleicht wäre zu wünschen, daß die obere Gruppe von Engeln, so schön sie auch componirt ist, weggeblieben wäre. Das Ganze würde dadurch an rührender Einfachheit gewonnen haben.

Rubens. Der alte Grieche im Gefängniß trinkt an der Brust seiner Tochter. Der Kopf des Alten ist dem Künstler vortrefflich gelungen. An der Tochter sieht man keine Spur von idealischer Schönheit. Sie ist auch gewiß nicht in Griechenland geboren und erzogen, sondern von Herkunft ein flammändisches Bauermädchen.

Annibale Caracci. Ein kleines Bild. Christus und das Mädchen am Brunnen. Bewundernswürdig ist der Ausdruck unschuldiger, warmer Liebe und Demuth in der Miene des Mädchens.

Guido Reni. Magdalene entsagt den Herrlichkeiten der Welt. Ganze Figur über Lebensgröße. Magdalene sitzt an einem Pulte, auf welchem ein Todtenkopf liegt. Ihre linke Hand hat das Haar ergriffen und wahrscheinlich die zierlichen Locken aufgelöst; die rechte Hand ist auf die Brust gelegt, gleichsam als ob sie ein Gelübde bekräftigte. Ihr linker Fuß steht auf einem umgestoßenen Schmuckkästchen. Ihr zur linken schwebt ein Engel, von dessen Glanze ihr Gesicht erleuchtet wird, welches nach dieser Seite hin mit schmerzlichen Blicken gerichtet ist. Sie trägt ein langes, gelbes Gewand. Dieses Bild ist eines der berühmtesten Stücke der Hopischen Gallerie. Mir hat der von den Italienischen Künstlern so oft behandelte Gegenstand dieses Werkes nie gefallen wollen, und diesem Umstande schreibe ich es zu, daß es auf mich einen nur schwachen Eindruck gemacht hat. Das gelbe Gewand dieser Magdalene habe ich auch nicht bewundern können. Seine dicken Falten geben ihm ein schwerfälliges Ansehen.

Van Dyck. Mariens Himmelfahrt. Ein kleines Bild. Maria schwebt auf Wolken empor, von einem Kranze von Engeln umgeben. Ueber diese Scene ist ein blendendes

Licht verbreitet, und vielleicht ist des Lichtes zu viel. Die Farben sind auch stark verblichen und das Bild scheint überhaupt viel von der Zeit gelitten zu haben.

Francesco Albani. Actäon und Diana. Die Composition ist nicht so schön wie die oben erwähnte des Caracci. Aber der Künstler hat sechs weibliche Figuren von entzückender Schönheit hingezaubert. Diana, die nur ein leichter Flor umschwebt, ist von fünf reizenden Nymphen umgeben. Die Kunst, womit Albani sie verschiedentlich charakterisirt hat, ist nicht weniger bewundernswürdig, als die Schönheit und Zartheit ihrer Gestalten. Die Göttin ist nicht zu verkennen, ihre Gestalt und ihre Gesichtsbildung ist edler als die ihrer Nymphen. Aber wie verschieden erscheinen nicht diese selbst! Jene ist ein lebhaftes, feuriges Mädchen mit schalkhaften Blicken, ernster Stolz und ein würdevolles Wesen charakterisirt eine andere, aus dieser spricht Sanftheit und Schüchternheit, jene verräth kindliche, unschuldige Naivetät und diese einen Anstrich von Coquetterie. Der Schrecken über den verwegenen Actäon scheint unter ihnen nicht sehr groß zu seyn.

Murillos. Eine heilige Familie. Halbe Figuren in Lebensgröße. Es ist Nacht. Das Kind schlummert in Mariens Schooße, die es liebevoll betrachtet und deren Gesicht vom Glanze des Kindes erleuchtet wird. Joseph steht nachdenkend darneben.

Correggio. Mariens Himmelfahrt. Ein kleines Bild auf Marmor gemahlt. Maria schwebt in einer lichten Glorie von Engeln umgeben. Sie steht in hell erleuchteten Wolken. Ihre Arme sind ausgebreitet und ihr Kopf etwas zurückgebogen. Es ist ein mit bewundernswürdiger Zartheit und großer Sorgfalt ausgearbeitetes Werk. Zu bedauern ist es, daß dieses herrliche Bildchen so unvortheilhaft aufgehangen ist, daß ihm das gehörige Licht fehlt.

Correggio. Zwei Kinder — vielleicht ein Christkind und den Johannes vorstellend.

Correggio. Der Kopf einer Madonna. Eines von jenen seelenvollen Bildern dieses Meisters, die, wer sie einmal gesehen, nicht wieder vergessen kann.

Correggio. Seine berühmte Danae. Dies ist das größte Meisterwerk, welches die Hopische Gallerie ziert. Es ist dies dieselbe Danae, welche sich vormals in der Gallerie

des Herzogs von Orleans befand, aus der sie Herr Hope bei der Versteigerung derselben in London nebst vielen andern Kunstwerken erstanden hat. Vielleicht ist es nebst der Nacht das schönste und bewundernswürdigste Werk dieses Meisters. Mengs spricht davon mit Begeisterung und wer seine herrliche Beschreibung, die jede andere überflüssig macht, mit dem Bilde vergleicht, wird gewiß ihre Genauigkeit und das feine Gefühl dieses großen Künstlers bewundern müssen. Ein einziger kleiner Irrthum verdient eine Berichtigung. Mengs sagt, die Danae sei in Lebensgröße. Sie ist aber etwas kleiner, ungefähr im Verhältniß von $\frac{5}{6}$ der natürlichen Größe. Was konnte wohl diese Täuschung veranlassen? Der vortreffliche Besitzer dieses schönen Kunstwerkes hat meinem hochachtungswürdigen Freunde, dem Herrn William Hunter in London, der ihn auf meine Bitte gefälligst darum befragte, folgenden Aufschluß darüber gegeben. Die ausnehmende Lebendigkeit des schönen Körpers der Danae, das weiße Gewand, welches ihn zum Theil bedeckt, und ihre helle Beleuchtung täuschen, wenn man die Figur nicht ganz nahe betrachten kann, über ihre Größe. Dies letztere konnte aber von Mengs in der Galle-

rie des Herzogs von Orleans nicht geschehen, wo dieses Gemälde hoch und zur Betrachtung sehr unbequem hing. Auch jetzt noch ist die Täuschung, wie Herr Hope meinem Freunde zeigte, ganz vollkommen, wenn man das Bild in einiger Entfernung, aus dem, an das Cabinet, wo es aufgehängt ist, angränzenden Zimmer betrachtet.

Julio Romano. Ein kleines, unvergleichlich schönes Bild auf Kupfer gemahlt. Zwei nackte Gestalten, eine männliche und eine weibliche, sind im Begriffe sich — zu umarmen. Die Körper der Figuren sind von ausnehmender Schönheit. Die Gruppe ist sehr üppig. Die weibliche Figur ergreift im Hinsinken mit der rechten Hand einen Vorhang, die Scene, welche erfolgen soll, zu verschleiern. Zwei Liebesgötter sitzen zu den Füßen des liebenden Paares, halten sich zärtlich umschlungen und der eine deutet schalkhaft lächelnd auf die Gruppe.

Du Jardin. Eine Landschaft von mittler Größe. In der Manier des Claude Lorrain, vielleicht eben so glänzend, aber bei weitem nicht die große Wahrheit und Natur.

Potter. Zwei kleine Landschaften. Freie Wiesen mit schönen Heerden vorstellend.

Van der Werf. Maria Magdalene, an einer Felsenwand hingelagert, liest nachdenkend in einem Buche. Ein Todtenkopf liegt neben ihr. Dem Künstler schwebte wohl der Gedanke an Correggio's Magdalene vor. Die seinige ist mit erstaunlichem Fleiße gemahlt, aber sie besitzt weder Leben noch Grazie. Der Gesichtsbildung fehlt es an edlem Ausdruck. Die Form des Körpers ist sehr schön, aber das Fleisch nimmt sich wie glatt polirtes Elfenbein aus.

Mieris. Zwei seiner schönsten Bilder. Die Natur ganz so wie man sie in einer Camera obscura sieht. Das eine stellt einen jungen Mann vor, dem die treuherzige Liebe aus den Augen sieht. Er reicht einem freundlichen, feurigen Mädchen eine Weintraube. Auf dem andern sieht man zwei Mädchen, die voller Munterkeit, Freude und Lüsternheit Obst in einem Obstgarten naschen.

Rembrandt. Ein großes, herrliches Meisterwerk. Eine Familienscene aus der Vorzeit. Ein edler flammändischer Herr mit seiner Hausfrau im Gespräch. Die Figuren in Lebensgröße. Die junge Frau zierlich geputzt, in der steifen Weibertracht jener Zeiten, mit bunt gesticktem Mieder sitzt zur rechten

Seite im Lehnstuhl. Neben ihr steht der flammändische Herr, eine stattliche Figur, mit schönem, freiem, offnem, männlichem Gesicht. Es scheinen Portraits zu seyn. Die Wahrheit und lebendige Natur dieser Gestalten ist ergreifend.

Rubens. Christus und die Ehebrecherinn. Halbe Figuren in Lebensgröße. Eines der schönsten und mit Recht berühmtesten Werke dieses Meisters. Christus steht zur rechten Seite des Bildes, vor ihm die Ehebrecherinn mit einem schwarzen Schleier fast wie eine Nonne gekleidet mit schmerzlichem, weinendem Gesicht. Christus spricht und deutet mit der rechten Hand auf die Verbrecherinn gegen zwei alte Priester, in deren Mitte die Frau stehet. Hinter diesen stehen noch mehrere Zuschauer. Im Christus ist viele Hoheit, Würde und ruhige Kraft ausgedrückt. Das Schönste am Bilde sind aber wohl die ganz vortrefflichen, sprechenden Köpfe der beiden Priester. Die Verbrecherinn ist von so häßlicher, gemeiner Natur, daß es scheint, der Künstler habe ihr auch die Entschuldigung der Verführung entziehen und sie doppelt strafbar darstellen wollen. Es ist von diesem Bilde ein sehr guter

Kupferstich von einem holländischen Künstler vorhanden.

Tizian. Eine beträchtlich große Landschaft. Zur linken Seite im Vordergrunde ist eine dunkle Baumpartie. Hier schnäbelt sich ein Taubenpaar und Amoretten schweben in den Zweigen. Man ahndet, daß die Göttin nicht fern seyn kann. Sie liegt unbekleidet in der Mitte des Vordergrundes auf einem scharlachenen Mantel, der über den Rasen ausgebreitet ist. Der Wiesenteppich ist sehr reich ausgeschmückt. Er bedeckt eine kleine Erderhöhung, neben welcher ein Bach vorbeifließt. Weiter hin erblickt man einen See und am Horizonte steigen blaue Berge auf. Eine herrliche, heitere, aber menschenleere Gegend. Denn alles hat hier die Natur gethan, aber nirgends sieht man eine Spur von Cultur. Die Göttin scheint in diesen einsamen Gründen die Liebe des Adonis belohnen zu wollen, der, auf einen Speer gelehnt, durch den Bach wadet. Sie hat den linken Arm aufgehoben, ihm den Weg zeigend. Der Himmel ist unbeschreiblich schön, zarte, transparente Wolken schwimmen in einem heitern Blau.

Es sind noch einige wenige vertraute Briefe des Tizian vorhanden. Der eine, an einen Freund gerichtet, dem er ein Gemälde übersandte, fängt sich mit den Worten an: Ich überschicke Euch ein Gedicht von der Venus und dem Adonis. Sollte es wohl das eben angezeigte Bild gewesen seyn?

Teniers. Ein kleines Bild, fröhliche Bauerngruppen vorstellend.

Johann Both. Eine Landschaft. Eine freundliche Gegend im Herbst. Der Himmel ganz vorzüglich schön.

Van der Velde. Zwei sehr schöne Landschaften. Seegegenden und Schiffe im Sturm.

Van der Ulft. Eine Gegend aus Rom. Ruinen alter Denkmäler. Die Architectur vortrefflich.

Ostade. Zwei kleine, lustige Bilder. Flammändische Bauern in einer Schenke auf dem einem, auf dem andern eine Gruppe von drei Bauern, im Gespräch begriffen, die Mienen voll schmunzelnder Einfalt.

Wouvermann. Eines der schönsten Werke dieses Meisters. Im Vordergrunde eine Reitergruppe. Ein Herr, eine Dame und ein Diener zu Pferde. Der Herr spricht mit

dem Diener, der ehrerbietig seinen Hut abgezogen hat. Darneben steht ein Leiermann mit einer Sackpfeife. Ein lustiges Paar tanzt nach seiner Musik. Zur linken Seite in einiger Entfernung eine Dorfschenke; vor ihr Gruppen von Landleuten, die fröhlich nach der Musik eines Dorfmusikanten tanzen, der unter einem Baume steht. Es ist viel reges Leben auf diesem kleinen Bilde dargestellt und alles erscheint in der vollkommensten Klarheit und Harmonie.

Peter Neefs. Die innere Ansicht einer großen gothischen Kirche. Wie gewöhnlich von diesem Künstler mit meisterhafter, unübertrefflicher Sauberkeit gemahlt.

Gerhard Dow. Ein kleines Bild. Eine Frau sitzt an einem offnen Fenster und betrachtet einen Hasen, den sie in der Hand hält. Vor ihr liegt ein Bündel Möhren und ein todter Hahn. Neben dem Fenster hängt eine Laterne, an welcher der Künstler seinen Namen verewiget hat. Unter dem Fenster ist (wunderbar genug,) ein antikes Basrelief angebracht, eine Gruppe von Knaben mit einem Ziegenbocke vorstellend. Es ist wohl kaum möglich etwas in seiner Art Vollendeteres zu sehen, als dieses kleine Bild. Be-

wundernswürdig ist auch das glänzende Licht, womit dieser Künstler seinen Gegenstand zu beleuchten gewußt hat.

Moucheron. Eine Landschaft. Auch dieser Künstler scheint dem Claude nachgestrebt zu haben. Das Schönste an dieser Landschaft schien mir der leichte, transparente Himmel zu seyn, der vielleicht des Claude selbst nicht unwürdig wäre.

Netcher. Ein kleines erstaunlich sauberes Bild. Ein Mädchen füttert einen Papagay; ein junger Mann sieht ihr liebend zu.

Pohlenberg. Ein kleines Bild. Der Gegenstand ist sehr naiv. Ein Mädchen steht am Ufer eines Stromes entkleidet und ist im Begriff sich in seiner kühlen Fluth zu baden, aber noch scheint sie sich zu bedenken und die Kälte des Wassers zu scheuen. Die Figur ist schön gezeichnet und mit großer Nettigkeit gemahlt.

Rembrandt. Christus schläft auf dem Schiffe im Sturm. Es war ein kühner Gedanke, diesen Gegenstand zur mahlerischen Darstellung zu wählen. Die Ausführung ist aber in der That überraschend vortrefflich. Der Sturm ist mit großer Kraft dargestellt. Die schäumenden Wellen des Wassers und die

tief sich herabsenkenden Wolken, die sich mit ihnen zu vermischen scheinen, sind wohl nie der Natur getreuer abgebildet worden, als von Rembrandt in diesem Werke. Dabei sind die Formen der Wasserwogen groß, ohne im geringsten schwerfällig zu seyn. Eine sehr große Welle, deren dunkle Partie den Vordergrund des Gemäldes bildet, hat das Schiff emporgehoben. Der Hintertheil des Schiffes schwebt auf dem schäumenden Rande dieser Welle, der Vordertheil stürzt, da wo sich die Wogen getheilt haben, in eine dunkle Tiefe. Zwischen dieser Welle und dem Schiffe fällt von der linken Seite aus einer gebrochenen Wolke ein breites Licht, welches den Hintertheil des Schiffes ganz hell erleuchtet und an seiner obern Seite vorbeistreift. Auf dem Hintertheile des Schiffes hat sich eine Welle gebrochen, und Angst und Schrecken zeigt sich deutlich in den Gesichtern der durchnäßten Schiffer. Ganz vortrefflich ist besonders der eine gemahlt, dessen Gesicht vom hervorschießenden Lichtstrahl hell beleuchtet wird. Sein Haar ist vom Sturm bewegt und in seinen Mienen ist die vermischte Wirkung des Schreckens und des schneidenden Windes, der ihm in das Gesicht bläst, auf das lebendigste aus-

gedrückt. Im Vordertheile des Schiffes sitzt Christus schlafend. Neben ihm sitzen zwei Apostel, wovon der eine mit ängstlich bittender Miene die Arme flehend gegen ihn ausbreitet, der andere verzweiflungsvoll seinen Mantel ergriffen hat. Dies ist in der Hopischen Gallerie unstreitig eines der vortrefflichsten Stücke der niederländischen Schule, an denen sie reicher ist, als wohl irgend eine andere Privatsammlung. Denn man darf ihren Reichthum nicht nach dieser unvollkommenen Anzeige beurtheilen, in welcher vielleicht über ein Drittheil ihrer merkwürdigen Kunstwerke ganz unberührt geblieben ist. Alle Stuben des sehr geräumigen Hauses im untern und obern Stockwerke sind mit Gemälden ausgeschmückt. Auch die Treppe ist mit großen Kunstwerken verziert, unter denen wohl ein herrliches Familiengemälde des Le Brun das schönste ist. Es stellt einen Hausvater mit seiner Gattin und vier Kindern vor und Le Brun hat auch sein Portrait dem Bilde beigefügt. Die Figuren sind in natürlicher Größe, von großem Ausdrucke und der bewundernswürdigsten Lebendigkeit. Die Kinder sind vorzüglich schön und voll liebenswürdiger Naivetät. Der Künstler hat, dem Ansehn

nach, großen Fleiß auf die Ausführung dieses Bildes verwandt und sein Herz scheint selbst Antheil an der Arbeit genommen zu haben. Wenn die großen Plafonds in Versailles, die Le Brun zur Verewigung Ludwigs des vierzehnten mahlte, und welche schon gewaltig von der Zeit gelitten haben, ganz verloschen sind, wird ihm dieses Bild noch den Ruhm eines gefühlvollen Künstlers sichern, den ihm keines seiner kalten Werke in Paris und in Versailles geben kann.

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

### Inhalt.

Chelsea. Das große Militärspital. William Garrard's Institut zur Bildung junger Seeleute. Villa der Mrs Aufrere. Anzeige einiger hier befindlichen Kunstwerke von Claude Lorrain, Salvator Rosa, Gaspar Poussin, Annibale Caracci, Guido Reni, Luca Giordano, Albrecht Dürer, Dominichino, Nicolas Poussin, Guercino, Carlo Dolce, Carlo Maratti, Francesco Mola, Rubens, van Dyck, Rottenhammer, Teniers, Paul Veronese, Giorgione, Correggio, Agostino Caracci, Francesco Albani, Tizian, und einigen unbekannten Italienischen Meistern. Der Garten der Villa. Gruppe des Neptun und Triton von Bernini.

Einige der prächtigen Dörfer, welche London umgeben, sind damit schon so enge vereiniget, daß sie ein Fremder, der die Gränzen von beiden nicht kennt, für Theile der Hauptstadt anzusehen verleitet wird. Dies findet besonders bei Chelsea statt, welches in keiner Periode schneller erweitert und sorgfältiger verschönert worden ist, als in dem letzten Jahrzehende. Bei der täglichen Vergrößerung von London geräth der beobachtende Fremde in Erstaunen, wenn er in Chelsea den schnellen Zuwachs neuer Straßen mit großen, nett ausgeschmückten Wohnhäusern erblickt, und dann in allen den volkreichen, die Hauptstadt umgebenden Dörfern dieselben erstaunenswürdigen Spuren der Erweiterung und Verschönerung wahrnimmt. In zwei Menschenaltern verschwindet vielleicht der Name der jetzt London nah gelegenen Dörfer, und bezeichnet etwa nur noch einige Straßen der Hauptstadt, welche die vormaligen Dorffluren bedecken. Mit Chelsea dürfte diese Vereinigung noch früher

eintreten, da es schon jetzt ganz nahe an London gränzt, und seine neu angelegten, regelmäßigen Straßen in der Größe und der Bauart der Häuser mit denen in dem westlichen Theile der Hauptstadt auf das vollkommenste übereinstimmen. Dieses prächtige Dorf besitzt jetzt gegen funfzehnhundert Häuser mit mehr als neuntausend Einwohnern. Es liegt am Ufer der Themse und die Villen der reichen Familien, die es zieren, sind sämmtlich so angelegt, daß sie die Aussicht auf den Strom genießen, der sich hier schon in majestätischer Größe der Hauptstadt nähert. Zwar besitzt Chelsea noch immer viele schöne, prächtig ausgeschmückte Landhäuser, aber es wird schon längst nicht mehr als ein modiger Sommeraufenthalt betrachtet. Die schöne Londner Welt zieht jetzt das reizend gelegene Richmond vor.

Chelsea weckt Erinnerungen an viele, berühmte Männer der Vorzeit. Shaftsbury und Swift lebten hier. Thomas Morus hatte in Chelsea ein sehr geräumiges Landhaus und in diesem wohnten Holbein und Erasmus bei ihm, wie Mitglieder seiner Familie, während ihres Aufenthaltes in England. Holbein

lebte so drei volle Jahre in engster Vertraulichkeit mit dem großen Thomas Morus.

Bekanntlich befindet sich das große Militärhospital für die Invaliden der Landtruppen zu Chelsea. Es ist ein sehr großes, nettes, aber einfaches Gebäude, ein Werk des Sir Christopher Wren. Das mittlere Hauptgebäude schließt einen geräumigen Hof ein, in welchem auf einem marmornen Fußgestelle eine bronzene Statüe Karls des zweiten errichtet ist. Der Künstler hat diesen weichlichen Monarchen, gleichsam zum Spott, als Römer gekleidet vorgestellt. Die Arbeit erhebt sich nicht über das Mittelmäßige. Auf der nördlichen Seite des Spitalgebäudes befindet sich ein großer Rasenplatz mit Lindenalleen, der Spatziergang der gemeinen Invaliden. An die südliche Seite schließt sich ein schöner, freundlicher Garten, der sich an die Themse hinunterzieht, bestimmt zum Gebrauche des Gouverneurs, der Officiere und Hospitalbeamten.

Das Innere des Hospitals ist heiter, und man findet hier überall Gelegenheit die mit Recht berühmte Englische Nettigkeit zu bewundern. Die Schlafzimmer und Betten der gemeinen Invaliden werden mit großer

Sauberkeit unterhalten. Sie speisen zusammen in einem sehr großen, prächtigen Saale, und scheinen hier so glücklich und fröhlich zu leben, als sie es sich nur in ihrem Alter wünschen können. Zu der Zeit, als ich dieses Hospital besuchte, befanden sich in selbigem, alle Bewohner eingeschlossen, fünf hundert und ein und sechzig Personen, von denen gegen vierhundert aus gemeinen Invaliden bestehen mochten.

Diese prächtige Stiftung besitzt keinen eignen Fond, denn die wenigen Vermächtnisse, die sie von Zeit zu Zeit erhalten hat, sind nicht bedeutend, und ihr jährlicher Ertrag wird als ein ausserordentliches Geschenk unter die gemeinen Invaliden vertheilt. Die jährliche Unterhaltung des Spitals kostet gegenwärtig nahe an dreißig tausend Pfund Sterling, aber diese Summe kommt noch bei weitem derjenigen nicht gleich, welche der Jahrgehalt einer ganzen, großen Invalidenarmee von ein und zwanzigtausend Mann beträgt, die in allen drei Königreichen zerstreut leben. Dieser beläuft sich jetzt fast auf zweimal hundert tausend Pfund Sterling. Ein Theil dieser großen Summe wird mit dem Besoldungsabzug eines Tages im Jahre bestritten, den alle Officiere

und Gemeinen der Landarmee dazu beitragen, das Uebrige wird jährlich vom Parlamente bewilliget.

Durch Vereinigung mehrerer mildthätiger Damen ist bei dem Hospitale eine Erziehungsanstalt für Töchter gemeiner Invaliden begründet worden. Zwanzig solcher armen Mädchen werden hier erzogen, und die Vorsteher sorgen dafür, daß sie bei reifem Alter ein schickliches Unterkommen finden. Ausserdem bestehet noch in Chelsea durch freiwillige milde Beiträge eine Armenschule, worin vierzig Knaben und dreißig Mädchen Kleidung und Unterricht erhalten.

Mit jenen pädagogischen Privatinstituten (boarding Schools), in denen die Englische Jugend ihre erste Bildung empfängt, ist Chelsea mehr als irgend ein Dorf in der Nähe von London überfüllt. Fast in allen seinen Straßen erblickt man einige Häuser, an denen Tafeln mit Ankündigungen solcher Anstalten ausgehängt sind. Ganz besonders zeichnet sich unter diesen eine Schule zum Unterricht junger Seeleute aus, die hier an Herrn William Garrard einen trefflichen Vorsteher erhalten hat. Herr Garrard ist den Engländern als ein sehr geschickter Mathematiker bekannt. Er diente geraume Zeit zur See, war

mehrere Jahre D. Maskelyne's Gehülfe auf der Sternwarte zu Greenwich und hat von dem Londner board of longitude für sein Werk: a new method of reducing Lunar observations in determining the Longitude at Sea die Preismedaille erhalten. Der Herr Capitain Collnet, der allgemein als einer der größten Kenner des Seewesens geschätzt wird, rühmte Herrn Garrard's ausgezeichnete, nautische Kenntnisse, und schon sind eine große Anzahl geschickter Seeofficiere in dieser Anstalt gebildet worden.

Das Haus, worin sich Herrn Garrard's Institut befindet, führt den Namen Ormond-house. Es ist nicht groß, aber das Innere ist anständig und nett eingerichtet. Im Hofe des Hauses befindet sich ein beträchtlich großes Schiff, welches auf einer Drehbasse ruht, leicht bewegt werden kann, und auf welchem sich die hier Studirenden in den Seemanoeuvren üben.

Es wird in diesem Institute in der Theorie aller zur Nautik erforderlichen, mathematischen Wissenschaften Unterricht ertheilt, mit welchem zugleich praktische Uebungen verbunden werden. Die jungen Leute werden von Zeit zu Zeit auf Schiffen auf der Themse

selbst geübt, lernen unter Anleitung eines erfahrnen Bootsmannes in einem besonders dazu angelegten Takelhause die Ausbesserung und Bereitung des Tauwerkes u. s. w. auch werden sie im Sommer von einem geschickten Matrosen im Schwimmen unterrichtet.

Der Preis für jährlichen Unterricht, Wohnung und Kost ist sehr mäßig, und beträgt nicht mehr als funfzig Guineen. Junge Deutsche, die sich der Handlung widmen und die Aussicht zu einer Reise nach Ost- oder Westindien vor sich sehen, pflegen wohl, um sich die Englische Sprache vollkommen anzueignen, England vorher zu besuchen und als Kostgänger in eine der ländlichen boarding Schools zu treten. Diese würden denselben Zweck in Herrn Garrard's Institut weit vortheilhafter erreichen und sich hier zugleich die, zu großen Seereisen unentbehrlichen, nautischen Kenntnisse erwerben können.

Zu den schönsten Villen, welche Chelsea zieren, gehören Beaufort-house, die Villa des Lord Cremorne, und das Landhaus der verstorbenen Mrs Aufrere. Ich habe nur das letztere in seinem Innern zu sehen Gelegenheit gefunden, welches mit einer fürstlichen Gemäldegallerie ausgeschmückt war. Die ver-

storbene Mrs Aufrere war eine sehr warme Kunstfreundin. In ihrem hohen Alter zeigte sie noch eine bewundernswürdige Lebendigkeit des Gefühles für die Schönheiten der Kunst. Sie sprach mit freudiger Rührung von den glücklichen Tagen, die sie mit ihrem Gemahl in Italien verlebt hatte, wo sie einen großen Theil der schönen Kunstwerke einsammelten, die ihrer Gallerie in Chelsea zur Zierde gereichten. Diese ehrwürdige Dame bewohnte, nach dem Tode ihres Gemahls, ihr Landhaus ganz allein, und schien mit den Erinnerungen an eine ferne Vergangenheit und der Betrachtung herrlicher Kunstwerke ihre letzten Lebenstage zu erheitern. Ich bin von ihr mit einer mir unvergeßlichen Güte aufgenommen worden.

Das Landhaus der Mrs Aufrere ist von dem großmächtigen Minister Sir Robert Walpole erbauet worden, der sich hier im Sommer aufzuhalten pflegte. Nach dem Tode des Ministers erhielt es der Graf von Dunmore und von diesem erkaufte es Herr Aufrere. Es ist ein ganz einfaches Ziegelgebäude, ohne alle äusseren Verzierungen, aber sehr geräumig und prächtig in seinem Innern. Die hier befindliche Gemäldesammlung zeichnet sich besonders

durch einen großen Reichthum schöner Landschaften der größten Meister, vieler vortrefflicher Bilder von Guido Reni und eines der herrlichsten Meisterwerke von Tizian aus. Mir sind von den vielen, schönen Kunstwerken der Aufrerschen Gallerie nur folgende erinnerlich geblieben:

Eine Landschaft von Claude Lorrain. Eines seiner schönsten Werke. Zur rechten Seite steht eine römische Tempelruine; neben dieser sitzt im Vordergrunde auf dem Rasen eine weibliche Figur, der sich ein Engel nahet. Zur linken erhebt sich eine kleine Anhöhe mit Bäumen; weiter hin öffnet sich ein weites Thal, in welchem ein Strom fließt und an dessen ferner Gränze zur linken hohe Eisberge aufsteigen, die von der untergehenden Sonne prächtig erleuchtet sind. Auch die Bäume zur linken stehen im feurigen Glanze der Abendröthe, deren funkelndes Gold durch ihre Zweige hervorschimmert.

Zwei große Landschaften von Salvator Rosa. Die eine ist ein Gemälde nach der Natur. Es ist die Ansicht einer Gegend bei der Bay von Neapel. Den Vordergrund bildet ein hoher Felsen, der sich in der Mitte zu einer Grotte wölbet, durch die sich eine Aus-

sicht auf eine weite Seegegend eröffnet, die auf der rechten Seite von einer Bergkette eingeschlossen wird.

Die andere Landschaft von Salvator stellt ein wildes, romantisches Thal vor, welches seine Phantasie erschuf. Zur rechten Seite ist eine kleine Anhöhe, über welche ein ganz herrlicher Baum, der wohl der schönste Theil des Bildes ist, majestätisch seine Zweige ausbreitet. Ein müder Pilger ruht in seinem Schatten. Ein Schäfer hält mit seiner Heerde bei dem Hügel, bespricht sich mit dem Wanderer, hat den Arm ausgestreckt und scheint ihm den Weg zu zeigen. Hohe, blaue Berge erheben sich in der Ferne.

Vier Landschaften von Gaspar Poussin. Sie stellen sämmtlich Gegenden vor, die der Künstler nach der Natur gemahlt hat. Auf der einen ist eine freundliche Landschaft in Campanien abgebildet, die andere, ein Seitenstück zu jener, stellt eine heitere Gegend in der Nähe von Florenz vor, und die dritte und vierte den Wasserfall bei Tivoli von zwei verschiedenen Ansichten.

Von einem unbekannten Italienischen Meister befindet sich hier ein überaus schätzbares Gemälde, die Madonna mit dem Kinde

und die heilige Catharina vorstellend. Es ist auf Holz gemahlt. Maria sitzt in einer freien Landschaft. Neben ihr steht das Christkind als ein schöner Knabe abgebildet, und bewegt sich freudig, mit ausgebreiteten Armen und lächelndem Gesicht voll unaussprechlicher, kindlicher Grazie gegen die heilige Catharina, die mit der Palme in den Händen und mit gottesfürchtiger Miene der Mutter und dem Kinde gegenüber kniet. Ueber dem göttlichen Christkinde schwebt ein sehr schöner Engel mit einem Blumenkranze. Sir Joshua Reynolds hat dieses Bild für ein Werk des Raphael gehalten, und gewiß wäre es in Erfindung und Ausdruck selbst des größten Meisters nicht unwürdig.

Annibale Caracci. Eine Abnehmung vom Kreuze. Eine vortreffliche Gruppe. Zur rechten Seite stehen neben dem entseelten Körper Maria und Magdalena und neigen sich über ihn mit dem Ausdrucke des tiefsten, innigsten Schmerzes. Joseph steht ernst und nachdenkend zur linken. Zwei schöne Engel sitzen zu den Füßen des Leichnams, der eine Schmerz, der andere Schrecken und Entsetzen ausdrückend.

Guido Reni. Brustbild einer Maria dolorosa in Lebensgröße. Sehr edle Züge stiller, schmerzlicher Hingebung und zartfühlender Weiblichkeit.

Luca Giordano. Mars und Venus. Figuren in Lebensgröße. Venus liegt entkleidet auf dem Lager, und schlingt ihren rechten Arm um den Mars, der sich ihr liebend naht. Ein Liebesgott hat den Helm des Gottes aufgesetzt und schreckt damit einen andern, der sein Gesichtchen an dem Busen der Venus verbirgt. Das Gesicht der Venus ist reizend und die Form des Körpers sehr schön, aber sie ist nur eine Nymphe und keine Göttin. Das Gesicht des Mars ist nach der Antike Mus. Capit. T. 3. Tab. 21. gezeichnet. Auch der naive Gedanke jenes mit dem Helme scherzenden Liebesgottes ist, wenn ich nicht irre, in einem antiken Kunstwerke vorgestellt.

Bolognese. Von diesem Künstler befinden sich hier zwei seiner schönsten Landschaften, die, im Einzelnen betrachtet, vortrefflich sind, aber doch wegen ihres übergroßen Reichthumes wenig Wirkung im Ganzen hervorbringen, denn es fehlt ihnen, bei aller ihrer Pracht, die allein wahrhaft rührende Simplicität der Natur.

Albrecht Dürer. Ein kleines, ungemein fleißig gemahltes Bild. Es stellt Mariens Himmelfahrt vor. Eine große Anzahl Figuren ist auf dem Bilde zusammengedrängt. Die kurze, zur Betrachtung vergönnte Zeit erlaubte mir nicht, die Bedeutung dieser Gruppen zu studiren.

Claude Lorrain. Eine Waldgegend im Herbst. Als Staffage ist das Urtheil des Paris dargestellt. Die Figuren sind sehr schlecht ausgefallen.

Dominichino. Ein Amor, der den Bogen spannt. Ganze Figur in Lebensgröße. Es ist eine der schönsten Kindergestalten. Im Kopfe, voll schalkhafter Anmuth, aus dessen Augen ein ungemeines Feuer hervorblitzt, ist die Anstrengung bei der Anspannung des Bogens sehr glücklich ausgedrückt.

Von einem unbekannten Italienischen Meister befindet sich hier ein kleines, altes Bild auf Holz gemahlt von hohem Werthe. Es stellt die Enthauptung der heiligen Catharina vor, und ist eine der reichsten und gelungensten Compositionen, die nur von einem ausgezeichnet großen Künstler herstammen kann. Die Heilige steht auf dem Schaffot; sie hat die Arme ausgebreitet, und erwartet mit freu-

dig verklärtem Gesicht, den Blick zum Himmel gerichtet, den Todesstreich. Neben ihr zur linken steht der Henker. Der obere Theil seines Körpers ist entblößt und ganz vortrefflich gemahlt. Er hat mit der größten Anstrengung das Schwert zur Enthauptung geschwenkt. Zur rechten Seite neben der Heiligen steht ein schöner Jüngling, der mit schmerzlichem, verzweiflungsvollem Blicke dem entscheidenden Augenblicke entgegen sieht. Ganz vorn stehen unter dem Schaffot Volksgruppen in halben Figuren. Mitleid, Erstaunen, Furcht, Bewunderung, Entsetzen drückt sich auf das Mannigfaltigste in ihren Mienen aus. Einige Neugierige haben sich auf die Stufen des Schaffots hinangedrängt. In einiger Entfernung sieht man noch etliche Gerüste mit neugierigen Zuschauern bedeckt. Ueber der heiligen Catharina schwebt eine sehr schöne Gruppe von Engeln. Der eine winkt ihr freundlich lächelnd mit der Palme. In einer höhern Gruppe von Engeln und Auserwählten sitzt Christus und zeigt der frommen Dulderin den Weg zum Himmel. Ungeachtet der großen Anzahl von Figuren, die der Mahler in diesen kleinen Raum gebracht hat, ist doch alles auf das vollkommenste klar und verständlich.

Jede Gruppe, jede einzelne Figur ist zu ihrem Vortheil gestellt; man erkennt alle ganz deutlich, auch wenn man das Bild in einiger Entfernung betrachtet, ohne doch die Hauptfiguren aus den Augen zu verlieren, und ohne daß man eine Lücke in der Verbindung wahrnimmt.

Nicolas Poussin. Armida und Tancred. Der Held liegt in einer Grotte auf dem Rasen. Armida hat ihn zärtlich umschlungen und betrachtet ihn liebevoll. Zwei Liebesgötter sind um ihn beschäftiget. Der eine hält ihm einen Spiegel vor, um ihm seine Verwandlung anschaulich zu machen; der andere umwindet ihn mit Blumenkränzen. Im Hintergrunde zur linken sieht man einige männliche Gesichter voller Neugierde durch eine Oeffnung der Grotte die Gruppe betrachten. Es sind die Freunde des Helden, die sich herbeigeschlichen haben.

Guercino. Ein sehr schöner, männlicher, ausdrucksvoller Kopf in Lebensgröße. Mrs Aufrere erhielt ihn aus derselben großen Sammlung in Rom, aus welcher dem Könige die oben erwähnten drei Köpfe des Guercino in Buckingham-house überlassen wur-

den, und worin sich nur diese vier Stücke jenes Meisters befanden.

Carlo Dolce. Ein Christuskopf in Lebensgröße. Dieses Stück ist berühmt und von Englischen Künstlern oft copieret worden. Duldende Hingebung im Leiden und fromme Gutmüthigkeit sprechen ganz deutlich aus diesen Zügen, aber von Seelenstärke und göttlicher Erhebung des Geistes sieht man keine Spur.

Carlo Maratti. Ein Magdalenenkopf in Lebensgröße. Ein Köpfchen voller Naivetät und Anmuth.

Zwei kleine Bilder auf Holz gemahlt von einem unbekannten Italienischen Meister. Das eine stellt die Madonna mit dem Christkinde vor. Das Kind steht auf ihren Händen und hält in der einen Hand eine Blume und in der andern einen Vogel. Es ist eine reizende Kindergestalt mit großer Sorgfalt und in einem glühend warmen Colorit gemahlt. Sonderbar und auffallend sind die hervorstehenden Augen im Kopfe der Madonna. Das zweite Bild, ganz unverkennbar von demselben Meister, stellt eine herrliche Kindergruppe vor. Amor wird triumphirend von zwei Liebesgöttern getragen. Man kann nichts Schöneres in der Art sehen. Herrlich ist der kleine Gott

charakterisirt. Er ist etwas größer als die beiden Liebesgötter die ihn tragen, und in seinem feurigen Gesicht ist mit der kindlichen Naivetät Stolz und Hoheit verschmolzen.

Guido Reni. Eine Sybille. Halbe Figur in Lebensgröße. Eine schöne Gestalt. Der Kopf ist unaussprechlich reizend. Sie ist leicht bekleidet und ihr Busen entblößt. Was macht sie denn zur Sybille? Ich gestehe, daß ich es nicht habe errathen können. Vielleicht ist es eine Cortigiana.

Francesco Mola. Zwei einsame Waldgegenden. Die Bäume sind vortrefflich. Auf der einen stellt die Staffage den Propheten Elisa vor, der mit der Witwe spricht.

Rubens. Kleine Skize eines historischen Bildes zu einem Altarblatte. Ich habe die hier vorgestellte Legende nicht errathen können.

Van Dyck. Eine kleine, sehr schöne Skize zu einem großen Gemälde, die Anbetung der Hirten vorstellend, wovon sich das ausgeführte Altarblatt in einer flandrischen Kirche befinden soll.

Salvator Rosa. Eine Schlacht. Ein phantasiereiches Bild. Ein großer Reichthum schön geordneter, mit wenigen Zügen kräftig

belebter Gruppen. Das Bild hat aber etwas nachgedunkelt und einige Figuren sind unkenntlich geworden.

Guido Reni. Ein kleines, mit großer Sorgfalt ausgeführtes Cabinetsbild. Es stellt ein schlummerndes Christkind vor, in der Manier und auch im Geiste des Correggio.

Guido Reni. Die Madonna betrachtet das schlummernde Christkind. Die Madonna ist halbe Figur in Lebensgröße. Das Kind ruht auf einem Bette. Neben diesem steht Maria, und neigt sich liebend über das schlummernde Kind. Es ist ein himmlischer Ausdruck mütterlicher Freude und Zärtlichkeit im edlen Gesicht dieser Madonna. Der Körper des Kindes ist unbeschreiblich schön.

Rottenhammer. Eine heilige Familie. Ein sehr sorgfältig gemahltes Cabinetsbildchen, von gefälliger Erfindung. Maria sitzt in einem reich ausgeschmückten Blumengarten und hält das Christkind umschlungen. Der Knabe Johannes hat sich an Mutter und Kind angeschlossen und schaut liebevoll zu dem letztern auf. Kleine Engel pflücken im Garten bunte Blumen für das Christkind. Der Garten, der über und über von rothen, blauen, gelb und weißen Blumen blüht, ist mit großem Fleiße

von Brueghel gemahlt worden, aber doch wohl etwas zu bunt ausgefallen.

Drei schöne Landschaften von Teniers. Die eine stellt eine einsame Gegend vor. Zur linken ist eine Felsenhöle, wahrscheinlich der Zufluchtsort der Versammlung die hier zerstreut umher gelagert ist. Es sind Zigeunerfamilien. Einige Zigeunerweiber waschen an einer Quelle Linnenzeug, andere tändeln mit ihren Kleinen. Die ganze Gesellschaft sieht aufmerksam dem Verlaufe eines Schelmenstückes zu, das der Künstler oft vorgestellt hat. Ein leichtgläubiger Bauer, der unter dieses Gesindel gerathen ist, läßt sich nämlich sein Schicksal von einer alten Zigeunerin aus der Hand verkündigen, während ein spitzbübischer Zigeunerjunge seine Taschen ausleert. Wahrscheinlich legt jetzt der Bursche sein erstes Probestück ab, dessen Ausgang die ganze Gesellschaft neugierig zu erwarten scheint.

Auf der zweiten Landschaft ist eine hohe Felsengrotte abgebildet, die in eine Kapelle verwandelt worden ist, und vor deren Eingange ein Madonnenbild mit goldner Krone steht. Gruppen von Landleuten beten knieend. Ein Priester liest die Messe am Altar in der Grotte.

Die dritte Landschaft stellt eine Seegegend mit einem niederländischen Hafen vor. Gruppen von Fischern und Matrosen stehen am Ufer.

Paul Veronese. Venus zieht sich einen Dorn aus dem Fuße. Die Figur ist in Lebensgröße. Der Körper ist sehr schön, warm und kräftig gemahlt. Das Gesicht ist aber gemein und weder schön noch reizend.

Giorgione. Eine halbe Figur in Lebensgröße, einen Seeräuber vorstellend. Es ist ein ungemeiner Ausdruck von Stärke des Charakters und Kühnheit in diesem Bilde. Aus dem hell erleuchteten, etwas wildem Gesicht, mit den funkelnden Augen und der hohen Stirn, spricht ein Held, der die Gefahren aufsucht, weil er nur in ihnen die ganze Kraft seines Wesens zeigen und fühlen kann.

Correggio. Eine heilige Catharina. Halbe Figur. Der Kopf ist überaus schön, von bewundernswürdiger Zartheit, Weichheit und Rundung. In einiger Entfernung glaubt man, die Figur stehe vom Bilde ab, so herrlich ist sie hervorgehoben.

Zwei Bilder von Agostino Caracci. Auf jedem ist eine halbe Figur in Lebensgröße abgebildet. Das eine stellt den Engel vor, der

Marien als die auserwählte Mutter Gottes begrüßt, das andere Marien, wie sie den Gruß empfängt. Es sind zwei unvergleichlich schöne Bilder. Der Engel ist eine wahrhaft himmlische Erscheinung, eine herrliche, edle Gestalt mit einem Gesicht, worin sich Freude, Unschuld und heilige Verehrung in den sprechendsten Zügen ausdrücken. Die Maria verneigt sich bescheiden, die Hand auf die Brust gelegt. Ein milder Freudenstrahl verklärt ihr sanftes, jungfräuliches Gesicht.

Francesco Albani. Zwei seiner schönsten Bilder, in denen sich seine ganze Grazie verherrlichet hat. Man hat von beiden gute, alte Kupferstiche. Das eine stellt Liebesgötter in der Werkstätte des Vulkan vor. Eine anmuthsvolle, reiche Composition. Eine Gruppe Liebesgötter haben brennende Fackeln zusammen gelegt, an denen sie ihre Pfeile glühen. Zwei der schönsten schießen mit glühenden Pfeilen nach einem Herzen, das schon von einigen Pfeilen durchbohrt ist. Ein anderer Liebesgott hat hier seine Fackel angezündet und fliegt damit davon, die schöne Welt in Brand zu stecken. Ungemein reizend ist in den herrlichen Kinderköpfen der naive Ernst

ausgedrückt, mit welchem die schönen Knaben ihr loses Handwerk treiben.

Das andere Gemälde stellt eine heilige Familie vor. Maria sitzt in einer freien Landschaft. Das Christkind schlummert süß an ihrem Busen. Hinter ihr zur rechten steht Joseph, zärtlich die schöne Gruppe betrachtend. Eine Gruppe der schönsten Engel, welche die Phantasie dieses Künstlers vom Himmel selbst in seine Bilder übertrug, stehen betend neben der Madonna und dem Kinde zur rechten Seite. Zur linken Seite trägt eine Gruppe von Engeln eine krystallene Vase, durch welche das Zeichen des Kreuzes hindurchschimmert.

Das schönste Werk in der Aufrerschen Gallerie ist wohl ein großes, unvergleichliches Gemälde von Tizian. Es stellt eine heilige Familie vor. Die Figuren sind etwas unter Lebensgröße. Maria sitzt in einer freien Landschaft unter einem großen, prächtigen Baume. Das Christkind steht auf ihren Händen und schmiegt das reizende Köpfchen an das edle Gesicht der zärtlichen Mutter. Zu ihrer

rechten Seite kniet eine ehrwürdige, weibliche Gestalt, die heilige Elisabeth vorstellend. Vor dieser steht Johannes, ein wunderschöner Knabe, hält das Zeichen des Kreuzes in der einen und eine Rolle mit der Aufschrift: agnus dei, in der andern Hand, und betrachtet nachdenkend beide. Zur linken Seite der Maria sitzt Joseph, ein schöner Mann, mit feurigem, geistreichem Gesicht. Er ist mit der heiligen Catharina im Gespräch, die auf derselben Seite stehet. Beider Blicke sind auf das Christkind und die Madonna gerichtet. Diese Gestalten leben; sie treten mit unbegreiflichem Zauber aus dem Bilde hervor, aber ein hoher, heiliger Charakter ist ihnen aufgeprägt. Maria und Catharina sind keine sterblichen Frauen. Sie sind von der Glorie himmlischer Schönheit umgeben und ein siegender Beweis, daß die neuern Künstler sich bis zum Ideal der reinen Schönheit erheben konnten. Ganz unaussprechlich schön ist das Gesicht der Catharina, dem ich von allen Schildereien weiblicher Schönheit, die ich gesehen, keines an die Seite zu stellen wüßte, als das der Andromeda des Guido. Man vergißt über den Anblick der herrlichen Gruppe die schöne Land-

schaft ganz, die schon für sich allein betrachtet ein unvergleichliches Meisterwerk ist.

Dieses bewundernswürdige Bild ist auf Holz gemahlt, und hat in seinem obern Theile gelitten, wo ein großer Riß durch das Ganze geht. Herr und Mrs Aufrere kauften es in Bologna und brachten es mit andern schönen Kunstwerken nach England. Unter diesen befand sich auch von Guido Reni ein herrliches Bild, einen Knaben vorstellend, der auf der Laute spielt. Die Figur ist in Lebensgröße. Es ist ein erstaunliches, sprechendes, jeden Beschauer ergreifendes Leben in diesem Bilde, kein idealisches Wesen, sondern die getreue Abbildung wirklicher Natur, und wahrscheinlich ein Portrait.

Meine Leser werden aus den hier berührten großen, kostbaren Kunstwerken, deren Werth in England weit höher, als auf dem festen Lande angeschlagen wird, die aber doch kaum die Hälfte der merkwürdigen Stücke in der Aufrerschen Gallerie betragen, auf den Reichthum der vormaligen Besitzerin geschlossen haben. Dieser leuchtete auch aus der in-

nern, prächtigen Einrichtung des Hauses hervor. Vorzüglich reich war ein großer, schöner Saal verziert. Ein prächtiger Teppich bedeckte den Boden und die schönsten Brüßler Hautelicetapeten seine Wände. Diese hatten nur wenig von der ursprünglichen Lebhaftigkeit ihrer Farben verloren. Sie waren sämmtlich nach Landschaften von Teniers gearbeitet, und (sonderbar genug,) auch hier war auf der einen die von diesem Künstler so oft wiederholte Scene des einfältigen Bauers und des spitzbübischen Zigeunerjungens dargestellt. An den Pfeilern standen schön gearbeitete Spiegeltische und auf diesen herrliche, große Majolicavasen, die Herr und Mrs Aufrere in Neapel erkauft hatten. Auf der einen war der Fischzug des Petrus vorgestellt. Mrs Aufrere besaß auch einige sehr schöne Tassen, Schaalen und Teller von Majolica, mehrere gut gemahlte, antike, irdne, sogenannte etrurische Vasen u. d. m. Ueber dem Kamine des Saales hing ein großes Gemälde von Guido Reni. Es stellte eine Herodias vor, der von einem Diener das blutige Haupt des Johannes überreicht wird. Es sind ganze Figuren in Lebensgröße. Die Herodias steht zur rechten Seite des Bildes,

eine wunderschöne Gestalt. Ihr Gesicht ist überaus anmuthsvoll, aber es lächelt bei dem gräßlichen Anblick und dies verräth die verborgene Grausamkeit, die man hinter dieser sanften Miene nicht suchen sollte. Der Diener überreicht der Herodias, auf einem Beine knieend, das blutige Haupt des Johannes. Er ist hier als ein schöner Jüngling abgebildet. Sein Gesicht ist edel; seine Blicke sind ausdrucksvoll auf die Herodias gerichtet, als ob er in den ihrigen den Eindruck der That zu lesen suchte. Gewiß ist dieses Bild eines der schönsten Denkmäler von Guido's Genie. Ich fand es doppelt interessant, als mir Mrs Aufrere erzählte, durch welchen Zufall sie es erhalten hatte. Dieses schöne Werk zierte einst mit andern trefflichen Gemälden die Zimmer des Hubertsburger Schlosses. Als Friedrich der zweite, aus Unwillen über den Sächsischen Hof, das Hubertsburger Schloß ausplündern, und, was daraus nicht fortgeschleppt werden konnte, zerschlagen ließ, wurden auch die dasigen schönen Bilder eine Beute des Siegers. Sie würden die königliche Gallerie ausgeschmückt haben; aber der König, der sich einige Zeit nachher in Geldver-

legenheit befand, ließ sie in Amsterdam theils an einen reichen Bilderhändler, theils an Privatpersonen verkaufen. Von da kam jener Guido nach England. Niemand habe ich mit diesem Bilde lebhafter überrascht, sagte mir Mrs Aufrere, als Angelika Kaufmann. Ist es möglich, rief Angelika verwundernd aus, als sie in den Saal trat, daß ich dieses schöne Bild wiedersehe? Oft habe ich mich darnach erkundiget, als es aus Hubertsburg verschwunden war, doch keiner konnte mir einige Nachricht davon geben. Angelika lebte nämlich in ihrer Jugend, die in jene Periode fällt, in Dresden, wo sich ihre erste Liebe zur Kunst entwickelte. Die ehrwürdige Mrs Aufrere konnte mir die Freude nicht lebhaft genug schildern, welche die Künstlerin beim Anblick jenes Guido bezeigt hatte. Es war, sagte Mrs Aufrere, als hätte Angelika nach langer Trennung einen lieben Jugendfreund wieder gefunden.

Man wird angenehm überrascht, wenn man aus dem Landhause der Mrs Aufrere in den angränzenden Garten tritt. Er ist durch den linken Flügel des Gebäudes und auch da-

durch versteckt, daß ein Theil davon tiefer liegt als das Haus. Seine unerwartete Größe macht daher einen recht heitern Eindruck. Der Garten ist ganz einfach, aber so geschmackvoll angelegt, daß es wohl kaum möglich wäre, dem Platze ein wohlgefälligeres Ansehen zu geben. Eine hohe, breite Terrasse erstreckt sich von einem zum andern Seitenflügel der Villa und ist mit Rasen bedeckt. Von da steigt man in ein weites Parterre herab, welches sich bis an das Ufer der Themse erstreckt, die am Garten vorbeifließt. Es besteht das Parterre in einer schön unterhaltenen Wiese, die mit hohen Eschen und Ulmen besetzt und von kleinen, mit Sträuchen eingefaßten Gängen durchschnitten ist. Zwei geräumige Gartenhäuser dienen ihm zur einfachen Zierde. Das eine ist der Terrasse zunächst gelegen und in seinem obern Saale mit sehr schönen, zum Theil seltenen Kupferstichen ausgeschmückt. Das andere, in der Form eines regelmäßigen Achteckes erbaut, liegt am Ufer der Themse. Hier ist eine Gruppe des Neptun und Triton aufgestellt, die vom Ritter Bernini verfertiget worden ist, und sich vormals zu Rom in der villa Negroni befand. Sir Joshua Rey-

nolds kaufte sie während seines Aufenthaltes in Italien und brachte sie mit sich nach England. Aus seiner Verlassenschaft wurde sie vom Lord Yarborough für achthundert Pfund Sterling erstanden, der sie Herrn und Mrs Aufrere verehrte. Diese Gruppe ist berühmt, und Maffei hat davon in der Raccolta di Stat. ant. T. 71. eine Abbildung gegeben. Ich muß gestehen, daß ich an diesem Werke nur die Anordnung habe bewundern können. Die Gruppe ist schön gestellt, und erscheint so, man mag sie betrachten, von welcher Seite man wolle; aber der Ausdruck ist bis zur lächerlichsten Caricatur verzerret. Der Triton bläst, daß die Backen auf beiden Seiten wie ein paar vollgefüllte Hamstertaschen hervorstehen. Die Muskeln am Körper beider Figuren sind so gräßlich ausgearbeitet, als wären sie in einem anatomischen Saale präpariret worden, und etwas abscheulicheres als der Mantel des Neptuns kann wohl unmöglich ersonnen werden. Bei diesem scheint sich unter den Händen des Künstlers die Härte und Schwerfälligkeit des Steines selbst noch vergrößert zu haben. Dieser plumpe Mantel ist hinten am untern Theile in eine dicke, un-

förmliche Schnecke gewunden, die, wie es scheint, der Sturmwind gedrehet haben soll. Aber welcher Orkan in der Welt könnte wohl dieses Felsenstück des Mantels in Falten legen! Nun hängt aber diese ganz abscheuliche Schnecke mit Centnergewicht am hintern Theile der Figur, und es erfordert in der That einen so starken Gott wie Neptun, um eine so fürchterliche Last zu tragen.

Die großen Kunstmerkwürdigkeiten, welche das Aufrersche Landhaus enthielt, sind bis jetzt selbst in England nur wenig bekannt geworden, denn es ist auch noch nicht einmal eines jener trocknen Verzeichnisse davon erschienen, mit deren Bekanntmachung die Englischen Touristen sonst nicht zu säumen pflegen. In der sehr unvollkommenen Anzeige der Aufrerschen Gallerie, welche die vorhergehenden Blätter enthalten, sind viele daselbst befindliche schätzbare Bilder unerwähnt geblieben, von denen ich nur noch sieben große Gemälde des Sebastian Bourdon, worauf die sieben Gnadenwerke vorgestellt sind, zwei große Stücke von Paul und Alexander Veronese, denselben Gegenstand, Susanne mit den verliebten Al-

ten vorstellend, zwei Portraite von van Dyck, zwei Bilder vom Sächsischen Mahler Dieterich nennen will. Diese und mehrere andere Gemälde, die ich mich in der Aufrerschen Sammlung gesehen zu haben erinnere, sind von mir nicht angeführt worden, weil mir davon nur eine dunkele Vorstellung geblieben ist.

## Drei und zwanzigstes Kapitel.

### Inhalt.

Aussichten von Highgate und Hampstead. Erinnerungen an einen berühmten Plauderclub. Primrose-hill. Sommerstown. Harrow on the hill. Der Irländer. Die jungen Mahler und ihr Meister. Das fröhliche Mahl. Heimfahrt auf dem Canal. Die Bürgergesellschaft. Caricatur.

Die nah gelegenen Gegenden um London haben zwar keinen großen, erhabenen Charakter, aber es fehlt ihnen nicht an Freundlichkeit und Anmuth. Die herrlichsten Wiesen wechseln mit sanften Hügeln ab und sind von kleinen Strömen, Canälen und der überaus prächtigen Themse durchschnitten. London besitzt vor vielen Hauptstädten den großen Vorzug, daß man sich aus dem städtischen Gewühl schnell in eine heitere Natur flüchten kann. Auf allen Seiten sind seine Umgebungen ländlich. Die prächtigen Villen und die reichen Landsitze, die in seiner Nähe liegen, stören den Eindruck einer kunstlosen Natur so wenig, daß sie ihn vielmehr erhöhen; denn bekanntlich bleibt der Engländer in der Anlage seiner Parks der Natur möglichst getreu und verbirgt die schönen Landschaften, die er in sie aufnimmt, nicht hinter jene hohen Klostermauern, welche die Französischen Lustgärten verstecken.

Ein Fremder, welcher in der Nähe von London eine freie, ländliche Aussicht genießen

will, wird wohl thun die Dörfer Highgate und Hampstead zu besuchen. Jenes ist etwas über vier Meilen von London auf einem hohen Hügel gelegen. Auf dem Wege dahin kommt man durch das prächtige Dorf Islington, welches, wie Chelsea, ganz nahe an London gränzt und in seinen geräumigen Straßen und nett gebauten, zum Theil mit artigen Kaufladen verzierten Häusern mit der Hauptstadt auf das überraschendste zusammenstimmt. Auch Highgate würde ein Fremder, der noch nicht an die reizende Nettigkeit Englischer Dörfer gewöhnt ist, unter die Städte zu zählen versucht seyn. Der großen Villen sind hier nur wenige, aber es reiht sich ein kleines, nett ausgeschmücktes Landhaus an das andere, und die Hauptstraße des Dorfes, die aus sehr hübschen Häusern bestehet, vor denen hier und da Bäume und kleine Gärten gepflanzt sind, nimmt sich recht freundlich aus. Die Aussicht von seiner Anhöhe auf die weite, reiche blühende Ebene, in deren Hintergrunde die Hauptstadt in einer großen Linie hervortritt, ist überaus anmuthig. Sie hat mich mehrmals nach Highgate gelockt, wo ich einige schöne Morgen in der Gesellschaft meines Freundes T. und einen sehr heitern Nachmit-

tag in der liebenswürdigen Familie des Doctor Crombe verlebt habe. Dieser würdige Mann leitet hier eine große Erziehungsanstalt mit so glücklichem Erfolg, daß ihm der Ruf eine größere Anzahl Eleven zuführt, als er in seinem Hause aufzunehmen im Stande ist. In diesem befanden sich, als ich es besuchte, gegen siebzig Knaben. Ich fand sie in der Freistunde im Garten spielend, der sich hinter dem Hause an der Highgater Anhöhe hinunterzieht. Hier zeigt sich die schöne Aussicht, welche der Hügel von Highgate gewährt, in ihrem ganzen Umfange. Mit lustigem Gelächter jagten sich die muntern Knaben im Garten und auf der angränzenden Wiese herum. Wie mancher dieser fröhlichen Kleinen wird, wenn ihm einst als Mann dort in jener geschäftigen Welt Sorgen die Brust beklemmen, mit Rührung auf diesen Hügel zurückblicken, wo in unbefangener Kindheit sein heiteres Auge London nur in Nebelgestalt vor sich liegen sah!

Von Highgate führt ein Fußsteig über Wiesen, die sich bald senken, bald am Hügel hinanziehen, nach Hampstead, eines der größten und prächtigsten Dörfer in der Nähe von London. Es liegt auf einem Amphitheater

von Hügeln und London etwas näher als Highgate. Dieses wird in seiner östlichen Aussicht durch die Anhöhe von Stamford beschränkt; Hampstead hingegen, welches über diese Linie hervortritt, genießt einen freiern, größern Horizont. Eben darum sind seine Aussichten vielumfassender, und mahlerischer als die von Highgate. Diesen reizenden Aussichten verdankt das Dorf jene schönen, freundlichen Wohnhäuser, jene prächtigen Villen, die Landsitze vieler reichen Londner Familien. Denn viele der angesehnsten Bewohner der Londner City pflegen Hampstead zu ihrem Sommeraufenthalte zu erwählen. Dies hat dem Dorfe das Aeussere einer reichen, reizenden Landstadt gegeben, wo sich in einer Länge von zwei Englischen Meilen ein schönes Landhaus an das andere reihet. Auch beweisen seine vielen großen Gasthöfe, daß es von den Londner Bürgern stark besucht wird. In der That ist auch der Spatziergang, der über jene schönen Wiesen und Hügel auf diese freundliche Anhöhe von Hampstead führt, einer der angenehmsten, den der Londner wählen kann. Fast von allen Seiten erhält hier das Auge eine weit sich verbreitende, heitere Aussicht. Dort in Osten überschaut es das schön bebaute, einem gro-

ßen Garten gleiche Land von Essex und Kent, jene Spitze, die hier südwestlich hervorragt, ist der Thurm des Windsor Schlosses, nordwestlich erhebt sich die Anhöhe von Harrow on the hill, im Süden die Hauptstadt mit ihrer Dampfwolke und neben ihr die blaue Hügelreihe von Surry.

Es ist angenehm sich in Hampstead der Zeiten zu erinnern, wo hier im Sommer der zierliche Pope, der gutmüthige Steele, der empfindsame Gay, der feine Addison und andere schöne Geister ihren Plauderclub hielten. Auf dem höchsten Theile des Hügels steht ein ansehnlicher Gasthof, mit einem freundlichen Bowling-green. Aus seinem obern Stockwerke genießt man die reizende Aussicht von Hampstead in großem Umfange. Sein Zeichen ist auf lustige Zecher berechnet, eine große Weinflasche. In diesem Gasthofe wurden vor Zeiten die Versammlungen jenes berühmten Plauderclubs gehalten.

Der anmuthigste Rückweg von Hampstead nach London führt über Primrose-hill. Es ist dies ein kleiner Hügel, der sich mitten in einer schönen Wiese erhebt und von dem man beinahe dieselbe Aussicht wie auf der Hampsteader Anhöhe genießt. Wissen Sie wohl, frag-

te mich mein Freund T. als wir uns auf Primrose-hill umsahen, was hier vor Zeiten geschah? Hier auf diesem Hügel, in dieser sanften, freundlichen Natur versammelten sich unmenschliche Zeloten, um den höllischen Plan der Pulververschwörung zu verabreden. O entfernen Sie schnell diese tragischen Erinnerungen und wenden Sie Ihren Blick nach jener Gegend, wo die fröhliche Menschenmenge vorüberzieht. Schauen Sie nur, wie das Volk zu tausenden über die Wiesen daher strömt; Väter und Mütter mit ihren Kleinen im Arm, Mädchen in mußlinen Kleidern mit bunten Bändern um die niedlichen Strohhütchen, alle sind festlich geputzt und dort ist die Aue so mit ihnen angefüllt, daß es in der Ferne scheint, als wäre sie mit frisch gefallenem Schnee bedeckt. Sagen Sie mir, mein Lieber, was bedeutet dieser Aufzug? Sind es etwa fromme Katholiken, die am heutigen Festtage zu einem wunderthätigen Heiligenbilde wallfahrten? — Nein, mein Freund, dies ist im Sommer an heitern Sonntagen das gewöhnliche Schauspiel, und diese Menschen suchen keine andere Heilige als — die Natur.

Wenn man von Hampstead nach London zurückkommt, fällt östlich vor dem Eintritte

in die Stadt eine Menge hoher, nett gebauter Häuser in die Augen. Es ist dies nichts geringeres, als eine neue, von reichen Londner Bürgern auf Speculation angelegte Stadt Sommerstown genannt. Schon stehen mehrere Straßen und einige Plätze fertig erbauet da. Die Häuser sind groß und zierlich gebaut, aber die meisten sind menschenleer und unbewohnt, und noch hat kein Pflaster den Rasen aus den Straßen dieser neuen Stadt verdrängt. Dies hindert aber die Baulustigen nicht in ihrem Unternehmen fortzufahren und in abwechselnden Formen neue Häuser für künftige Generationen aufzuführen.

Selten wird sich das Gespräch auf die hübschen Aussichten von Hampstead und Highgate lenken, daß nicht ein Londner zwei andere als die schönsten in der Natur rühmen sollte: die von Richmond hill und eine zu Harrow on the hill. Diese Oerter und Windsor sind für eine gewisse Classe von Londnern die entferntesten Wendepuncte ihrer jährlichen Spatzierfahrten. Sie verdienen es allerdings, daß ein Reisender sie besucht; doch werden sie ihm doppelt angenehm erscheinen, wenn er

seine Erwartungen durch enthusiastische Lobpreisungen jener Gegenden nicht allzusehr spannen läßt.

Harrow on the hill liegt zehn Meilen nordwestlich von London. Ich ging dahin an einem schönen Sommertage zu Fuß. Der Weg zieht sich zuerst einige Meilen am Paddingtoner Canale hin, dann lenkt er sich zur rechten ab, und hinter Wembley Green erblickt man die Thurmspitze der alten Kirche zu Harrow, die mahlerisch hinter Bäumen auf einer Anhöhe hervorragt und wie sich der Weg windet, senkt und erhebt, bald verschwindet, bald wiederum dem Auge sichtbar wird. Unvermerkt gelangt man auf die Anhöhe des Dörfchens; denn der Weg erhebt sich nur sehr allmählich. Auf dem Gipfel des Hügels, worauf Harrow liegt, steht die kleine gothische Kirche, die in den Zeiten Wilhelm des Eroberers erbauet worden. Von dem alten Gebäude ist noch der Grund, ein hoher gewölbter mit runden Pfeilern unterstützter Eingang und eine der untern Seiten des Thurmes vorhanden, das Uebrige ist ein neuer Zusatz, der nicht mit der antiken Grundlage übereinzustim-

men scheint. Auf dem Kirchhofe genießt man hier jene schöne, berühmte Aussicht. Wem sie sich unvorbereitet darstellte, würde sie eine entzückende Ueberraschung gewähren; denn der Hügel erscheint so unbeträchtlich klein, daß man es gar nicht vermuthen kann, auf seiner Spitze den Anblick einer so weiten Ferne zu erhalten. Befindet man sich aber auf ihr, so wird man erst gewahr, daß man unvermerkt eine nicht unbeträchtliche Höhe erstiegen hat. Dem Schauspiele, was sich hier ganz unerwartet eröffnet, fehlt es nicht an einer gewissen Größe; denn sein weiter Raum umfaßt eine Ferne, deren äusserste Gränze dem Auge als ein Nebel erscheint. Man übersieht eine der reichsten Ebenen, die angenehm mit kleinen Hügeln unterbrochen ist. Tausendfältig sind die Schattirungen des lieblichen grünen Teppiches, der, so weit das Auge reicht, den Grund bedeckt. Die mit lebendigen Hecken umgränzten Wiesen und Felder und kleinen Gärten, die niedlichen Landhäuser von hohen Bäumen umgeben, die langen dunkeln Streifen jenes Waldes, dessen Schatten das helle Grün der Aue nur noch stärker hervorhebt, wie anmuthig erscheint dies alles, vom Lichte

eines heitern Tages erleuchtet! Wie groß ist nicht die Ferne, die das Auge rings umher überschaut! Hier erheben sich die mit Wald gekrönten Anhöhen von Stanmore, dort die dunkel blauen Berge von Surry und an jener Seite bemerkt man deutlich einige Thurmspitzen des Schlosses zu Windsor. Kein großer Gegenstand fesselt die Blicke des Beschauers; sie schweifen weit von einem entfernten Puncte der blühenden Ebene zum andern und auf allen Seiten fühlt sich das Auge durch den Anblick des herrlichen Grünes erquickt. Soll ich es sagen, was ich in dieser reizenden Landschaft vermisse? Leben und Bewegung. Es fehlt ihr ein Strom.

Auf dem Kirchhofe stand, als ich hinaufkam, ein schwarz gekleideter Herr, die Aussicht betrachtend. Ich hielt ihn auf den ersten Blick für einen Landgeistlichen. Da uns dieselbe Veranlassung hieher geführt hatte, so entspann sich bald ein Gespräch. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß die düstre Aussenseite des schwarzen Herrn ein sehr heiteres Innere verbarg. Ein schalkhafter, jovialischer Humor machte ihn zu einem sehr angenehmen

Gesellschafter. Er erzählte mir, daß er den Tag zuvor mit einer Gesellschaft aus London nach Harrow gekommen sei, und zwei junge Vettern auf das dasige Gymnasium gebracht habe. Es ist zu Harrow eine öffentliche, gelehrte Schule, aus der viele berühmte Männer, unter diesen William Jones und der Parlamentsredner Sheridan, hervorgegangen, ein großes Privatgymnasium, und eine Freischule für arme Kinder. Der schwarze Herr sagte mir, das Privatgymnasium sei vortrefflich eingerichtet, aber die Erziehung etwas kostbar, es befänden sich hier mehrere junge, reiche Portugiesen, der jährlich erforderliche Aufwand eines Zöglings müsse auf 300 Guineen angeschlagen werden, doch lasse der Unterricht nichts zu wünschen übrig. Wir hatten recht lange von diesen und andern Dingen zusammen geschwatzt, als ich vom Rasen, worauf wir uns beide hingelagert hatten, aufstand und sagte: Es ist nun wohl Zeit, daß ich mich nach einem Wirthshause umsehe und mein Mittagsessen bestelle. Nein, sagte der Fremde, wenn Sie das nicht früher gethan haben, so ist es nicht mehr Zeit. Denn was der einzige, erträgliche Gasthof des Städt-

chens — the King's head — in Küche und Keller vermag, habe ich und meine Gesellschaft schon in Beschlag genommen. Ich wünschte aber Sie möchten an unserm kleinen Schmause Theil nehmen. Wollen Sie mir erlauben, Sie der Gesellschaft als einen Freund vorzustellen, den ich hier zufällig angetroffen? Welche Artigkeit gegen einen Fremden! So habe ich sie aber immer gefunden, die liebenswürdigen Menschen eines liebenswürdigen Volkes, das mit dem Adel Englischer Sitten, offene, warme Herzlichkeit und nicht selten die leichte, Französische Grazie des Umganges verbindet. Also der schwarze Herr war kein Engländer? Nein, sondern wie ich nachher erfuhr — ein Irländer. Er führte mich bei seiner Gesellschaft im Gasthofe ein, ging dann seine Vettern auf dem Gymnasium zu besuchen und erschien erst bei Tische wieder. Die Gesellschaft im Gasthofe bestand aus zwei ältlichen Herren, von denen mir der Irländer nichts sagen konnte, als ihre Namen, und einem Manne von mittlern Jahren, einem Landschaftsmahler, der mit zwei jungen Leuten, seinen Zöglingen die Tour nach Harrow gemacht hatte, um die Ansicht der kleinen gothi-

schen Kirche mit einem Theile des Städtchens aufzunehmen. Man war schon ziemlich weit in der Arbeit gediehen, und beschloß das Ganze, was in der Stadt erst ausgeführt werden sollte, nochmals zu revidiren. Der Standpunkt war nicht weit vom Gasthofe auf einer hinter demselben gelegenen Wiese gewählt worden. Hierhin begaben sich die Zeichner, denen ich folgte. Es erhob sich bald ein lebhafter Streit zwischen dem Mahler und dem ältern der jungen Leute über einen Baum, den jener in der Zeichnung vermißte und dieser durchaus nicht darin aufnehmen wollte. Der Mahler sagte: dergleichen Freiheiten darf sich der bloße Copist der Natur nicht herausnehmen, sonst stellt er sich auf eine Stufe mit einem untreuen Geschichtschreiber. Wie? rief jener aus, der Landschaftsmahler sollte genöthiget seyn, alles, was ihm vor Augen liegt, zu erzählen? Warum wählt er denn stets die Seite, die ihm die schönste dünkt? Aber wie können Sie auch nur so fragen, unterbrach ihn der Mahler verdrießlich! Zuerst ist ihm freilich die Wahl verstattet, dann aber ist die Treue sein strengstes Gesetz. O versetzte jener, so wäre er ja wohl verbunden, jedem

Strauch und jedem Gräschen eine Stelle zu gönnen? Nein, sagte der Meister, eben so wenig als der Portraitmahler es ist, jedes einzelne Haar abzubilden; würden Sie es sich aber wohl gefallen lassen, wenn dieser dem Bildnisse Ihres Mädchens statt des vorwitzigen Stumpfnäschens eine griechische noch so graziöse Nase ansetzte? Ei, mein Herr, sagte der junge Zeichner, ich bin auch weit entfernt eine Landschaft mit den Augen eines Verliebten zu betrachten...... So wurde der Streit von beiden Seiten lebhaft fortgeführt; doch ließ sich der junge Mann durchaus nicht bereden, den Baum, wie es der Lehrer wünschte, in seine Landschaft zu verpflanzen. Die Sitzung ward auf den Vorschlag des jüngsten Zöglings aufgehoben, und ein Spatziergang in die umliegende Gegend angetreten. Diese ist zwar ganz angenehm, zeichnet sich aber durch keine hervorstechenden Schönheiten aus. Als wir in den Gasthof zurückkamen, fanden wir den Irländer und die beiden älteren Herren, die uns zum Mittagsessen erwarteten. Die Gesellschaft war heiter und der allerliebste Humor des Irländers, der an der Tafel präsidirte, erhöhte die allgemeine Fröhlichkeit.

Als das Tischtuch weggenommen war, lief die Flasche schnell herum, und eine Gesundheit, ein Denkspruch folgte dem andern. Die Politik wurde nicht vergessen, und die Minister mußten sich einer strengen Prüfung unterwerfen. Hier zeigte sich der Irländer als einen heftigen Anhänger der Opposition; besonders war er gegen Pitt aufgebracht. Nie, sagte er, werde ich ihm die Komödie vergeben, die er mit uns in Irland gespielt hat, und wenn Jupiters Blitze...... Halten Sie ein, sagte einer von den ältern Engländern, Ihre Irländischen Ungewitter haben schon genug Unschuldigen das Leben gekostet. Eben darum wünschte ich, versetzte der Irländer sehr ernsthaft, daß endlich die ewige Gerechtigkeit des Himmels.... O um des Himmels Willen, fiel hier der gute Mahler freundlich bittend ein, berühren Sie diese Saite nicht, meine Herren, die jederzeit einen Mißton giebt, und erhalten sie die heitere Stimmung der Gesellschaft. Es erfolgte darauf eine lange Pause, in der alle still schwiegen. Da doch einer den Anfang zum Sprechen machen muß, fing der Irländer lachend an, so will ich Ihnen eine lustige Geschichte erzählen.

Ich glaube, es sind nun beinahe dreihundert Jahre, daß in London eine Prophezeyung ungemeines Aufsehn erregte, die eine neue Sündfluth androhte. Jedermann hielt sich überzeugt, die angekündigte Wasserfluth werde und könne nicht ausbleiben, entweder weil man glaubte, die Welt verdiene schon einmal wieder abgewaschen zu werden, oder weil man das damalige Menschenleben gar zu trocken fand. Was thaten die Londner? Die meisten fingen an, um die Himmelspforte weniger zu verfehlen, etwas fleißiger als zuvor in die Kirche zu gehen; andere glaubten, es sei Zeit mit einer frommen Stiftung eine Leibrente im Paradiese zu erkaufen; die Gottlosen — und ich glaube, es waren viele Irländer darunter — suchten in möglichster Eile den versäumten Genuß der Welt einzubringen; Alle kamen aber darin überein, daß es Thorheit sei, an Geschäfte und Arbeiten zu denken, da die hereinbrechende Fluth ihre Früchte hinwegschwemmen würde. Ein Englischer Bischof, der in London lebte, wollte sich doch nicht so ganz passiv dem Schicksale hingeben. Dieser weise Mann sah sich in der Gegend umher nach dem höchsten Plätzchen um, und ließ

sich da ein steinernes Haus erbauen. Hier beschloß er jene Wasserfluthen abzuwarten, in denen sich am jüngsten Tage die Sonne auf ewig untertauchen sollte, und dieses Haus meine Herren ist kein anderes, als das Ihnen nicht unbekannte Pfarrhaus zu Harrow on the hill.

Was Sie uns jetzt von einem Englischen Bischofe erzählt haben, sagte darauf der alte Engländer, berichten einige Chronikenschreiber von dem damaligen Prior des Bartholomäus Klosters in London, doch sind diese Nachrichten verdächtig, denn.....

Bei aller historischen Ungewißheit über die Person, erwiederte der Irländer, bleibt doch so viel gewiß, daß sich ein Englischer Prälat zur Zeit der Prophezeyung ein Haus hier erbaute, und daß ihm das Gerücht jene lächerliche Absicht beilegte. Wäre es aber nicht unwahrscheinlich, daß ein Spaßvogel in jenen Zeiten so keck gewesen seyn sollte, einem geistlichen Herrn eine solche Sottise anzudichten?

In diesen und andern Gesprächen war der größte Theil des Nachmittags verstrichen, und der Mahler erinnerte nun die Gesellschaft, daß es Zeit sei, sich nach dem Canal zu begeben, um das Boot nicht zu verfehlen, das uns zusammen nach London zurückbringen sollte.

Auf unserm Wege nach dem Canal trafen wir mit einigen Bürgerfamilien zusammen, welche scherzend und lachend dahin eilten, und am Ufer fanden wir mehrere auf dem Rasen gelagert, die das Canalboot ungeduldig erwarteten. Endlich erschien es mit einer zahlreichen Gesellschaft, welche die am Ufer Harrenden freundlich begrüßte. Das Boot ist äusserst nett gebaut und enthält zwei artige Zimmer, die durch ein Cabinet in der Mitte getrennt sind. In diesem wird Thee für die Gesellschaft bereitet. In jedem der beiden Zimmer stehen zwei lange Tafeln, an denen die Gesellschaft auf Bänken sitzt. Ein Fremder, der sich zum ersten Male in einer solchen Gesellschaft befindet, und noch nicht die verschiedenen Classen der Londner Bürger zu beobachten Gelegenheit hatte, dürfte schwerlich

errathen, daß er hier nur Familien gemeiner Handwerker vor sich sieht. Wie anständig erscheint nicht ihr Betragen, wie ungezwungen und heiter ihre Geselligkeit! Sie haben sich hier ganz zufällig zusammengefunden, ohne sich zu kennen, und schon ist das Gespräch unter ihnen allgemein geworden. Man glaubt sich in einer großen, eng verbundenen Familie zu befinden. Diese hübsche, junge Frau, die hier mit so vieler natürlichen Grazie an der Tafel präsidirt, würde in einer feinern Kleidung mit demselben Anstande an jedem glänzenden Theetische der großen Welt erscheinen können. Ich war im Begriff dies gegen meinen Nachbar den Irländer zu äussern, doch er, die beiden jungen Engländer und der Mahler waren aus dem Zimmer verschwunden. Ich fand sie auf dem Verdecke wieder, wenn man das platte Dach des Bootes so nennen kann. Es war ein milder, stiller Abend. Die Sonne sank in glühenden Wolken hinter dem Hügel hinunter und eine heitere Nacht stieg empor. Lasset uns singen, fing der Mahler an; bei dieser Stille im Freien nimmt sich ein Lied vortrefflich aus. Wohlan denn: When Britain first at heaven's command....

und alle stimmten fröhlich ein und erhoben lauter die Stimme, als die Worte kamen:

Rule Britannia, rule the waves
For Britons never shall be slaves.

Unvermerkt waren wir unter Gesang und traulichen Gesprächen nach London gekommen, wo sich die Gesellschaft trennte, von der ich nachher nur allein den gutmüthigen Mahler, der in meiner Nähe wohnte, wiedergesehen habe.

Seit der Eröffnung des Paddingtoner Canals haben die Londner Bürger ein besonderes Wohlgefallen an den Wasserfahrten nach Uxbridge gefunden. Uxbridge ist achtzehn Meilen von der Hauptstadt entfernt, also eine schon bedeutende Fahrt für eine gewisse Classe Londner Spießbürger, die sich nur selten über Greenwich auf dem Wasser hinauswagen. Dies hat eine sehr komische Caricatur veranlaßt, wo ein solcher Ehrenmann zu jener großen, gefahrvollen Reise gerüstet erscheint. Seine Verwandte stehen mit bedenklichen Mienen um ihn herum; seine Gattin sucht ihn zurückzuhalten. Umsonst. Zwar

erfordert es Standhaftigkeit und Muth, aber der große Entschluß bleibt unerschütterlich; der Held verbirgt seine Empfindungen und wagt das Abentheuer — einer Wasserfahrt nach Uxbridge.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

### Inhalt.

Chiswick. Villa des Herzogs wo Devonshire. Die dasigen Kunstschätze. Der Garten. Merkwürdiges Wirthshaus. Der Garten zu Kew. Richmond. Die Aussicht von Richmond's Hügel. Erinnerungen an Moritz. Windsor. Das königliche Schloß. Raphaels Cartons. Das Zimmer der Schönheiten. Die königliche Familie. Der König. Der Prinz von Wales. Der Park.

Von allen prächtigen Villen, die in der Nähe von London liegen, kommt keine an Reichthum und Schönheit der des Herzogs von Devonshire zu Chiswick gleich. Chiswick ist fünf Englische Meilen von Hyde park Corner entfernt. Man kömmt auf dem Wege dahin durch die kleine, schmutzige Stadt Brentford, wo die Parlamentswahlen für die Grafschaft Middlesex gehalten werden und im letzten Parteikampfe Sir Francis Burdett als Sieger gekrönt wurde. Chiswick ist ein großes Dorf, das sich jedoch weder durch seine Lage noch durch seine Bauart auszeichnet. Die Villa des Herzogs von Devonshire ist seine größte und seine einzige Zierde. Sie ist etwas versteckt gelegen und um so mehr überrascht der

unerwartete Anblick des äusserst eleganten Gebäudes. Das mittlere Hauptgebäude, über welchem ein Dom hervorragt, zeichnet sich am stärksten aus. Der Haupteingang desselben ist mit einem prächtigen Portikus von sechs canelirten corinthischen Säulen verziert, zu welchem eine Rampe hinanführt, die mit einer Balustrade von attischen Pilastern eingefaßt ist. Die ausnehmende Eleganz des Innern blendet das Auge des erstaunten Fremden, der hier eine ungemeine Pracht mit dem feinsten Geschmacke vereiniget und doch dabei alle Forderungen heiterer, traulicher und bequemer Häuslichkeit befriediget sieht. Nirgends erscheint det große Reichthum der innern Verzierungen schwer und drückend; immer erhält das Auge nur wohlgefällige Eindrücke, und fühlt sich nie ermüdet, denn es spricht aus dem Ganzen ein durchaus harmonischer Geist. Wie man nirgends eine Lücke oder ein zu kleinliches Verhältniß wahrnimmt, so ist auch nirgends eine Ueberfüllung oder ein unschickliches Uebermaas bemerkbar. Besonders prächtig ist der große, in Form eines Octagons erbaute Saal, dessen reich verzierte Decke der schöne Dom bildet, durch den er von oben erleuchtet wird. Allein nichts übertrifft an

heiterer Eleganz das Wohnzimmer und das an dieses anstoßende Cabinet der Herzogin. Alles erscheint hier demjenigen doppelt interessant, dem der hohe Sinn und die liebenswürdige Grazie der edlen Besitzerin nicht unbekannt geblieben. Gleich ausgezeichnet als Dichterin, als Kunstfreundin und als edle Patriotin, die stets an den politischen Begebenheiten in ihrem Vaterlande lebhaften Antheil genommen, und manchen Parteikampf durch ihre hinreißende Ueberredung entschieden, vereiniget sie mit den größten Vorzügen eine so bezaubernde, natürliche Liebenswürdigkeit, daß man in ihrer Gegenwart die Größe ihres Geistes über seiner Grazie vergißt. Die Herzogin ist eine Freundin der Französischen Literatur und man weiß, wie sehr sie von einigen der ausgezeichnetsten schönen Geister Frankreichs, namentlich vom alten Delille, der ihre Gedichte übersetzte, geschätzt wird. Auf ihrem Arbeitstischchen fand ich die damaligen neuesten Französischen Schriften der schönen Literatur und unter andern die letzten Bände des cours de la literature von la Harpe.

Die schönsten Decken- und Fensterverzierungen, die reichsten und kostbarsten Teppiche,

womit die Pracht der übrigen Mobilien zusammenstimmt, schmücken das Innere der herrlichen Villa aus, aber ihre größte Zierde besteht in einer Gemäldegallerie, die zu den trefflichsten gehört, die England besitzt. Mir sind jedoch von den vielen, vortrefflichen Kunstwerken, welche die Wände der prächtigen Zimmer bedecken, nur sehr dunkle, unvollkommene Erinnerungen geblieben. Die Eile der Aufseherin verstattete kaum zehn Minuten zur Betrachtung des Ganzen. Von allen den herrlichen Bildern, die ich hier gesehen, sind mir nur drei lebhaft erinnerlich: ein unvergleichlich ausdrucksvoller Kopf gemahlt von Holbein, das Bildniß der Maria Stuart in Lebensgröße und eine sehr große Landschaft von Salvator. Das Bildniß der Maria Stuart ist, als Kunstwerk betrachtet, nicht sehr bedeutend, allein merkwürdig, weil es nach dem Leben gemahlt worden ist. Man erkennt auch hier die schönen Züge wieder, die man in dem kleinen Miniaturportrait der Königin, welches ich in Buckingham house gesehen, mit größerer Kunst und lebendiger dargestellt findet. Die Landschaft von Salvator ist ein Meisterstück dieses Künstlers. Sie stellt eine Bucht am Meere vor, die von Felsen eingeschlossen

ist. Die letzten Strahlen der Sonne, die sich in den Meeresfluthen untertaucht, streifen über die Wasserfläche hin und erhellen den einen Theil der Bucht; der andere steht im Schatten. Schiffer sind am Ufer beschäftiget, ihre Netze aus dem Wasser zu ziehen. Ganz vortrefflich ist der Himmel und die Ferne. Groß und einfach ist der Charakter des Ganzen, aber heiterer und glänzender, als man es sonst an den Werken des Salvator zu bemerken gewohnt ist. Die Aufseherin unterließ nicht anzuführen, daß der Erbauer der Villa, Lord Burlington dieses Kunstwerk in Italien für 1500 Guineen erkauft habe. Die Kunstschätze des Herzogs von Devonshire sind berühmt, aber fast gar nicht bekannt und noch wenig benutzt worden. Sein Cabinet von Gemmen und andern kleinen antiken Kunstwerken soll eines der reichsten in England seyn, und seine Sammlung von Handzeichnungen der ersten Meister nur mit der des Grafen von Pembroke verglichen werden können. Er besitzt unter andern das Zeichenbuch, worin Claude Lorrain seine Skizzen eintrug, und das Mahlerportefeuille, welches van Dyck auf seiner Reise in Italien bei sich führte, und

worin sich seine Studien nach den größten venezianischen Meistern befinden.

Der Garten bei dieser schönen Villa ist überaus geschmackvoll angelegt. Der geschlängelte Fluß (the serpentine river) fließt hier durch schöne Wiesen, die hier und da regellos mit Buschwerk bepflanzt sind. Geht man über eine Brücke des Flusses, so tritt man an seinem jenseitigen Ufer in einen Lustwald mit Irrgängen. Eine Reihe hoher Cedern erhebt sich an der einen Seite der Villa. Hier begränzt ein Obelisk, dort ein römischer Tempel die Aussicht. Alles trägt den Charakter einer einfachen, freien Größe. Nirgends sieht man eine Spur jener Verschönerungssucht, die durch Ueberladung ihren Zweck verfehlt.

Das sehr beträchtliche Dorf Chiswick besitzt außer der Villa des Herzogs von Devonshire noch eine Merkwürdigkeit, die, weil sie jedem Fremden auffallen muß, erwähnt zu werden verdient, — den elendesten Gasthof im Königreiche. In den entferntesten Gegenden von England habe ich auf Dörfern dieselben niedlichen Gasthöfe angetroffen, die in der

Nähe der Hauptstadt den Fremden überraschen, und hier, fünf Meilen von London, bei dem Landsitze eines reichen, Englischen Herzoges, herrschte in dem einzigen Wirthshause des Ortes ein Schmutz und eine Armuth, wie man sie kaum ärger in Shetland zu finden erwarten dürfte. In schlechtem Brod und verschimmeltem Käse bestand der einzige Vorrath von Lebensmitteln in diesem armseligen Hause und der Wirth versicherte, daß er seit zwei Tagen keine Unze Fleisch vorräthig gehabt habe.

Nicht weit von Chiswick führt eine schöne, steinerne Brücke über die Themse nach Kew. Sie ist vor einigen Jahren von einem patriotischen Privatmanne, dem Herrn Robert Tunstall auf eigne Kosten erbauet worden. Verfolgt man diesen Weg durch den Garten zu Kew, so gelangt man unvermerkt nach Richmond. Ich bin dahin an einem schönen Sommertage von London zu Fuß gegangen. In den Garten zu Kew hat sich die Geschmacklosigkeit des Sir William Chambers verewiget. Chinesische Pagoden und griechische Tempel, Moscheen und gothische Ruinen, römische Theater und arabische Bethäuser stehen hier in der seltsamsten Mischung durcheinander und

beleidigen auf allen Seiten das Auge mit ihren lächerlichen Contrasten. Confucius und Pan, Aeolus und Victoria haben hier ihren Tempel; aber auch Bellona ist nicht vergessen worden, und es fehlte, um der Geschmacklosigkeit die Krone aufzusetzen, nichts weiter, als daß Sir William auch noch ein deutsches Zeughaus in diesem Garten angelegt hätte. Man fühlt sich wie erfrischt, wenn man aus diesen erbärmlichen Verkünstelungen in die freie, schöne Natur zu Richmond tritt.

Das prächtige Dorf Richmond ist auf allen Seiten von reizenden Villen umgeben. Die anmuthige Gegend hat viele reiche Londner hierher gezogen, durch die der Ort, der über viertausend Einwohner enthält, ausnehmend verschönert worden ist. Seine breiten, wohl unterhaltenen Straßen sind im Sommer ungemein belebt; glänzende Equipagen durchkreuzen sie, und wenn die hiesige, elegante Welt zum Theater eilt, oder aus diesem zurückkommt, sollte man sich in eine Londner Gegend versetzt glauben. Also dieser kleine Ort besitzt ein Theater? Allerdings und schon seit geraumer Zeit; auch gehört die dasige Schauspielgesellschaft zu den vorzüglichsten,

die man in den Englischen Provinzialörtern antreffen kann. Gewöhnlich pflegen im Sommer mehrere der besten Schauspieler von den beiden großen Nationaltheatern einige Gastrollen in Richmond zu geben; dies wird dann in den Londner Tageblättern feierlichst angekündiget uud lockt viele Menschen aus der Hauptstadt herbei.

Wenn man auf dem gewöhnlichen Wege nach Richmond kommt, so ist es unmöglich, den schönen Anblick zu ahnden, den der Hügel gewährt. Er ist auf allen Seiten mit prächtigen Landhäusern besetzt, welche die Aussicht bis zu dem schönen Standpuncte verstecken, wo sie sich mit einem Male in überraschender Herrlichkeit darstellt. Eine Allee von Kastanienbäumen führt dahin, in welcher hin und wieder Ruhebänke aufgestellt sind. Auf der einen Seite des Hügels ist ein schönes Landhaus angelegt, dessen Gärten sich von der Anhöhe ins Thal hinunterziehen; auf der andern Seite ist jetzt ein sehr großer, prächtiger Gasthof erbauet worden, dessen äussere Eleganz nichts zu wünschen übrig läßt, der aber, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, keinem Fremden empfohlen werden darf, welcher es rath-

sam findet, seine Guineen so viel als möglich zu sparen. An heitern Sommerabenden kann man mit Gewißheit erwarten, die ganze, schöne Welt von Richmond in der Allee auf dem Hügel versammelt zu sehen. Dabei pflegt sich das Chor der Musiker einzufinden, welches im Richmonder Theater das Orchester besetzt, und dann fließen die Melodien sanfter Lieder vom Hügel ins stille Thal hinunter. Lieblicher kann kein Abend erscheinen, als auf dieser reizenden Anhöhe. Man überschaut hier ein weites, anmuthiges Thal, in welchem sich die Themse hinschlängelt, kleine, grüne Inseln umschlingt, und sich in ungemessener Ferne dem Auge entzieht. Ihre Ufer sind üppigreiche Wiesen und ein hoher, dunkler Wald. In der Mitte des Thales schimmern drei große Biegungen des Stromes, von den Strahlen der Abendsonne erleuchtet, mit einem hellen Spiegelglanze, den die dunkle Einfassung des Waldes auf das prächtigste verstärket. Milde, rührende Anmuth ist der Charakter dieser schönen Landschaft. Sanfte, heilige Stille schwebt über ihr. Diese Ruhe, welche die Natur athmet, theilt sich den Gemüthern der Zuschauer mit. Wie still, wie andächtig betrachten sie das schöne Schauspiel!

Heitere Rührung glänzt in Aller Augen. Kein lautes Geschwätz, kein schallendes Gelächter stört die Innigkeit der Empfindung. Nur ganz leise sagt hier eine Freundin der andern: Wie ist doch dieser Abend so göttlich schön meine Liebe! Sie schließen sich dann inniger an einander, die schönen Augen nach der Gegend hingewandt. Andächtige Begeisterung mahlt sich in jener reizenden Familiengruppe blühender, von den Eltern zärtlich umschlungener Kinder. — Ich gestehe, daß mich an jenem mir unvergeßlichen Abende, den ich auf Richmond's Hügel zubrachte, mehr noch, als das Schauspiel der anmuthigen Natur, der Anblick jener Menschen gerührt hat, die mit so warmer Innigkeit von ihrer Schönheit durchdrungen schienen.

Kein Deutscher wird wohl Richmond betreten, ohne des guten Moritz zu gedenken, der hier im Anschauen der lieblichen Natur die Unfreundlichkeit der Menschen vergaß. Er hat unstreitig viel geistreichere Schriften als seine Reise in England, aber gewiß kein schöneres Denkmal seines weich fühlenden Herzens hinterlassen. Ueberall zurückgestoßen und gemißhandelt, hörte er nicht auf die Menschen

zu lieben und das Große und Edle in dem Volke mit dem wärmsten Enthusiasmus zu bewundern, welches den braven Mann in seiner schmutzigen Kleidung verkannte. Stets blieb sein Herz jedem schönen Eindrucke geöffnet; immer schwebte das blühende Leben der Natur in freundlichen Bildern vor seiner Seele. Recht lebhaft dachte ich mir ihn, wie sein heiteres Auge mit herzlichem Wohlgefallen die schönen Gestalten anschaute, die mit Blicken der Verachtung oder des stolzen Mitleids bei ihm vorübergingen.

Man kann den Weg über Richmond durch Hamptoncourt wählen, um Windsor zu besuchen, und dieser ist unstreitig dem gewöhnlichen vorzuziehen, der über die traurige Hounslower Heide dahinführt. Ich weiß nicht, waren es dunkle Erinnerungen aus Pope oder was ich sonst von Windsor gehört oder gelesen hatte, was insgeheim auf meine Phantasie wirkte; aber ich will es nur gestehen, daß sie sich dort etwas voreilig ein wunderschönes Schloß erbaut und bezaubernde Gärten angelegt hatte. Meinen deutschen Lesern darf ich es schon bekennen, daß ich mich gar sehr in meiner Erwartung getäuscht sah.

Das weltberühmte Schloß zu Windsor ist auf einer Anhöhe gelegen, an deren nördlicher Seite die Themse vorbeifließt, die aber hier als ein ganz kleiner, unbedeutender Fluß erscheint. Das Schloß hat einen sehr beträchtlichen Umfang. Seine jetzige Größe ist durch allmählige Erweiterungen entstanden; darum ist keine Regelmäßigkeit in der Anlage des Ganzen sichtbar. Es schließt zwei geräumige Höfe ein, in deren Mitte der älteste Theil des Kastells, ein großer, runder, in Form eines Amphitheaters erbauter Thurm emporsteigt. Starke, viereckige, gothische Thürme bilden die Ecken des Gebäudes und der größte Theil des Schlosses ist von einer breiten Terrasse umgeben. Ich habe viel von den gothischen Schönheiten dieses berühmten Gebäudes sprechen hören, doch gestehe ich aufrichtig, daß es mir nicht möglich gewesen, eine Spur davon zu entdecken. England ist ausnehmend reich an den herrlichsten Denkmälern gothischer Baukunst, und wer noch wenig in der Art gesehen, wird bei einer Reise in das Innere dieses Landes Veranlassung finden, über ihre schönen Wunderwerke zu erstaunen. Aber jene phantasiereichen, architectonischen Arabesken, jene ausnehmende Leichtigkeit bei ewiger

Festigkeit und Dauer, jene Kühnheit und Größe in den Wölbungen, jene herrlich geordneten Pfeilergruppen, jener Reichthum schöner künstlicher Verzierungen, die das Auge in der Nähe wohlgefällig beschäftigen, ohne durch Kleinheit die große Wirkung in der Ferne zu stören; alles dies wodurch jedes edle, gothische Gebäude Bewunderung erregt, wird man bei dem Schlosse zu Windsor gänzlich vermissen. Diesem kann man billig keine andere Größe zugestehen, als die ihm sein Umfang giebt, und keine andere Stärke, als die aus seinen schwerfälligen Steinmassen entsteht. Es ist ohne alle äussere Verzierung, aber diese Einfachheit wird durch keine großen Formen herausgehoben und ist, weil ihr die Leichtigkeit fehlt, aller Schönheit beraubt.

Die königliche Familie bewohnt nicht das alte Schloß, sondern ein neues, sehr einfaches Wohnhaus, welches auf der Mittagsseite des Kastells unter der jetzigen Regierung erbaut worden ist und an welches der königliche Privatgarten angränzet. Im alten Schlosse befinden sich die königlichen Staats und Audienzzimmer.

Der große, runde Thurm in der Mitte des alten Schlosses ist auf der einen Seite mit einem Walle umgeben, auf welchem einige Kanonen aufgepflanzt sind. Er enthält die Wohnung des Gouverneurs und eine alte, sehr unbedeutende Rüstkammer. Eine schöne, breite Treppe von hundert Stufen führt zu dieser hinauf. Jeder Fremde pflegt das platte Dach des Gebäudes zu besteigen, auf welchem, während der Anwesenheit des Königs, die große königliche Standarte aufgestellt ist. Die Aussicht von diesem Dache ist sehr berühmt. Man soll von demselben zwölf Englische Grafschaften überschauen können, deren Namen auf einem hier aufgestellten Brete angeschrieben stehen. Der Umfang und die Ferne dieser Aussicht ist in der That erstaunenswürdig, doch sind ihre nächsten Gegenstände zu arm an mahlerischer Schönheit. Der weiten Fläche des Windsor Parkes fehlt die Abwechselung, der Themse die lebendige Bewegung und Größe, und den Wiesen jene reiche, üppige Fülle der Richmonder Fluren.

Die Zimmer des Schlosses sind zum Theil reich und prächtig ausgeschmückt und der Größe des Monarchen angemessen; einige haben

aber ein so ärmliches Ansehen, daß ein bemittelter Londner Bürger Bedenken tragen würde, dergleichen zu bewohnen. Durch ihre Größe und geschmackvolle Verzierung zeichnen sich besonders das Audienz und Präsentationszimmer des Königs aus. Beide sind neu und überaus prächtig möblirt, und in dem letztern befinden sich viere von den Raphaelschen Cartons, den Tod des Ananias, die Blendung des Elymas, den Paulus, der zu Athen prediget, und die Uebergabe der Schlüssel zum Himmelreich an Petrus vorstellend. Von diesen ist der zuletzt genannte Carton am besten erhalten, derjenige hingegen, auf welchem der predigende Paulus vorgestellt ist, hat sehr gelitten, und mehrere Köpfe der Zuhörer sind fast ganz unkenntlich geworden. Die übrigen zwei Cartons sind jetzt in einem Zimmer der Loge der Königin aufgestellt, zu welchem während der Anwesenheit des Königs zu Windsor kein Zutritt verstattet wird. Diese großen Meisterwerke sind bekanntlich vom Raphael in seiner schönsten Zeit verfertiget worden, und würden wohl für sich allein schon hinreichen, ihn über alle Künstler neuerer Zeit auf die höchste Stufe des Ruhmes zu erheben. Der ausnehmend große Charakter dieser Wunder-

werke im Ausdruck und der Anordnung ist mit nichts ähnlichem zu vergleichen, denn der Beschauer wird hier von dem Künstler in eine Welt eingeführt, die vor ihm und nach ihm kein Mahler darzustellen vermocht hat. Wahrheit und Leben ist es, was mit so erstaunenswürdiger Kraft aus den Figuren dieser Apostel spricht, aber sie haben nichts mit den wirklich lebenden Menschen gemein. Wenn diese kräftigen Gestalten lebendig aus den Bildern hervorträten, würde man sie für wunderbare Wesen halten, die sich aus einer andern Welt auf diese Erde verirrt hätten, zwar von menschlicher Gestalt, aber von übermenschlicher Hoheit und Fülle des Geistes.

Man hat von den Raphaelschen Cartons Kupferstiche, auch findet man wohl hier und da Tapeten, die nach ihnen gewirkt worden sind, z. B. in England bei dem Grafen von Exeter in dem prächtigen Burleigh house, allein ein neuer, nach sorgfältigen Zeichnungen von den Originalen verfertigter Kupferstich wird den Kunstkennern willkommen seyn. Ein solcher erscheint von Holloway. Als ich Windsor besuchte, war ein geschickter Künstler beschäftiget, für dieses Werk den verbliche-

nen Carton, auf welchem der predigende Paulus abgebildet ist, zu copiren.

In den übrigen Zimmern des Windsor Schlosses findet man unter vielen, zum Theil nur mittelmäßigen Copien einige Originalwerke großer Meister. Sie enthalten mehrere unvergleichliche Portraite von Holbein und van Dyck, und einige Meisterwerke von Snyders und Rubens. Vom Leonardo da Vinci befindet sich hier ein vortrefflicher Kopf voller Kraft und Leben, und vom Rembrandt das Portrait einer alten Frau, bei welchem dieser Künstler die ganze Zauberkraft seines Pinsels aufgeboten hat. Im Gemäldeverzeichniß wird es für das Bildniß einer Gräfin Desmond ausgegeben, die wegen ihres hohen Alters in England berühmt geworden ist; allein man weiß jetzt mit Gewißheit, daß es des großen Künstlers Mutter vorstellt. Es ist erstaunlich, welchen blendenden Glanz Rembrandt durch die kunstreichste Abstufung des Lichtes über dieses ehrwürdige Gesicht zu verbreiten gewußt hat. Es ist auch dieses Bild mit einem Fleiße ausgearbeitet, der beinahe dem des Gerard Dow gleichkommt.

Aus dem Schlafzimmer der Königin, wo ein prächtiges Bett aufgestellt ist, dessen grosse Merkwürdigkeit darin bestehet, daß es vierzehntausend Pfund Sterling gekostet hat, tritt man in das so genannte Zimmer der Schönheiten (the room of beauties). Wer die witzigen Memoiren des Grafen von Grammont gelesen hat, wird hier gewiß keine Langeweile haben. Alle Grazien, die an dem wollüstigen Hofe Carls des zweiten aufblühten und verwelkten, findet man in diesem Zimmer von der Meisterhand des Sir Peter Lely in ihren Jugendreizen abgebildet. Die Memoiren des Grafen von Grammont berichten, daß die Herzogin von York, die selbst zu den größten Schönheiten jenes Hofes gezählt wurde, diese Gallerie schöner Frauen anlegen ließ. Wer diese Bilder sah, war davon entzückt, und der Herzog von York verliebte sich durch das Bildniß der liebenswürdigen Hamilton, nachherigen Gräfin von Grammont, in das Original. Aber das Bild ist auch wirklich zum Verlieben reizend. Verstand und Munterkeit strahlt in diesen lebhaften Augen, dieser lieblich geformte, fein lächelnde Mund scheint geschaffen die schönsten Dinge zu sagen und ein seelenvoller Reiz um-

schwebt alle Züge. So schön dagegen auch jene Blondine, die Middleton, gewesen seyn mag, so könnte man es doch schon aus diesem Bilde errathen, was Hamilton erzählt, daß es eine kalte Prüde war; die man scherzweise die Langweilige nannte. Wer sollte aber in dieser Herzogin von Richmond die intriguirende Stewart erkennen, und dem unschuldigen Gesichtchen der Lady Denham jenen Leichtsinn ansehen, für den sie so grausam büßen mußte! Bei dem Anblick so vieler Bildnisse schöner Frauen aus jenem entferntern Zeitalter dringt sich dem Beschauer die Bemerkung auf, daß die nationale, weibliche Schönheit in England ganz unverändert dieselbe geblieben ist. Es sind die Schönheiten des Tages, die in diesen Bildern leben, und es ließe sich wohl noch gegenwärtig zu jedem hier befindlichen Portrait ein Original in London finden.

Wer die Kunstschätze des Windsor Schlosses in ungestörter Betrachtung genießen will, dem rathe ich, es an einem Wochentage zu besuchen, denn an Sonn- und Festtagen ist das Schloß mit Fremden und mit Londner Bürgerfamilien angefüllt, und man wird alsdann genöthiget mit Gesellschaften von zwan-

zig und mehrern Personen durch die Zimmer zu ziehen. Dagegen findet der Fremde an Sonntagen Gelegenheit die königliche Familie in einem festlich geputzten Englischen Volkskreise in Windsor zu sehen, und dieses interessante Schauspiel möchte ich nicht gegen den Anblick der dasigen Bildergallerie vertauschen.

Die königliche Familie begiebt sich des Sonntags Nachmittags aus der Queen's lodge auf die schöne Terrasse des alten Schlosses. Diese Terrasse ist von der Königin Elisabeth angelegt worden, die hier täglich frische Luft zu schöpfen pflegte. Sie ist achtzehn hundert und siebzig Fuß lang, und zur Zeit, wo die königliche Familie hier erwartet wird, fast ganz mit nett gekleideten Zuschauern bedeckt. Der Zutritt steht allen ohne Unterschied offen, aber nirgends erblickt das Auge eine pöbelhafte Gestalt; denn der Englische Pöbel wagt es nicht, wie an einem andern Orte schon bemerkt worden ist, sich in guter Gesellschaft sehen zu lassen. Wer bewacht denn aber diese zahlreichen Zuschauer und verhindert, daß keine Unordnung unter ihnen entstehe? Niemand, und noch nie ist eine unanständige Scene unter dieser Menschenmenge

vorgefallen. Aber es sind doch auf den Wegen Gardisten ausgestellt? Kein einziger; auch erscheinen der König, die Königin, die Prinzen und die Prinzessinnen bloß mit einem kleinen Gefolge von Kammerherren und Hofdamen, ohne alle militärische Begleitung. Wie der König die Terrasse betritt, stellen sich die Zuschauer von selbst in zwei Reihen, und durchaus herrscht die größte Ordnung und Ruhe. Die Hautboisten der Garde musiciren während der Anwesenheit des Königs auf der Terrasse. Die königliche Familie geht langsam in der Reihe der Zuschauer auf und ab, und unterhält sich mit den Bekannten, die sie hier findet, oft auch mit Unbekannten, und die ganze Scene zeichnet sich durch eine rührende Feierlichkeit aus. Denn wer den Ausdruck herzlicher Ergebenheit gegen diese liebenswürdige Familie in den Augen von tausend Zuschauern lesen will, der versäume nicht ein Zeuge dieses Schauspieles zu Windsor zu seyn. Es sind keine Höflinge, die hier den König umgeben, keine Supplikanten, die eine Gnadenbezeigung erwarten, denn nie wird diese Gelegenheit abgelauert, Bittschriften einzureichen; es sind unabhängige Familien des Adels und der Bürger, die hier den freien

Tribut ihres Herzens bringen. Nicht an den festlichen Hoftagen in St. James, auch nicht bei der feierlichen Eröffnung des Parlaments zeigt sich die Größe des Königs von England am glänzendsten, sondern auf der offenen Terrasse zu Windsor im ungezwungenen Familienkreise freier Engländer.

Jedermann, der den König noch nicht zuvor gesehen, findet ihn viel lebhafter, als sein Alter erwarten läßt. In seinem Aeussern zeigt sich keine Spur von Altersschwäche. Seine Haltung ist aufrecht und frei, wie die eines rüstigen Jünglings. Er spricht ziemlich schnell. Zu einem Herrn, der mit seiner Gattin und einem jungen Mädchen, seiner Tochter, nicht weit von mir stand, sagte der König: Ich habe lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie hier zu sehen. Ich hoffe Sie haben sich wohl befunden. Ist dieses hübsche Mädchen Ihre Tochter? Sie ist erstaunlich gewachsen, seitdem ich sie das letzte Mal sah. — Nie habe ich von der Freude verklärtere Physiognomien gesehen, als die des Herrn, der Dame und des Mädchens bei dieser freundlichen Anrede des Königs. Das Mädchen vorzüglich schien dadurch wie in den Himmel verzückt zu seyn.

Der Prinz von Wales ist vielleicht noch immer der schönste Mann in England. Man kann keine graziösere männliche Gestalt sehen. Seine Physiognomie ist edel und einnehmend. Ich sah ihn, wie er einen jungen Mann, der neben mir stand, anredete. Wie leben Sie mein theurer Georg? sagte er zu ihm. Ich werde diesen Abend bei meinem Bruder zubringen. Werden wir uns Morgen sehen? Dabei mahlte sich ein freundliches Wohlwollen in allen Zügen des geistreichen Gesichts, und der zutrauliche, herzliche Ton, mit dem diese wenigen Worte gesprochen wurden, gaben ihnen eine ungemein verbindliche Bedeutung. Man hatte mir gesagt, und jeder Fremde wird es oft in England bestätiget hören, daß die Manieren des Prinzen von so hinreißender Grazie sind, daß sie jeden nahen Beobachter unwillkührlich bezaubern. Jetzt glaube ich, daß man ihn nur ein Mal sehen darf, um sich davon überzeugt zu fühlen.

Es giebt keine liebenswürdigere Familie im Königreiche als die dem Range nach die erste ist. Dies ist eine so gewöhnliche Aeusserung der Engländer, daß sie unter ihnen eine sprichwörtliche Allgemeinheit erhalten hat. Denn so sehr auch übrigens die Gesinnungen

der politischen Parteien in England von einander abweichen, so vereinigen sich doch alle in der Liebe und Achtung für die königliche Familie.

Der Park und der Wald von Windsor sind wegen ihrer Größe berühmt. Die Kunst hat bei ihnen alle Verschönerung der Natur überlassen, und diese erscheint hier ganz einfach und schmucklos. Wiese und Wald wechseln mit einander ohne große Mannigfaltigkeit ab, und ohne durch Ströme, Felsen und Thäler unterbrochen zu werden. Doch hat der einfach ländliche Charakter der Gegend etwas dem Auge sehr wohlgefälliges und von der weiten Wiese hinter dem Kastell nimmt sich dieses, als der am höchsten gelegene Gegenstand, sehr vortheilhaft aus.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

### Inhalt.

Greenwich. Das Spital. Die öffentliche Schule für die Söhne armer Seeleute. Die Wasserfahrt. Die Aussicht vom Dache des Greenwicher Observatoriums.

Ausser Windsor wird Greenwich an Sonntagen im Sommer am häufigsten von Londner Bürgerfamilien besucht, die dahin auf der Themse in Gondeln fahren. Der Ort ist angenehm gelegen, der Park anmuthig und heiter, und einen überaus prächtigen Anblick gewährt der herrliche Spitalpallast mit seinen reich verzierten Pavillonen, seinen geräumigen Höfen, seinen hohen, auf Säulen ruhenden Domen, und seinen schönen Colonnaden. Gern verweilen die Blicke der Engländer auf diesem glänzenden Denkmale öffentlicher Wohlthätigkeit.

Die äussere Pracht des Greenwicher Spitals ist so oft von Reisenden gerühmt und beschrieben worden, daß jede neue Schilderung

überflüssig seyn würde. Mit dieser ausnehmenden Schönheit des Aeussern stimmt die Nettigkeit des Innern vollkommen überein. Die geräumigen Wohnsäle der Invaliden werden in bewundernswürdiger Sauberkeit unterhalten. Jeder Invalid hat sein besonderes kleines Cabinet mit einer Glasthüre, worin sein Bett, ein Tisch und gemeiniglich eine kleine Commode stehen. Viele von diesen Cabineten sind mit Englischen Kupferstichen ausgeschmückt, und Betten und Tische sind von derselben Nettigkeit, wie in anständigen Bürgerfamilien. Aus seinem niedlichen Cabinet tritt der Invalid in den gemeinschaftlichen Versammlungssaal, wo er Freunde und Unterhaltung findet.

So allgemein diese Anstalt in Ansehung der innern wie der äussern Eleganz für die erste in ihrer Art anerkannt worden ist, so hat doch neuerlich ein Französischer Schriftsteller den wunderlichen Einfall gehabt, seine Landsleute zu versichern: das Spital zu Greenwich sei eckelhaft unreinlich, und dürfe mit dem der Invaliden zu Paris keineswegs verglichen werden. Jeder Fremde, der das Innere des Pariser Invaliden-Spitals zu sehen Gelegenheit hatte, wird über diese Behauptung um

so mehr erstaunen, da Schmutz und Armseligkeit überall in den innern Theilen dieses nur in seinem Aeussern glänzenden Instituts sichtbar sind. Kein Englischer Matrose zu Greenwich würde sein freundliches, nettes Cabinet gegen eines der unreinlichen, übelriechenden Zimmer hingeben, die im Pariser Invalidenspital von Französischen Staabsofficieren bewohnt werden. Ausserdem genießen selbst die gemeinen Greenwicher Invaliden eine bessere Verpflegung als die Subalternen Officiere in dem Pariser Militärspitale. Ich will hier einige Angaben, die dies bestätigen, aus einer in Deutschland wohl wenig bekannten, kleinen Schrift *) herausheben, welche den liberalen Geist bezeichnen, der sich in der ganzen Anlage dieses herrlichen Nationalinstituts der Engländer auf das anschaulichste darstellt.

Im July 1802 befanden sich in dem Spitale 2410 Invaliden. Diese werden alle zwei Jahre neu gekleidet, wo sie ausser

*) Descriptiom of the royal hospital for Seamen at Greenwich published by the Chaplains. Sold only at the Hospital. 1802. 8.

Rock, Weste und Hosen von blauem Tuche, drei Paar Strümpfe von wollnem Garn, drei Paar Schuhe und vier Hemden erhalten. Zum Mittagsessen bekommen sie ein sechszehn Unzen schweres Weitzenbrod, zwei Kannen starkes, gutes Bier, an zwei Wochentagen ein Pfund Schöpsenfleisch, an drei Wochentagen ein Pfund Rindfleisch und zweimal wöchentlich eine Erbsensuppe und Butter und Käse. Sie werden mit Licht und Feuerung versehen, auch wird ihre Wäsche besorgt; aber ausserdem erhalten gemeine Matrosen wöchentlich einen Schilling, die Mates einen Schilling und sechs Pence und jeder Bootswain eine halbe Krone Taschengeld. Zu ihrer Bedienung und Verpflegung sind 149 Aufwärterinnen bestellt, wozu bloß Witwen von Seeleuten angenommen werden. Von diesen erhält eine jede freie Kost und Wohnung, wird jährlich vollständig gekleidet und bekommt noch ausserdem, wenn sie eine gewöhnliche Aufwärterin ist, 8 Pfund Sterling, hat sie das Amt einer Krankenwärterin, 16 Pfund Sterling und 4 Schillinge und ist ihr die Pflege der hülflosen Krüppel vertraut, 14 Pfund Sterling und 14 Schillinge jährlichen Lohn. Wird aber eine solche Aufwärterin selbst vor

Alter dienstunfähig, so ist ihr eine jährliche Pension von 20 Pfund Sterling zugesichert.

Ausser den im Spitale zu Greenwich befindlichen Invaliden erhalten noch über 2500 Expectanten (out-pensioners) einstweilen 7 Pfund Sterling jährliche Pension.

Wie glücklich sich die Greenwicher Invaliden in ihrer Lage fühlen müssen, wird dem Beobachter aus ihrem fröhlichen und — aus ihrem langen Leben anschaulich. Es ist eine sehr merkwürdige Thatsache, daß sich unter den 2500 Expectanten nur drei und zwanzig befanden, die ein Alter von achzig Jahren erreicht hatten, im Hospitale hingegen 96 Invaliden lebten, die schon ihr achzigstes Jahr zurückgelegt hatten.

Mit dem prächtigen Greenwicher Spitale ist in neuern Zeiten eine Schule für Knaben armer Seeleute verbunden worden. Es wurden hier im Julius 1802 170 Knaben erzogen. Das Schulgebäude ist im geschmackvollen Style des Hospitals erbaut worden. Ein schöner, bedeckter Säulengang, der 180 Fuß lang und 20 Fuß breit ist, dient den

Knaben zum Spielplatze bei feuchtem Wetter. Ihre Schlafzimmer werden mit musterhafter Sauberkeit unterhalten. Sie schlafen in Hängematten. Die Aufwärterinnen der Knaben werden vorzüglich gut besoldet, und erhalten ausser Kost, Wohnung und Kleidung 15 Pfund Sterling (150 Gulden) jährlichen Lohn. Die Knaben werden im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen und der Schiffarthskunde unterrichtet. Jährlich werden vier Prämien ausgetheilt. Wer die beste Seekarte gezeichnet, oder die vorzüglichste Zeichnung nach der Natur geliefert hat, erhält einen Hadleyschen Quadranten; die niedern Preise sind ein Besteck mathematischer Instrumente und Robertson's treatise on navigation. Nach einem dreijährigen Unterricht schickt man sie auf die See. Zuvor versorgt man sie mit Kleidung, Wäsche, Büchern und mathematischen Instrumenten. Sieben lange Jahre dauert dann ihre saure Lehrzeit.

Es war ein sehr angenehmer Sommertag, als ich zum ersten Male nach Greenwich fuhr. Ich hatte mit meinem theuern Freunde Doctor Armstrong und dem Herrn Capitain White, der vor kurzem von einem zwan-

zigjährigen Aufenthalte in Ostindien nach England gekommen war, ein Themseboot zur Wasserfahrt nach Greenwich gemiethet. Diese Böte sind bequem eingerichtet, gemeiniglich grün angestrichen und mit Nummern bezeichnet. Ich las mit einiger Verwunderung die Zahl 7239 in dem unsrigen und erfuhr mit noch größerm Erstaunen, daß sich die festgesetzte Zahl dieser kleinen Fahrzeuge, die von London bis zur Mündung der Themse zum Uebersetzen und Fortbringen der Reisenden gebraucht werden, 10000 beträgt.

Eine Wasserfahrt nach Greenwich gewährt dem Fremden ein überraschend großes Schauspiel. Zwar erblickt man von der Terrasse des Sommerset-house und den Adelphi einen unübersehbaren Mastenwald, aber von der geschäftigen Welt, die er verbirgt, sieht man doch immer nur eine unbedeutende Partie. Schwimmt man aber selbst auf einem Kahne neben den colossalen Gebäuden vorbei, und durch die prächtigen Flotten hindurch, die hier aus allen Welttheilen versammelt sind, so gewinnt der Anblick eine Größe, von der die Einbildungskraft wie durch ein Wunder gerührt wird. Aber es ist auch das wundervollste Schauspiel des menschlichen Unternehmungs-

geistes, was sich dem Auge hier auf allen Seiten, nah und fern eröffnet. Die angestrengte Kraft der Industrie und des Handels erscheint auf diesem prächtigen Strome in ihrem glänzendsten Triumphe. Sie hat diese Tausende von Fahrzeugen aus allen Weltgegenden und von allen Nationen herbeigezogen, die entferntesten Völker einander genähert, und für alle Erzeugnisse der Natur und des Kunstfleißes den größten Marktplatz auf der Erde angelegt. Dabei zeigt sich die hohe Stufe von Wohlstand, Macht und Größe, zu der sich das Englische Volk vor allen andern erhoben hat. Seine Schiffe sind die zahlreichsten. Man sieht deren hier aus allen Meeren. Jene breiten, starken Fahrzeuge kommen von dem Norden, diese hohen, zierlich gebauten Schiffe aus Bengalen, dort die ungeheuern Maschinen von China, diese hingegen aus Westindien. Der Herr Capitain White erklärte mir und meinem Freunde manche interessante, uns unverständliche Scene dieses erstaunenswürdigen Schauspieles; wie ich überhaupt den unterhaltenden Gesprächen dieses liebenswürdigen Mannes manche mir sehr schätzbare Belehrung verdanke. Noch immer steht mir das lebendige Gemälde vor Augen, was er da-

mals mit Begeisterung von Ostindien entwarf, wobei er die Europäische Welt mit ihren schnell abwechselnden Scenen und leicht veränderlichen Gestalten, mit der Indischen verglich, wo die Erscheinungen am Himmel und auf der Erde einen langsamen, ewig gleichförmigen Gang beobachten und die Formen der physischen wie der moralischen Natur den Charakter unwandelbarer Dauer an sich tragen.

Kömmt man auf dem Strome nach Greenwich, so ist der Anblick des Spitals mit seiner schönen Terrasse von dieser Seite ausnehmend prächtig. Wir gingen, als wir das Innere besehen hatten, in den Park spatzieren. Dieser ist von beträchtlichem Umfange und bietet von vielen Seiten entzückend schöne Aussichten dar. Herrliche, mit hohen Linden besetzte Wiesen bilden einen reichen Teppich, der sich bald über eine Fläche ausbreitet, bald einen sanft sich erhebenden Hügel bedeckt. Auf der nördlichen Seite liegt ein Hügel, von dem man weit umher die reizende Gegend, die Berge von Kent und Surry und den Lauf der Themse durch wunderschöne Fluren überschaut. Ihm gegenüber steigt in der reizenden Landschaft ein Hügel auf mit einem Schlosse.

Man erzählte mir: einer der vorigen Besitzer habe das Schloß genau in der Form der Pariser Bastille erbaut, aus welchem ein wunderbares Glück seine Flucht begünstiget hatte.

Auf dem höchsten Hügel im Greenwicher Park steht das berühmte Observatorium, welches, in einiger Ferne gesehen, wie ein Feenschloß in den Lüften zu schweben scheint. Die Aussicht von seinem Dache wird für die schönste in dieser Nähe von London gehalten. Wir hatten viele Mühe den Eintritt in das Observatorium zu erlangen. Man sagte: es sei ein ausdrückliches Gesetz, keinen Fremden einzulassen, der nicht eine schriftliche Empfehlung an den D. Maskelgne aus London mitbringe. Wir fanden aber doch Mittel, dieses strenge Gesetz zu umgehen und uns alle Sehenswürdigkeiten dieses interessanten Gebäudes zeigen zu lassen. Auf dem Dache desselben genießt man jene berühmte Aussicht. Hier übersieht man den ganzen großen Bogen, den die majestätische Themse bei Greenwich bildet, belebt von tausend auf und abwärts fahrenden Schiffen, dann das geschäftige Gewühl der Menschen an beiden Ufern, zur rechten und

zur linken zwischen Städten und Dörfern das freie Land, das sich wie ein einziger, unübersehbarer Lustgarten ausnimmt, und im Hintergrunde die Hauptstadt, die in einer langen Linie die Gränze des Horinzonts bildet, in welcher die Paulskirche wie ein Berg über alle Gebäude hervorragt und über hundert Thurmspitzen der Bethäuser mit ihrer prächtigen Kuppel hervortritt.

Nie werde ich den herrlichen Abend vergessen, in welchem sich der schöne Tag endigte, den ich zu Greenwich in jener angenehmen Gesellschaft zugebracht hatte. Als wir zurück nach der Hauptstadt fuhren, fühlten wir uns von der Stille entzückt, die jetzt statt des Geräusches am Tage, auf der Themse herrschte, und nur von Zeit zu Zeit durch den Gesang fröhlicher Londner Bürgerfamilien, die in Gondeln nach Hause fuhren, unterbrochen wurde. Der feuerfarbene Glanz der Abendwolken spiegelte sich in den Wellen des Stromes und schimmerte mit tausend hellen Lichtern in den Fenstern der Gebäude am Ufer. Immer lebhafter ward nun das Geräusch, und bald verkündigte uns

der Lärm, der aus den Londner Straßen auf den Fluß herüberschallte, daß wir das Ende unserer Fahrt erreicht hatten.

---

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Schneeberg,
gedruckt mit Schillischen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Göde, Christian August Gottlieb, 1774-1812

England, Wales, Irland und Schottland Erinnerungen an Natur und Kunst aus einer Reise in den Jahren 1802 und 1803 ; 3 Theile

Bd.: 4

Dresden (1805)

It.sing. 397-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466902-1